



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Germ. g.
138.4

Germ. g. 138 of Fricke

Die
Prova Westfalica
und ihr
Kaiser-Denkmal.

Ein geschichtlicher Rückblick über ihre Bedeutung
und eine
Erinnerungsschrift
an die
Einweihung des Provinzial-Kaiser-Wilhelm-Denkmal
am 18. Oktober 1896.
Von
W. Fricke.

Mit einem Titelbilde: Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal.



Minden i. W.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1896.

Porta Westfalica.

Route:
Berlin—Köln.

Telephon 77
Telephonamt **Minden**



Bröcker's Pension
Hôtel und Bellevue



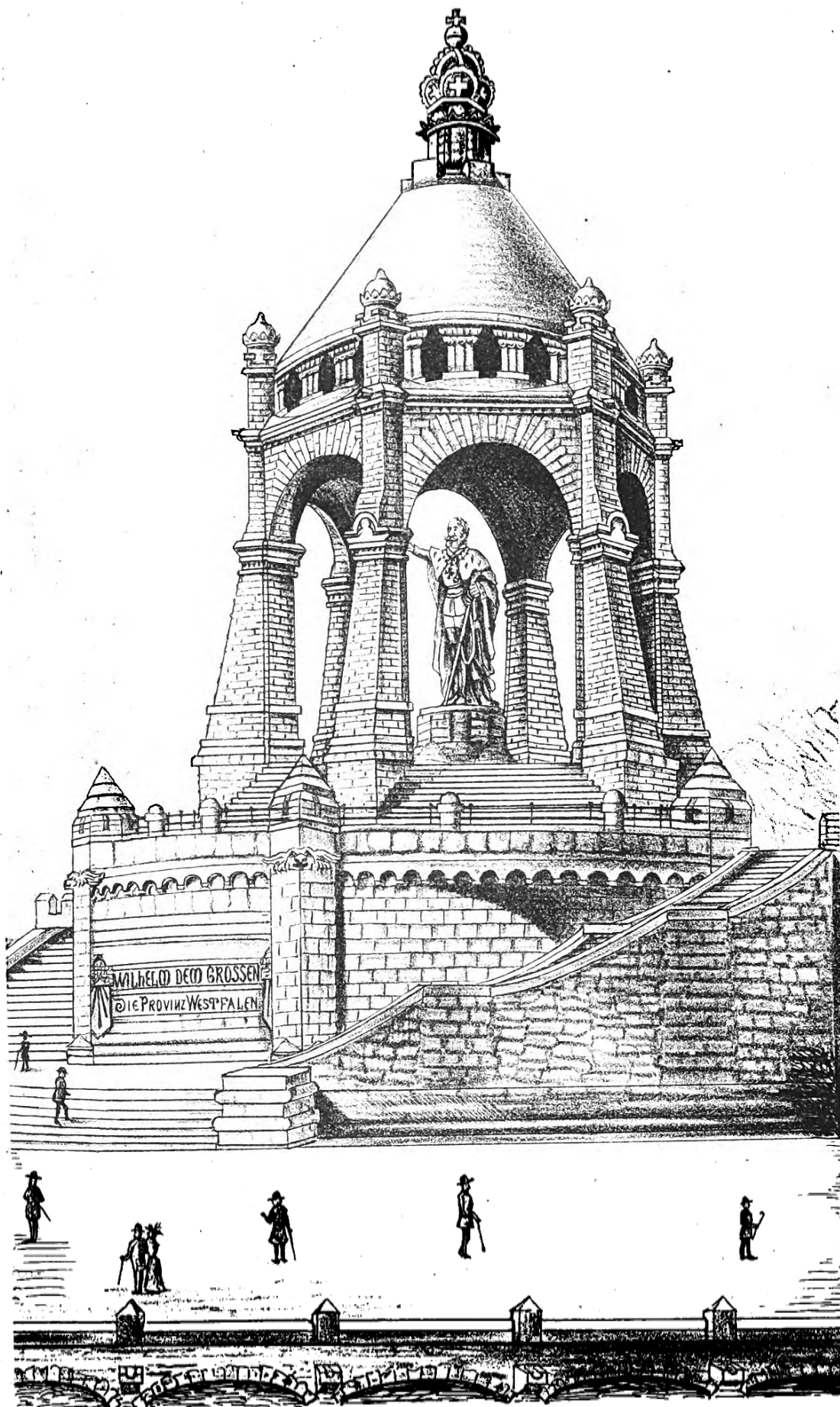
Haus I. Ranges.

4 Minuten von Bahnhof Porta,
am Fusse des Jacobsberges,
ruhig und schön gelegen.

Logis von Mk. 1,50 an.

Volle Pension
von Mk. 3,50 an.

Besitzer: **Heinr. Bröcker,**
langj. Oberkellner im Victoria-Hôtel in Dresden
und im Hôtel Stadt Hamburg in Halle a. S.



PROVINZIAL-DENKMAL WILHELMS DES GROSSEN
an der Porta Westfalika.

Die
Porta Westfalica
und ihr
Kaiser-Denkmal.

Ein geschichtlicher Rückblick über ihre Bedeutung
und eine
Erinnerungsschrift
an die
Einweihung des Provinzial-Kaiser-Wilhelm-Denkmal
am 18. Oktober 1896.

Von
W. Fricke.

Mit einem Titelbilde: Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal.



Minden i. W.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1896.



Gedruckt bei J. C. C. Bruns, Minden i. W.



Inhalt.

	Seite.
I. Die alte Heerstraße der Porta	1
II. Auf dem Wittekindsberge	30
III. Auf dem Aussichtsturme	44
IV. Am Denkmale	74
V. Die Einweihung des Kaiser Wilhelm-Denkmales	89





I.

Die alte Heerstraße der Porta.

Wie ein Riesenwall erhebt sich im Nordosten des Westfalenlandes die malerische, buchengekrönte Kette des Wesergebirges. Seinen Fuß setzt es in die nordwestdeutsche Tiefebene, in die weithinein seine bläulichen Höhenlinien schimmern und den Blick des Bewohners schwankender Moorflächen auf sich ziehen. Wie ein mächtiger Festungswall schaut es sich aus der Ferne an, ein Wall, der nur ein Ausgangsthor besitzt, mächtig wie er, eine Lücke, die bis auf die Sohle des Gebirges führt und durch welche die Weser ihre Fluten drängt. Wisbör, das heißt „mit Macht durch“, so kann man wohl den Ursprung ihres Namens zu erklären versuchen. Ähnlich bahnt sich eine belgische Verwandte, die Vesdre, ihren Weg, jene Vesdre, in deren Schluchten Unterfeldherren des Julius Cäsar Sieg und Leben verloren wie in der Nähe unserer Weser Varus und seine Legionen. Das Wisbör war gewissermaßen der Schlachtruf der für ihre Freiheit streitenden germanischen Stämme.

Gerade an den beiden höchsten Punkten des Gebirges, am Wittekind's- und Jakobsberge, hat seltsamer Weise der Strom seinen Durchgang erzwungen, nachdem er eine gute Strecke am südlichen Fuße der Höhen in vielen Windungen, gleichsam suchend, hingezogen war. Die unerschöpflichen

Rieshügel zwischen Blotho und Hausberge sind ein Wahrzeichen jenes Kampfes, der hier zwischen Land und Wasser stattgefunden hat, bis endlich dieses einen Ausgang fand. Vordem aber wird das ganze Gebiet um Minteln, jenes schmale und liebliche Thalbecken, das wir heute von den Ruhender Klippen aus bewundern, ein See gewesen sein und in der That weisen noch manche Benennungen darauf hin.

Diesem Kampfe des drängenden Stromes vor der Pforte muß ein gleicher nach seinem Durchtritt gefolgt sein, denn allem Anscheine nach zog er nicht wie heute sofort nach Norden weiter, sondern machte einen östlichen Bogen, wie auch der Name des unteren Laufes der Aue, eines rechtsseitigen Nebenflusses, beweisen könnte, der noch heute im Munde des Volkes die „alte Weser“ genannt wird.

Nachdem der Strom sich erst eine Gasse gebohrt hatte, gelang es ihm bald, dieselbe zu erweitern, wobei Menschenhand ihm frühzeitig zu Hilfe kam, denn durch die gewonnene Pforte führte jene große Heerstraße, die in nordöstlicher Richtung den mittleren Rhein mit der unteren Elbe verband, eine Verkehrslinie, an die man sich bei der Erbauung der Köln-Mindener Eisenbahn hielt.

So gewann die Porta Westfalica eine doppelte Bedeutung: Sie vermittelte sowohl den Wasser- wie den Landverkehr; sie verband den Süden mit dem Norden, den Rhein mit der Elbe.

Dieser HELL = *) oder Heerweg war wohl der bedeutendste, den Deutschland aufzuweisen hatte. Welchen Namen er führte, wissen wir nicht, daß er aber einen solchen gehabt hat, ist wohl mehr als wahrscheinlich, wissen wir doch, daß die drei ältesten Wege Englands solche besaßen (Watlingstreet, Ermingstreet und die Fossa). An oder nahe dieser uralten Kulturstraße, die bei Bielefeld den Osning durchzog und über Herford und Gohfeld zur Porta führte, erhoben sich, wie überhaupt an Heereswegen, im frühen Mittelalter die Klöster, so auf der

*) Der Name kommt von hell = klar, gelichtet, und nicht von Helaweg = Totenweg her.

Strecke im nordöstlichen Westfalen: Klarholz, Harsewinkel, Marienfelde, im Jostberge bei Bielefeld, Schilbesche, Herford, Margarethenflus, Lahde und Loccum. Diese waren ebenso viele Punkte der Kulturvermittlung. Daß aber die Haupthöfe des Landes älter waren als dieser Haupthellweg, wird dadurch bewiesen, daß sie mit ihm in keiner Verbindung gestanden zu haben scheinen, was aber, wie wir gesehen, von den Klöstern nicht gesagt werden kann.

Diese unsere Heerstraße nach dem Rhein mögen die Cimbern und Teutonen gezogen sein. Ihre Scharen wogten also durch die Porta dahin, den fernen Pforten der Alpen entgegen. Nach ihnen benutzte sie Tiberius, der vom Rhein zur unteren Elbe vordrang und dessen Spuren man in Lagerresten bei Wunstorf gefunden zu haben vermeint; auf ihm mag auch Varus bis zur Weser gekommen sein, wo er bekanntlich im Jahre 9 ein Sommerlager aufschlug, das sich jedenfalls nicht weit von der Porta befand. Die meisten Forscher meinen, in der Nähe von Blotho, doch möchte dagegen einzuwenden sein, daß die Entfernung dieses Punktes von der Hauptstraße wohl zu groß war, das Vorbringen von Heeren in damaligen Zeiten aber nur auf großen Hellwegen geschehen konnte und ein Abweichen von denselben bei dem Zustande des Landes ins Verderben führte.

Meist finden wir daher auch die großen germanischen Wallburgen in der Nähe dieser Straßen angelegt, da man nur hier und nicht anderswo den Feind erwartete, dessen langer Heereszug selbst durch geringe Hindernisse leicht ins Stocken zu bringen war; besonders aber auch von flankierenden Landwehren aus, die in das Dunkel der Wälder liefen, sehr beunruhigt und in seinem Marsche unterbrochen werden konnte. So haben wir uns die ersten Angriffe der Germanen auf die marschierenden Legionen unter Varus zu denken, bis deren Auflösung zum Gesamtsturm ermüdete, und aus eben diesem Grunde reden auch die alten Schriftsteller von Marschkämpfen und dem sich an diese schließenden Vernichtungstage.

In der Nähe des großen Portahellweges liegen eine

große Anzahl Feste aus alter Zeit, die unverkennbar zur Verteidigung, wie auch als Sammel- und Beobachtungspunkte dienten. Der älteste Wacht- und Sammelposten an unserer Heerstraße ist jedenfalls die Hünenburg bei Bielefeld, eine Wallfeste, deren Formen nur noch schwach erkennbar sind, da ihre Reste, auf einem kahlen Massiv des Osning ruhend, der ebenenden Macht des Regens seit Jahrtausenden ausgefegt waren. Hier sei es uns gestattet, darauf hinzuweisen, daß der Name Hünenburg keineswegs auf Riesen zurückzuführen ist, sondern auf „hohen“, das ist „hüten“ oder „bergen“, Bezeichnungen, die dem Charakter solcher Festen entsprechen, aber auch in dem Namen der Hoenburg bei Hamm, Hoenstein im Ostfünftal und Heisterburg im Deister klar noch hervortreten. Der Rhein-Weserhellweg führte am Fuße der Hünenburg bei Bielefeld hin und lief dann durch die Schlucht im Osning, die mit der Porta korrespondiert, über die Höhen bei Herford steigend, bei Gohfeld die Werre überschreitend, dem Engpaß der Weserkette zu.

Diese Strecke ist fraglos der wichtigste Teil der ganzen Heerstraße. Sie durchschneidet zwei Längsgebirge, die wie Wälle aus angrenzenden Ebenen sich erheben und die, nach Westen hin sich die Hände reichend, eine natürliche Riesenfeste bilden, deren Ostflanke die Weser deckt.

Ein solches Emporium mußte notwendigermaßen der Hort und die Zufluchtsstätte der Bewohner der vorliegenden Ebenen bilden. In den Wäldern dieses für üppigen Baumwuchs wie geschaffenen Bezirks konnte man jeder Verfolgung spotten. Nur wenige Straßen durchschnitten den Kleiboden, und diese schienen ohne Ziel und Anfang zu sein, waren also für Heereszüge absolut nicht zu verwenden. Nur der große Rhein-Weserweg erlaubte Heeren das Eindringen in das Gebirgsdreieck, und daher müssen wir in und an ihm den Hauptschauplatz der Römer- und Frankenkriege suchen. Den Eingang zu der Gebirgsfeste bildete der Paß von Bielefeld, den Ausgang die Porta. Nach dieser aber mußte jeder Feldherr streben, wenn er zur Elbe wollte, so Tiberius, so Varus, dann Germanicus, besonders in seinem dritten Zuge, auf dem er

selbst sagt, daß er den Spuren Tiberius' folge, so auch Karl der Große. Wer das Ausgangsthor in seinen Händen hatte, beherrschte die norddeutsche Tiefebene bis zur Elbe, und eben deshalb ist die Porta in mehr als einer Beziehung von hoher Bedeutung.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die alten Germanenfesten im Mittelalter oft zu Anlagen von Burgen benutzt wurden, waren doch jene nach denselben Prinzipien an den Punkten errichtet worden, die natürlichen Schutz und Sicherheit boten. Sehr oft lehnen sich daher an spätere Steinburgen alte Umwallungen, Reste der Vorzeit; nicht selten aber wird das spätere Castrum auch in der Nähe einer solchen Wallburg errichtet, besonders, wenn dieser die Aufgabe der Straßen- oder Paßbewachung zufiel. So entstand die Sparrenburg bei Bielefeld neben der Hünenburg und das Haus zum Berge neben der Sachsenfeste auf dem Wittekindsberge: sie hatten den Zweck, den Zu- und Ausgang der großen Naturfeste zu bewachen, die vom Süntal oder Wesergebirge und dem Osnig oder Teutoburgerwald gebildet und vom Rhein-Weserhellweg in nordnordöstlicher Richtung durchschnitten wird.

Wie die Wallfesten, wenigstens ihrer Lage nach, in den späteren Jahrhunderten immer noch, wie wir gesehen haben, eine gewisse Bedeutung behielten, so auch unsere Heerstraße. Sie taucht, wie schon oben erwähnt worden ist, als wichtige Linie in den verschiedensten Kriegen, selbst bis zur Neuzeit hin, wieder auf. Zunächst ist die Mündung der Werre ein oft genannter Punkt, ein Punkt, welcher durch seine Lage unmittelbar vor der Porta ins Auge fällt, von alten Geschichtsschreibern aber schon deshalb erwähnt wird, weil es an Ortschaften zur Bezeichnung der Gegend mangelte. In der Nähe der Mündung aber lag ein zweiter wichtiger Punkt, da nämlich, wo unser Hellweg den genannten Nebenfluß überschreitet, nachdem er, von den Herforder Bergen niedersteigend, die uralte Bauerschaft Jölenbeß durchschnitten hat. Bei Gohfeld ist dann der Werreübergang. Pfeilerreste treten hier noch bei niedrigerem Wasserstande unmittelbar vor der Mündung der kleinen Jölenbeke hervor. Jenseits läuft die noch heute sicht-

bare Heerstraße der nahen Porta zu, an Wallresten hin, die sich unfern der Werre, welche sie eben gequert hat, erheben.

„In der Frage nach den denkwürdigen Punkten der Römerfeldzüge,“ so schrieb ich damals beim ersten Besuche dieses wichtigen Uebergangspunktes im „Hann. Courier“, „spielen Aliso, das Winterlager des Tiberius, das Standquartier des Varus an der Weser, die Schlacht im saltus Teutoburgiensis, die äußersten Bructerer, Tanfane und der campus Idistavicus die leitenden Rollen. Von zweien der genannten haben wir in den lateinischen Schriftstellern eine nähere Andeutung; es heißt von der Drususfeste, sie habe an der Mündung des Elison in die Lippe gelegen, und von dem Winterlager des Tiberius wird gesagt, es sei in der Mitte des Landes ad caput Juliae fluminis errichtet worden, und zwar zu dem Zwecke, um bei den Vorstößen über die Weser eine Rückkehr zum Rheine für den Winter überflüssig zu machen.“

Wo lag nun dieser Juliafluß oder -bach? In welchen größeren Strom mündete er? Ich war früher der Meinung, es sei die Ihulerbekke, die bei Bocke in die Lippe fällt, und in der That findet sich auch dort ein wohlerhaltener Lagerrest, der offenbar römischen Ursprungs ist, Wälle, deren Formen scharf abstechen von denen eines germanischen Beobachtungslagers, das sich unfern von ihnen auf Moorgrund erhebt.

Zimmerhin ist aber eine „Ihule“ noch kein „Juliafluß“, und wir dürfen wohl annehmen, daß Tiberius, von der Lippe aus vordringend, in dem Gebirgsdreieck, das durch den Westfälentäl und den Osning gebildet wird, eine hemmende und gefährliche Schranke bei seinem Vormarsche erkennen mußte, die er vermied, wenn er sein Lager „inmitten“ dieses Emporiums anlegte.

Unmittelbar da, wo die nunmehr nur noch schwach zu erkennende Heerstraße am andern Ufer der Werre sich fortsetzt, erhebt sich auf sandigem Boden ein unter Kiefern und Eichen verborgener Wallrest von imposanter Länge, der an seinem südwestlichen, der Werre zugewendeten Ende rechtwinklig einen Quermall nach Nordwesten sendet, dessen Böschungen aber bald in einem Wege verlaufen, doch so, daß ein hier stehender Kotten

des Kolon Hagemeier wie in einer Feste zu liegen scheint. In der Umgebung des kleinen Hauses sind die Wälle flacher und mit mächtigen Eichen bestanden, auch verschwindet der oben bezeichnete Längswall bald im Ackerland, tritt dann aber in einem nordöstlich sich erhebenden Fichtenwalde in bedeutender Höhe wieder auf, immer scharf die Fluchtlinie innehaltend und hier seinen Fuß unmittelbar an den alten Hellweg setzend.

Am Nordostpunkte ist der sich anschließende Quermall oder die Schmalseite des gewaltigen Lagers verwischt, auch innerhalb des letzteren durch Anbau Alles unklar geworden. Bezeichnend aber ist, daß der höchste Teil des Längswalles im Munde der Umwohner noch der Galgenbrink heißt, obgleich er vor Jahren durch Abfuhr um ein Bedeutendes flacher gemacht worden ist; auch wird eine nordwärts angrenzende Grassfläche noch heute die Blutwiese genannt.

Welches sind nun die Momente, die es höchst wahrscheinlich machen, daß in den Wallresten bei Gohfeld das Winterlager des Tiberius zu erblicken ist? Zunächst deren Lage an dem Uebergange eines Hellweges, auf welchem von der Lippe aus Tiberius am bequemsten zur Weser kam. Der Parallelismus zwischen der Jöle und der Heerstraße mußte jene in den Augen der Römer (Vellejus) wichtiger erscheinen lassen, als sie in der That war; ihrer Mündung gegenüber legten sie auf sandigem Boden das Castell an, welches, seiner Lage nach, inmitten des für die Eindringlinge so gefährlichen Gebirgsemporiums, die denkbar günstigste für die Eroberer war; auch hatte man den Schutz und zugleich Genuß reichlichen Wassers, an das hier der Sand unmittelbar tritt, der keine Sumpfluft aufkommen läßt.

Die nahe Weser bot Schutz vor verfolgenden Feinden, wenn man in die Winterfeste zurückgekehrt war; auch konnte man in einem Tagemarsche südwärts leicht die Osningpässe gewinnen und weiter zur Lippe gelangen. Spuren des Vorbringens der Römer nach der Elbe hin findet man nordwärts vom Ostfünftal, mithin sehr weit von der Lippe, nicht aber von der Jöle-Werre. Das Julialager hatte für Tiberius eine ähnliche Bedeutung wie für Drusus die Feste Aliso:

beide sollten die Rückzugslinie decken, die aber unter Tiberius schon ungleich länger war als unter seinem Vorgänger, also offenbar in der Nähe der Weser zu suchen ist.

Um das gewonnene Bild zu vollenden und die für dasselbe angewandte Beweiskraft zu vermehren, wollen wir die Portastraße einmal bis zur Lippe verfolgen. Drusus hatte an diesem Flusse sein Aliso angelegt und dieses war durch eine Heerstraße mit Castra vetera (Wesel) verbunden.

Der schmale Streifen, den Tiberius dem seines Bruders hinzufügte, begann zweifellos in der Nähe Alisos und ging dem weitem Ziele, der Weser-Elbe zu, und zwar auf einem der Sennehellwege, die von der Lippe nordöstlich ziehen und auf denen allein, der weiten Ebenen wegen, der untere Lauf des letztgenannten Stromes am gefahrlosesten zu erreichen war. Zwischen Hamm und Benninghausen läuft die große Heerstraße, die heute noch völlig erhalten ist, am linken Ufer der Lippe genau von Osten nach Westen, bei Dolberg aber tritt eine Abzweigung derselben über den Fluß und führt in nordöstlicher Richtung den Osningpässen zu, dicht beim Uebergang eine kleinere Heerstraße, die auf den zur Lippe abfallenden Höhen sich hält und nach Westen läuft, in sich aufnehmend. Diese Vereinigung, verbunden mit der nahen Ueberschreitung der Lippe, gibt diesem Punkt eine hervorragende Bedeutung, und diese ist wie überall durch die Anlage von Befestigungen gekennzeichnet, die solche Kreuzungen zu schützen bestimmt waren. So läuft auch unmittelbar hinter der Uebergangsstelle dieser Heerstraße bei Gohfeld an der Werre ein von Westen nach Osten leitender Hellweg ein, und die Wallreste, die im Winkel beider auftreten, können, wie gesagt, mit großer Wahrscheinlichkeit als das Winterlager des Tiberius angesehen werden. An dem Lippe-Uebergange wiederholt sich, was dem an der Werre eigen ist, in überraschender Weise, nur sind die Werke nicht so mächtig ihrer Grundlage nach angelegt, dafür aber deutlicher in ihren Formen erhalten. Etwas hinter dem Kreuzungs- und Uebergangspunkte bei Dolberg erhebt sich auf den steil zur Lippe abfallenden Höhen, Knäppen genannt, eine Doppelfeste eigener Art. Wassergräben umzogen früher

mehr noch als heute einen 2 Hektar großen Kamp, an dessen westlicher Seite ein Bauernhof nebst Garten, die etwa 50 Ar umspannen, wie eine besondere, von Gräben umzogene Feste sich einschließen, sodaß das Ganze, gradlinig und rechtwinklig wie es daliegt, ein genaues und in seinen Grundformen wohl erhaltenes römisches Lager darstellt, in dessen „Prinzipien“ später Hof und Garten gelegt worden sind. Beim teilweisen Ausfüllen der Gräben und Teiche, die in der Jugendzeit des jetzigen Besitzers, des Schulzen Großeberlehof, geschah, kamen Feuerstellen, eine Steinhacke von großer Schärfe, Dornsporen von 10—12 cm Länge, Lanzenspitzen und zahlreiche Knochen zum Vorschein. Das südliche Gelände, von der Feste durch einen windungsreichen Bach getrennt, der den vorbezeichneten Wassergräben entfließt, erhebt sich um etwa 10—13 m und beherrscht den Niedergang zur Lippe, der, wie überall an dem den Fluß in einiger Entfernung begleitenden Höhenzug, ziemlich steil ist, wodurch der Name „Knäppen“ erklärlich wird. Hier nun, etwa hundert Schritte von der Südwest-Ecke der niedrig liegenden Römerfeste entfernt, erhebt sich ein zweites Lager, dessen Wälle, besonders nach Süden hin, wohl erhalten sind und etwa ein Quadrat von 175 Schritten bilden, das an seiner Nord- und Ostseite durch eine sehr tiefe Schlucht, die das Bächlein gerissen hat, doppelt geschützt erscheint.

Beim Nachgraben in den Wällen und in den als flache Trichter erkennbaren Feuerstellen trifft man vorwiegend Hufeisen, Pferdeknochen und Aschenreste; auch befinden sich vor der Südwest-Ecke des Lagers Laufgräben, die, so scheint es, in das Bachthal niedersteigen, das sie aber heute nicht mehr erreichen. Was hat nun diese abgesonderte Wallburg, deren regelmäßige, das Plateau umspannende Form nicht gut germanisch genannt werden kann, zu bedeuten? War in ihr, worauf die zahlreichen Hufeisen, von denen viele nur einen Spalt im Innern haben, hinweisen, die Reiterei der etwas sumpfig gelegenen Hauptfeste untergebracht, dann wird man in den an der Südwest-Ecke liegenden Wehren und Gräben zugleich die Gassen für die wasserholenden Reiter zu erkennen

haben, da hier der Bach in der Schlucht am leichtesten erreicht werden konnte. Der Gesamteindruck, den dieser befestigte Punkt auf den Beschauer macht, ist ein großartiger. Hellwege führen östlich, nördlich und nordöstlich an ihm vorüber und schließen sich an die große Heerstraße jenseits der Lippe. Südlich von dieser Doppelfeste liegt in stark zweistündiger Entfernung das Gehölz, welches das Haus „zur Fahnen“, in dessen Namen man das templum Tanfanae des Tacitus erkennen will, umgibt; westlich erhebt sich der Wald des nahen Dorfes Heessen, und nach Südosten ziehen die „Knäppe“ unfern der nahen Lippe dahin, von denen aus der Herzog von Braunschweig in der Schlacht bei Bellinghausen das Kampfgebiet am linken Ufer des Flusses überschauen konnte. Das befestigte Lager auf den Hünenknäppen bei Dolberg lag ohne Zweifel am Anfang des Sennehellweges, der über Heerbrügge, Bielefeld, Herford (Heeresfurt) nach Gohfeld führte und die direkteste, bequemste und gesichertste Straße zur Weser-Elbe war, da er soviel wie möglich bergiges Gelände mied.

Die Wälle am Uebergangspunkte der Werre waren bedeutender der Anlage nach, aus welchem Grunde sie auf ein größeres Heer, zu dessen Aufnahme sie bestimmt waren, deuten; es läßt aber das höher gelegene Nebenlager des Werkes bei Dolberg den Schluß zu, daß die Besatzung meist aus Reiterei bestand, die hier mehr einen Etappendienst zu versehen hatte oder die Rückzugslinie Gohfeld-Dolberg decken sollte, welche beide Punkte in fast allen noch heute zutage tretenden Momenten übereinstimmen. Gestützt auf meine durch mehr als zwanzigjährige Wanderung und Forschung erworbene Kenntnis der Wallreste und Hellwege Westfalens wage ich die Behauptung, daß wahrscheinlich Dolberg und Gohfeld im organischen Zusammenhange standen, Tiberius die beiden Endpunkte seiner Marschlinie von der Lippe zur Weser befestigte, und zwar an jenem Flusse ein Etappenquartier, in der Nähe des letztgenannten Stromes aber, da, wo der Hellweg die Werre passierte, das Winterlager ad caput Juliae anlegte, das bestimmt war, ein ganzes Heer aufzunehmen.

Der Hauptwall des mutmaßlichen Julialagers setzt seinen Fuß ebenso an sich kreuzende Hellwege wie die Befestigungen der Dolbergfeste: beide waren gewissermaßen Schlüssel der Heerstraße, und wir stehen nicht an, sie als Endpunkte des schmalen Streifens römischer Herrschaft in Germanien, um im Sinne Ciceros zu reden, hinzustellen, den Tiberius dem von seinem Bruder Drusus errungenen (Vetera bis Miso) anfügte.

Dio Cassius bemerkt in bezug auf die Zeit des Tiberius, daß die Römer nur einzelne Punkte in Deutschland besaßen, in denen ihre Soldaten in Quartieren gelegen hätten: zwei der wichtigsten aber waren offenbar das heutige Dolberg und Gohfeld, wobei wir nicht unerwähnt lassen wollen, daß auch Hauptmann Hölzermann in seinen Ortsuntersuchungen das Lager auf den Hünenknäppen als ein römisches bezeichnet hat, in der Nebenfeste aber „Prinzipien“ zu erkennen glaubte, wodurch dann das Ganze riesigere Verhältnisse und große Unebenheit annimmt, welche Verschiedenheit der Auffassung wohl dadurch entstand, daß ich, des Plattdeutschen mächtig, den alten Besitzer des Hofes nach dem frühern Zustande desselben genau befragte und nicht eher ruhte, bis meine Zeichnung seine völlige Zustimmung fand. Sallust erzählt von Marius in dessen Kriegen gegen Jugurtha, daß er nach dem Aufwerfen eines Lagers die Reiterei unter Sulla auf einem nahen Hügel, dem ein Quell entfloß, unterbrachte; dies aber könnte ein ähnlicher Fall wie bei Dolberg sein. Jedenfalls war die Römerfeste ein Scheide- und Endpunkt. Die an ihr von dem sandigen Hellwege an der Lippe nach Norden (Ahlen) vorübergehende Heerstraße blieb auf sandigem Boden und führte bald, nordöstlich schwenkend, zum Osning, während genau östlich von dem Lager der Kleiboden des nahen Beckumer Gebietes zu einer Marschlinie wahrlich nichts Verlockendes hatte und bei Regentwetter hier kein Durchkommen zu finden war.

Die Frage nach dem Sommerlager des Varus, die vielumworbene, mag hier unerörtert bleiben, da eine genaue Bezeichnung von den römischen Schriftstellern nicht gegeben

worden ist; immerhin aber läßt sich annehmen, daß dieser römische Feldherr unsern Heerweg sowohl auf dem Zuge zur Weser, wie auch auf seiner Flucht nach Aliso an der mittleren Lippe benutzt hat, vielleicht lag es, die Porta bewachend, nicht fern von dem Lager Tiberis ad caput Juliae fluminis, dann aber darf das Schlachtfeld von Idistavius (16) nicht hier gesucht werden, denn ohne Zweifel hätten die alten Schriftsteller des varianischen Lagers bei ihrer Darstellung Erwähnung gethan, wie solches beim Feldzuge des Germanicus im Jahre 15 geschieht, als dieser Feldherr in die Nähe des Ortes der Varuskatastrophe gelangt.

In der Nähe der Werremündung, also des mutmaßlichen tiberischen Lagers, finden wir 753 nach Einhard den Karlmann (ad locum vocabulo Rimi, in quo Wisura et Wahara confluant), auch Karl den Großen sehen wir dort; er ging später bei Minden (in loco cui Minda nomen) über die Weser.

Auch im dreißigjährigen Kriege, besonders im Beginne desselben, tritt unsere Heerstraße deutlich hervor. Im Jahre 1625 hielten die protestantischen Heerhaufen unter dem holländischen General Otto von Gent bei Herford, während die Ligueisten unter Tilly Bielefeld besetzt hielten. Ebenso ist das Verhältnis in dem Kriege zwischen Bernhard von Galen und dem großen Kurfürsten. Wir sehen den letzteren einmal vor Türenne sich hinter Minden zurückziehen und es entrollt sich uns dabei ein Bild des weiteren Laufes der Heerstraße: wir erfahren, daß sie am rechten Ufer der Weser nach Loccum hin führte, um dann, nach Osten zu schwenkend, über Rehburg zur Elbe zu leiten. Jedenfalls hielt Friedrich Wilhelm an dem Punkte des Hellweges, wo, von Westen kommend, eine zweite Heerstraße, die bei Dören die Weser querte, sich mit ihm verband, jene Straße, auf der mutmaßlich einst Germanicus von der Ems an die Weser kam. Wo der große Kurfürst stand, den Bewegungen eines Türenne folgend, hielt im Jahre 16 vielleicht ein Hermann, der heranziehenden Römer harrend.

Am deutlichsten können wir den Rhein-Elbeheerweg im

siebenjährigen Kriege verfolgen. Bei Bielefeld wartete 1757 der Herzog von Cumberland auf die heranrückenden Franzosen, um ihnen den Eintritt in die Gebirgssüste zu wehren. Am Fuße der Hünenburg sieht man noch die Erdauffschüttungen seiner Batterien, und auf der Sparrenburg wehte damals des Herzogs Standarte. Schmählicherweise trat er aber bald seinen Rückzug auf Gohfeld an, von wo er sich nach Hameln wandte, um hier den Franzosen bei Hastenbeck zu unterliegen. Auf der Flucht zur untern Weser sehen wir die Trümmer seines Heeres wieder auf unserer Heerstraße, die dann bei den Zügen des Herzogs Ferdinand noch mehr benutzt wird. Während dieser Feldherr die Franzosen bei Minden schlug, hatte er den Erbprinzen nach Gohfeld gesandt, um den Gegnern den Rückzug abzuschneiden. Die Feinde aber hielten, die Wichtigkeit dieses Punktes erkennend, den Ort besetzt, und so kam es zu dem Gefecht bei Gohfeld, das unglücklich für die Franzosen ausfiel und sie von der Heerstraße abdrängte, so daß sie über Detmold abweichen mußten.

In der Lebensbeschreibung des damals in Gohfeld amtierenden Pfarrers Weihe heißt es: „Besonders die Gegend, in welcher er wohnte, mußte das Ungemach empfinden. Die alliierte Armee zog (von hier) dem anrückenden Feinde entgegen, und Weihe, der sich noch sicher glaubte, reisete eines Tages nach Minden, da unterdessen Cumberland auf seinem Rückzuge (1757) unermutet in Gohfeld ankam.“ An einem andern Orte des im vorigen Jahrhundert erschienenen Buches aber lesen wir: „Da sein Dorf und sonderlich auch das Pfarrhaus an der Heerstraße lag, so hatte er viel von den Durchzügen der Armeen zu leiden, und er hat fast alle Generale, die in diesem Kriege das Kommando führten, in seinem Hause beherbergt.“ Vor dem Treffen bei Gohfeld befand sich das Hauptquartier im Pfarrhause, und die Offiziere sprachen zu Weihe: „Morgen wird uns der Erbprinz angreifen, dann nehmen wir durch ihr Dorf (Hellweg nach Herford hin) unsern Rückzug und um diesen zu decken, werden wir's anzünden.“

Der Erbprinz trieb die Franzosen von Gohfeld und zog

dann über Herford = Bielefeld durch die Senne; hier kam ihm ein befreundeter Trupp aus Lippstadt, dessen Belagerung die Feinde eiligst aufhoben, entgegen, wodurch uns der Hellweg von Gohfeld bis zur Lippe deutlich entrollt wird.

Charakteristisch ist der Brief eines französischen Strategen, den die Alliierten nach der Schlacht bei Minden (1759) einem Courier abnahmen, worin die Führung der Franzosen scharf getadelt wird, indem der Verfasser darauf hindeutet, daß nicht Minden, sondern Hameln wichtig sei, welches man von Kassel aus aber besser erreichen könne. Die Passion des Marschall Contade, über Lippstadt oder Münster vorzudringen, käme ihnen teuer zu stehen. Fast sollte man meinen, der Mann habe an Varus gedacht. Aus dem Schreiben geht aber hervor, daß man damals drei Heertwege kannte, die zur Weser führten, den über Münster = Osnabrück, den gefährlichen durch das Gebirgsdreieck und einen von Paderborn durch das Emmerthal nach Hameln leitenden, welchen letzteren die Franzosen 1757 zogen, als sie den Herzog von Cumberland bei dem Dorfe Hastenbeck überraschten.

Unser Haupthellweg zeigt aber auch zahlreiche ihn kreuzende Straßen auf. Da, wo der Dolberg über die Lippe führt und dann zu den sogenannten Hünentknäppen aufsteigt, quert ihn ein noch gut erhaltener Lichtweg, der sich auf den Höhen hält und nach Beckum läuft. An den Kreuzungsstellen, wenige Minuten von der Lippe entfernt, liegt eben jene römische Wallburg, in der die Bauernstätte, der Berkehof, sich erhebt, ein Bild, das uns sofort an den Werreübergang der Heerstraße erinnert und zwar so sehr, daß man fast an einen Erbauer der Werke, an Liberius, denken möchte.

Auch bei Gohfeld läuft, unmittelbar nach der Durchquerung der Werre, eine alte Straße in den Heertweg ein, die sich an der Else, einem Nebenflusse der Werre, hinzieht und bei dem Schlosse Ulenburg in einer Breite austritt, welche ihre Bedeutung in alter Zeit bezeichnet. Die Wallreste, die an diesem Punkte sich erheben, mögen die Ueberbleibsel einer Germanenfeste sein, in die hinein das Castrum gebaut wurde. Der Heertweg aber scheint die Else gequert und

unfern der Hünenburg bei Niemsloh nach Welle geführt zu haben.

Wir haben schon oben angedeutet, daß noch ein dritter Hellweg von der Hauptstraße aufgenommen wurde, das ist der, welcher bei Dören, drei Stunden nördlich von Minden, auf die Weser stieß, wo er die Verbindung mit dem Rhein-Elbeweg suchte: eine Straße, die von der unteren Ems an den Dammer Bergen hin, woran die Versaburg und unfern davon die alte Germanenfeste Hintekamp mit ihrem Steinmale liegt, zu dem Moore (Benner) südlich des Dümmersees führt, durch welches sie auf zwei Brücken, die noch zum Teil erhalten sind und einige Fuß unter der Oberfläche liegen, zog, um dann in genau östlicher Richtung über Rahden und Diepenau, einem alten Kulturstriche, wie die zahlreichen Ortschaften desselben andeuten, zur Weser zu laufen und zwar zwischen zwei Mooren, dem Uchter im Norden und dem Hiller im Süden, hin: eine Straße also, deren Richtung von der Natur mit zwingender Notwendigkeit vorgeschrieben worden war.

Nun scheint zwar auch eine Straße das obengenannte Offen oder Benner Moor südlich umzogen und bei Barenau zwischen Gebirg und Sumpf einen Durchgang gefunden zu haben, ein Durchgang, der bekanntlich durch zahlreiche Münzfunde ausgezeichnet ist, wodurch Mommsen veranlaßt wurde, nach hier den Ort der Varuskatastrophe zu verlegen, obgleich viele der Münzen aus der nachaugustäischen Zeit stammen und ihre Fundorte nicht mehr genau angegeben werden können; jedenfalls wird Germanicus aber diesen Weg auf seinem Zuge zur Weser nicht eingeschlagen haben, weil derselbe ihn mit dem Gebirge und im weiteren Verlaufe mit Mooren (Hiller) in Berührung brachte, dann aber auch sicher nicht so bequem wie der oben erwähnte Hellweg war.

Es liegt nun auf der Hand, daß, wenn der römische Feldherr die Rahden-Diepenauer Straße zur Weser zog, am Endpunkt derselben auch das Schlachtfeld bei Idistavisus zu suchen ist. Die Frage nach diesem denkwürdigen Punkt hat eine fast ebenso mannigfaltige Beantwortung gefunden, als die nach dem Orte der Hermannsschlacht. Merkwürdigerweise verlegen

die meisten Forscher sie in die Nähe des mutmaßlichen varianischen Lagers an der Weser, ohne daß sie so wenig wie auch die römischen Schriftsteller ein Wort darüber verlieren, obgleich diese doch zu berichten wissen, wie sich auf dem Zuge des Germanicus bis zu den „Aeußersten der Brukterer“ (ad ultimos Boructerorum) einzelne Legionäre des Ortes der varianischen Katastrophe genau zu erinnern mußten. Hätten solche nicht auch, wenn Idistavius in der Nähe des Sommerlagers zu suchen ist, den Ort wiedererkannt und darauf hingewiesen? Sicherlich.

Aus dem Grunde kann auch Idistavius nicht innerhalb des Gebirgsdreiecks an der Weser gelegen haben. Germanicus scheute die Höhen mit ihren Wallfesten und hielt sich in der Ebene, und gerade durch eine solche der bequemsten Art führte der Hellweg, welcher bei Dören, drei Stunden nördlich von Minden, sich mit der Hauptheerstraße vereinigte. Obendrein leitete dieser in seinem letzten Teile durch das Land der verbündeten und weniger thatkräftigen Angrivarier, ein Grund mehr, ihn auszuwählen, da er mehr Sicherheit bot und auf dem Wege zur Elbe hin das gefährliche Gebirgssemporium umging, welches, wie wir gesehen haben, Tiberius sich 12 Jahre früher durch die Anlage eines festen Winterlagers (ad caput Juliae fluminis) sicherte.

Alles dieses sind freilich nur Annahmen; doch werden diese immer fester und wahrscheinlicher, wenn zu ihrer Unterstützung noch eine Reihe zufällig sich bietender Momente sich zeigen, und eben solche treten an uns heran. Sie mögen nunmehr hier folgen.

Als im Jahre 772 der franco-sächsische Krieg vor der Thür stand, und Karl der Große in Worms den Heereszug beschlossen hatte, versammelten sich die Edelinges der Sachsen, so erzählt der Chronist Hucbald im Leben Lebuins, in einem Heiligtum (silva sacra) mit Namen Marsle oder Markle, das offenbar Markloh (Grenzwald) bedeutet, um ihrerseits Abwehr und Angriff zu beraten. Hier erschien kühn der Missionar Lebuin, warnte die Führer und mahnte sie, freiwillig das Christentum anzunehmen, weil sie dann ihre Gau-

verfassung behalten würden. Nur mit Mühe vermochten einige Edelinges den Fremden vor dem Zorne der Versammelten zu retten. *)

Wo lag nun Marsle? Auch hier begegnen wir, wie stets in solchen Fragen, einer kaum zu bewältigenden Fülle von Antworten; überall, wo nur ein ähnlicher Namenklang am Laufe der Weser, in dessen unmittelbarer Nähe der Ort nach Huchald lag, zu finden war, entstand das Heiligtum der Sachsen. Marsle muß ein uralter Grenzversammlungs-ort gewesen sein, ein Ort, den schon die Cherusker, Dulgibiner und Angrivarier als einen heiligen verehrten. In diesem Falle fragen wir uns sofort: Haben ihn die Römer nicht auch gekannt? Wir wissen, daß Germanicus ein Heiligtum der Marsen, das von den Forschern so viel umworbene Tansane, auf seinem Zuge im Jahre 14 zerstörte, das wohl zweifellos in dem Walde Welver (Wallwehr) bei Hamm Ing, wo noch heute das Gut „Fahren“ und zahlreiche Wallationen seine Lage mitten im ehemaligen Gau der Marsen bezeichnen, ein Punkt, der in dem kurzen Vorstoße des Germanicus vom Rheine aus leicht zu erreichen war, wenn die Römer auf dem Lippehellwege vordrangen. Im Jahre 15 sehen wir Germanicus bei den „Aeußersten der Bructerer“ (ad ultimos Boructerorum) ankommen, welche Grenze etwa in der Linie Lippstadt = Rheda zu suchen ist, wo noch heute eine scharfe Sitten-, Tracht- und Sprachgrenze besteht und die Bistümer Münster und Paderborn sich schieben, wo noch, östlich von Wadersloh auf dem „Römerberge“ die Spuren eines römischen Lagers zu finden sind, von dem aus Cäcina in das Dunkel der Wälder vorging, um die Leichen der im Schluffakte der Varianischen Niederlage Gefallenen zu begraben. Eine ähnliche, ja noch schärfer markierte Sprach-, Tracht- und Sittenscheide, wie zwischen dem alten Bructerer- und Cheruskerlande (von Lippstadt nordwärts) befindet sich nordöstlich von Minden. Die am linken Weserufer ansässigen Angrivarier scheinen eine

*) Vgl. Hartmann: Auf der Wittekindsburg; alt-sächsische Erzählungen, in denen der obige Vorgang in novellistischer Form bearbeitet ist. — J. C. C. Bruns' Verlag, Minden.

starke Stunde nördlich von dieser Stadt das andere Ufer des Stromes besetzt und innerhalb eines weiten Bogens, bezeichnet durch die Dörfer Lahde, Quezen, Bierde, Raderhorst, Ilserheide, Klanhorst, Neuentnick und Seelenfeld, sich niedergelassen zu haben; denn noch heute glaubt man, wenn man die genannte Linie überschreitet, in ein anderes Land, zu anderen Menschen zu gelangen, so verschieden ist hier Alles nach Tracht, Sprache, Sitten und Gebräuchen, nicht weniger aber auch nach Körpergestalt und Charakteranlage.

Fast Haus um Haus läßt sich diese merkwürdige Scheide heute noch verfolgen, ist aber vielleicht nach einem Jahrhundert schon verwischt.

In diesem zum westlich gelegenen Hauptteile des Angrivarierlandes gehörenden Abschnitte findet man zur Zeit noch im Volksbewußtsein die besonders in den Heiraten von hüten und drüben sich charakterisierende Erkenntnis des Zusammenhaltens vor, während nach der fast schrankenlosen Ost- und Südseite hin höchst selten Verbindungen gesucht werden. Das Terrain dieses vorgeschobenen, angrivarischen Gebietes ist flach, hebt sich aber östlich zu Hügeln, an die der große bückeburgische Forst stößt, der nordwärts bis zum Steinhuder Meer sich ausdehnt und ehemals der Duhler Wald genannt wurde, empor. Noch umgeben von mächtigen Bäumen, aber auf preußischem Boden liegt auf einer weithin in der Ebene sichtbaren Höhe die Ortschaft Marsloh, dicht bei dem vorgenannten Dorfe Quezen. In der Luftlinie ist dieser Punkt eine starke halbe Stunde östlich von der Weser entfernt, und die trennende Ebene, das Barenfeld genannt, wird von einem Nebenflusse des Stromes durchflossen, der heute als die Aue (Aue = fließendes Wasser), von den Anwohnern aber als die alte Weser bezeichnet wird, weil, wie sie sagen, in früheren Jahrhunderten hier der Hauptwasserlauf gewesen sei, der aber aller Wahrscheinlichkeit nach weit früher einen noch östlicheren Bogen und zwar am Fuße der oben bezeichneten, waldigen Hügellinie hin machte, wodurch, wenn dies zu angrivarischen Zeiten geschah, das Auftreten eines kleinen Teiles des Stammes auf dem heutigen rechten Ufer des Stromes erklärt wird,

wenngleich im allgemeinen Flüsse weniger als Gebirge solche Scheidungen zu bilden pflegen.

Im mittleren Teile des angriwarischen Transwesergebiets tritt aus dem Höhengelände ein zweiter Nebenfluß in die weite Ebene, die Ilse-Gehle, an deren Lauf, der durch die Dörfer Ilserheide, Ilse, Ilsebäumen, Ilwese hier bezeichnet wird, zahlreiche Urnenstätten, besonders bei Seelenfeld, dessen Name charakteristisch ist, sich befinden. Hier liegt auch der sog. „Lusebrink“, ein heidnischer Beerdigungshügel, den jedenfalls die zum Christentum Uebergetretenen mit diesem Namen beehrten, als die heidnischen Mitbewohner ihre Toten noch immer dort beisetzen; hier fördern die Straßenbauten stets Altertümer zu Tage; hier bog unser Heerweg nach Osten, nach Loccum hin, ab.

In der weiten Umgegend der Ilse-Gehle reden Sage und Chronik von einer großen Schlacht auf dem Wind-Varenfelde, die man auf die Franken zurückführt, welche aber höchst wahrscheinlich viel älteren Datums ist, da gewöhnlich frühere Ereignisse durch jüngere verdunkelt und ersetzt werden.

Wenn Germanicus im Jahre 16 von der unteren Ems ostwärts in's Angrivarierland zog, mußten die Dammer und Lemförder Höhen ihm als Wahrzeichen dienen, und er gelangte, auf dem sandigen Höhenstrich Rahden-Diepenau zwischen zwei Mooren, dem Hiller und Uchter, fortrückend, zur genau östlichen Richtungsnahme durch die Natur gezwungen, etwa da an die Weser, wo jenseits die Ilse-Gehle mündet, nach Osten also das oben beschriebene, dem Angrivarier Stamme zugehörige Gebiet sich ausdehnt. Tacitus schildert die Gegend so, daß wir unwillkürlich an unser Gebiet denken müssen. Germanicus ließ nach ihm an einer seichten Stelle die Reiterei (bezeichnet durch das Dorf Dören an diesem Punkte) durch die Weser setzen, da offenbar die gegenüber liegende weite Ebene für diese Truppenart günstig war, und dann heißt es, die Cherusker lockten sie in eine von Walbhöhen umgebene Fläche, auch verschwanden die geworfenen Deutschen nach der Hauptschlacht im Dunkel des Waldes, der dem Mars-Hercules (Thor) geweiht war. Hier stehen wir vor

der Lösung der Frage. Lag der Campus Idistavisus an der Elbe, dann verbarg der auf den östlich angrenzenden Höhen sich erhebende Urwald ein Tansane der Cherusker und Angri-varier, ein Heiligtum, in dessen und zu dessen Schutz Armin den Kampf mit Germanicus beschloß. Dem oben bezeichneten Hellwege folgend mußten dann die Römer zum Steinhuder Meer gelangen, an dessen Landwehren die zweite Schlacht stattfand, die mit ihrem Rückzuge endete; vielleicht entstand um diese Zeit die sogenannte Düsselburg, ein germanisches Wallwerk in der Nähe von Rehburg, das offenbar angelegt worden ist, um eine nördliche Flankierung des Seebeckens zu verhindern. Jedenfalls aber lenkte der Hellweg den römischen Feldherrn ab und verhinderte ihn, in den heiligen Wald, dem die Elbe-Gele entfließt, zu dringen. Die Centralstelle desselben aber lag höchst wahrscheinlich auf dem Hügel, von dem heute das Dörflein Marsloh in die nordnordwestlich sich weit erstreckende Ebene schaut. Mutmaßlich steht es auf dem Punkte, der von Tacitus *silva sacra Herculi* genannt wird; zweifellos aber würden wir diese Behauptung nennen, wenn die Schlacht bei Idistavisus als am Elbflusse geschehen mit voller Sicherheit nachgewiesen werden könnte. Zu höherer Wahrscheinlichkeit jedoch wird diese Voraussetzung dadurch gehoben, daß man den uralten, heiligen Versammlungswald der Sachsen, den Chronisten Markle oder Marsle nennen, wohl nirgendwo anders suchen darf, als in eben jenem preussischen Dorfe Marsloh an der hückeburgischen Grenze, welcher Ort früher fast unmittelbar an der Weser lag, wie der Name Alteweser für den Lauf des Mueflusses darthut, ein hinzutretendes Moment, das die Beweisraft wahrlich nicht schwächt, da dieselbe erst durch ein Hinderniß der Lage hindurchgeführt werden muß, ehe sie unwidersprechlich wird. Die Römer, welche überall in Germanien ihre Göttersagen suchten, mochten in dem Namen Marsle, der damals vielleicht dem ganzen Walde beigelegt worden war, ihren Mars Hercules erblicken, wodurch die Bezeichnung bei Tacitus auch ihre sprachliche Erklärung findet, hinwiederum aber auch ein neues Moment für die Identität des „heiligen Waldes“ mit dem „Marsle“ der

Sachsen gewonnen ist. Der Hellweg aber, welcher von der Lippe her in unser Gebiet leitet und von diesem Flusse an bis Loccum eine Reihe geschichtlich hervortretender Klöster an seinem Laufe aufweist, war, wie wir gesehen haben, in ältester Zeit die bedeutungsvollste Heerstraße zwischen Rhein und Elbe. Sie war sowohl an ihrem Eintritte in die Gebirge Nordostwestfalens (Hünenburg und Sparrenburg bei Bielefeld) als bei ihrem Austritte in die norddeutsche Ebene (Sachsenlager und Hus tom Berge oder Schalksburg in der Porta) stark befestigt, wobei die Wallationen auf die älteste Zeit, die Burgen auf das Mittelalter hinweisen, ein Zeichen, daß dieser Hellweg Jahrtausende dem Verkehre diente. An ihm errichtete wahrscheinlich, wie bereits erwähnt, Tiberius im Jahre 4 sein Winterlager ad caput Juliae (Zöle bei Gohfeld) fluminis; auf ihm, der auf seinem Bogen von der Weser nach Loccum noch als breiter Grasweg mit zahlreichen Räder Spuren unverändert daliegt, zogen die Brandenburger zu ihren Besitzungen in Westfalen und am Rhein, an ihm drangen die Franzosen 1757 von der Lippe aus vor, als sie den bei Bielefeld stehenden Herzog von Cumberland angreifen wollten. An seinem Austritte in die norddeutsche Tiefebene aber lag mutmaßlich der Campus Idistavisus, höchst wahrscheinlich aber das Marsfeld der Sachsen, das heutige Mas- oder Marsloh, von dessen Nähe aus, die im Walddunkel fließende Ilse-Gehle flankierend, noch heute ein großartiges, stundenlanges Wallwerk durch die Einsamkeit des Forstes zieht, da, wo die angri-varische Stammesgrenze am meisten nach Osten drang; ein Wallwerk, das offenbar mit den Wehren am Steinhudermeer in Verbindung stand, wie man durch Reste nach und über Wiedensahl hin wohl beweisen könnte. Es ließe sich überhaupt zur Verstärkung unserer Ansicht noch manches Nebensächliche anführen, doch bedarf dieses erst der genauesten Untersuchung, ehe es als Beweismaterial verwandt werden darf; immerhin aber tritt aus dem Dargelegten mit aller Bestimmtheit schon jetzt hervor, wie bedeutungsvoll in ältester Zeit die Linie vom Steinhudermeer nach den Portabergen hin war, und daß der sogenannte hückeburgische Forst seit Jahrtausenden

bestand und ein Grenzwall gewesen sein muß, vielleicht eben jener heilige des Tacitus, hinter dessen Landwehren die Germanen nach der Schlacht bei Idistavissus sich zurückzogen, um dann, als die Römer ihnen in das Dunkel nicht folgten, sondern dem Hellwege nachzogen, rasch, wie ihr Wehrsystem mit seinen Laufgräben es ermöglichte, den Feinden an den Landwehren des genannten Sees entgegenzutreten vermochten.

Noch eines anderen Momentes müssen wir gedenken, um das gewonnene Bild zu vervollständigen. Da, wo der Ems-Weserhellweg das Offenmoor überschritten hat und, nach Osten sich wendend, am Südfuße der Lemförder oder Stemmer Höhen sich hinzieht, scheint ein Abzweig von ihm in südöstlicher Richtung auf den Westsüntal geführt zu haben, an dessen Nordfuß der Weg „vor der Sandforde“ sich hinzog. Diese Nebenstraße, die in etwa auf die im Gebirge versteckte Babilonie leitet, weist unfern vom Stift Levern eine Reihe von Wehren auf, die an dem Geldmeier'schen*) Kolonate ihren Mittelpunkt haben. Zwei mächtige Besatzungsringe, von denen der auf der Blumenwiese noch wohl erhalten ist und etwa 3 bis 4 Morgen umfaßt, treten hier aus dem moorigen, flachen Boden hervor.

Auch bei Damme, wo der Ems-Weserhellweg das Offenmoor betritt, finden wir zwei noch wohlerhaltene Besatzungsringe, wie denn überhaupt die Gegend zwischen dem Dümmer See, dem Süntal und der Ems ungewöhnlich reich an Resten des Altertums ist. Berühmt ist das Totenfeld nördlich von Osterkappeln mit seinen Steinmalen, zahlreich ist der Kranz von Hünenburgen, der sich im Gebirge erhebt. In und an den Dammer Höhen liegen die Dersaburg und Hintekamp (Hünekamp), bei Bramsche zwei Wallfesten, ebenso bei Rulle; diesen haben wir noch die Werke bei Osterkappeln, die sogenannte Backofenburg, die Wallenhorstfeste, die Hünenburg bei Riemsloh, die Schwedenschanze am Limberge bei preuß. Oldendorf und die Babilonie hinzuzufügen, wahrlich ein Befestigungsbild, das, bei den in dieser Gegend zahlreich auf-

*) Ein bezeichnender Name für die zahlreichen Münzfunde.

trehenden Münzfunden aus römischer Zeit, beweist, wie wichtig der Ems-Weserhellweg, sei es der über Barenau oder der über Nallden, nach dem Feldzuge des Germanicus im Jahre 16 nach Christo geworden war; jedenfalls hatte der römische Feldherr denselben für sein Heer in einen Stand setzen lassen, der ihn für Jahrhunderte passierbarer machte als alle anderen Zuwege.

Was haben nun die Römer in Germanien besessen? fragen wir zum Schlusse. Cicero bemerkt, daß vor Cäsar nur ein schmaler Streifen in Gallien ihnen gehört hätte, nunmehr aber das weite Land ihnen unterworfen wäre. Dasselbe ließ sich unter Drusus und Tiberius von Deutschland sagen, indem wir annehmen müssen, daß unter jenem nur der schmale Marschstreifen von Vetera (Wesel) bis Aliso an der Lippe, unter diesem die Strecke von Aliso bis zum Winterlager an der Mündung der Jöle (Gohfeld?) unterworfen, das anliegende Gebiet aber noch völlig unabhängig war. Zwei Marschwege waren also unter Tiberius in römischer Gewalt, der von Wesel nach Aliso und der von hier nach der Porta; Varus aber, der den beiden vorgenannten Feldherren folgte, zeigte sich keinesweges als ein Cäsar: er begann mit der Arbeit des Friedens, ehe die des Krieges vollendet wurde.

Zweifelloß begann seine Niederlage unfern seines Sommerlagers an der Weser; sie zog sich hin bis zu seinem Erreichen der großen, gebahnten Rhein-Weser- oder, wenn man will, Portastraße, auf der angekommen, sein Heer sich ordnete und Aliso zu gewinnen suchte. Dann folgte, nachdem die Germanen von allen Seiten gesammelt herbeigeeilt waren, der Vernichtungstag. Wo? wird hier der geneigte Leser fragen, der Verfasser aber sich hüten, eine Antwort zu geben, die zwar schon vielfach gegeben worden ist, aber stets auf so morschen Stützen errichtet wurde, daß man sich eines Lächelns oft kaum erwehren kann, besonders, wenn man liest, wie ein Forscher, um seinen Ideen weiter helfen zu können, den Germanicus falscher Berichte bezichtigt, die dann aus den Archiven in die Geschichtswerke gelangt seien.

Nur eins weiß der Verfasser mit Sicherheit anzugeben.

An die Portastraße lehnt sich südlich vom Osning das Bergland von Stromberg, ein Gebiet, das wie kein zweites in Deutschland eine Fülle von alten Resten aufweist; es sind dies die Wallreste von Stromberg selbst, die Waltrupfeste, die sogenannte Römerburg bei Wadersloh mit angrenzenden Sumpfwallstraßen, die Wallationen, Wehren und Wallwege bei Wibberich (Wihberg), bei Sünninghausen, am Madenberge, beim Schulten Forstmann, die Havirburg mit unsern von ihr liegenden Steinmälern und Wallwegen, die Berlehofsfeste an den Hünenknäppen und andere mehr. Waren die Römer auf der Flucht nach Aliso an der mittleren Lippe, so konnten sie hier wohl in dem schwierigsten Terrain Westfalens vernichtet werden. Wir wissen nur, daß sich ein schwacher Rest der varianischen Legionen nach der Drususfeste zu retten vermochte; weitab von diesem Punkte an der mittleren Lippe kann also der Ort der letzten Katastrophe nicht gelegen haben.

Es ist aber eine leicht begreifliche Thatsache, daß man, verblendet vom Eifer, dasjenige, dessen Spuren man sucht, in Dingen zu sehen vermeint, die bei näherer Betrachtung sich als etwas anderes ausweisen. Es giebt wohl kaum eine Frage, die mehr umworben ist, als die nach dem Orte der Varusniederlage. Heute, da wir vor der Einweihung des Kaiser-Wilhelmsdenkmal in der Porta stehen, scheint die Berechtigung nahe zu liegen, dieselbe einmal unter eine Beleuchtung zu stellen, die beinahe vier Jahrhunderte hinter uns zurück liegt.

Die Gestalt Hermanns tritt zum ersten Male den Deutschen zur Zeit der Humanisten vor Augen. 1470 erschien die Germania des Tacitus. Celsus, Bebel, Wimpfeling u. a. m. machten ihren Inhalt bekannter, Melanchthon interessierte sich für den Ort der Teutoburgerschlacht, und Hutten vollends hob den Nationalhelden auf den Schild, ihn, den Bellejus, der persönlich gegen ihn stritt, einen Jüngling aus edlem Geschlecht, tapferer Hand, schnellen Sinnes und leuchtenden Antlitzes und Auges nennt. Hutten läßt Hermann in der Unterwelt sich beschweren, daß er keine Stelle neben den

großen Heerführern gefunden habe, wobei ihn Tacitus unterstützt. In den Bemerkungen Hermanns in dem Dialog, daß er die Tributpflichtigkeit der Deutschen habe aufheben und die Römer vernichten wollen, tritt uns eine andere Seite entgegen, die in den Hutten'schen Schriften den Hauptteil bildet: sein Kampf gegen die römische Hierarchie. Kein anderer als Melanchthon war es, der die Germania des Tacitus und den Dialog Huttens herausgab: der Reformator mochte ahnen, welch' eine Bedeutung die Erwachung des Nationalgefühls für sein Werk hatte.

Nunmehr begann die Hermannslitteratur sich zu beleben und es ist bezeichnend, daß bis zum Anfang dieses Jahrhunderts, mit dem eine wahre Sintflut von Schriften über den Helden und den Ort seiner Schlacht sich erhob, fast alle Schriftsteller in der einfachsten und bestimmtesten Form daran festhalten: Es könne die Katastrophe nur zwischen Ems und Lippe stattgefunden haben.

Georg Spalatin, dessen Schrift „Von dem theuren Fürsten Armin“ 1539 zu Wittenberg erschien, sagt: „Und diese Schlacht ist geschehen an und im Düsberger Wald, zwischen der Emsen und Lippe, soviel man aus dem Corn. Tacito merkt.“

Spalatin spricht von einer walbigen Höhe als dem saltus teutoburgiensis und bezeichnet sie mit einem Ortsnamen. Das Gebiet zwischen Lippe und Ems kann sich, von Osten nach Westen, nur bis Warendorf erstreckt haben, denn von dem Längengrade dieses Ortes an divergieren die genannten Flüsse so sehr, daß von einem Zwischen nicht mehr die Rede ist. Ziehen wir aber von Warendorf eine Senkrechte zur Lippe hin, so treffen wir auf jenen Ort Dolberg, der als Flußübergang in alter Zeit bedeutsam war. Höhen-, schluchten- und waldbreich ist die weite Umgegend, nicht minder bekannt aber durch jene mächtige Wallfesten, die offenbar römischen Ursprungs ist, die Berkehofburg. Durch alte Karten geleitet, wird Spalatin mit seinem Düsberge den Dolbergerwald gemeint haben, einen Urwald, der die Höhen des Kreises Beckum bedeckte und so recht für die Niederlage eines Feindes

beschaffen war, dem man im offenen Felde nicht wohl gewachsen sich dünkte.

Auch Cuspinan sagt in seinem 1540 erschienenen Werke über die Cäsaren Roms, es sei ihm unverständlich, daß man über den Ort der varianischen Niederlage noch fabele, da dieser doch nur zwischen Ems und Lippe im Brucktererlande liegen könne.

In einem beschreibenden lateinischen Gedichte, das ein Mollerus 1571 in Münster erscheinen ließ, wird diese Gegend festgehalten, doch mehr nach Osten, nach Delbrück hin verlegt, wobei der Verfasser von Thälern und Bergen redet, die wohl ein wenig weiter nach Westen, aber nicht hier zu finden sind.

Ehr. Ulrich Gruben, der Bürgermeister der Altstadt Hannover, warnt davor, den Ort der Niederlage hinter den Quellen der Ems und Lippe, also zu weit östlich, anzunehmen, wie nach dem Vorgange von Fein-Hamelu, in dessen preisgekrönter 1750 in Berlin erschienenen Abhandlung allgemeiner geschah; Gruben weist dabei auch auf eine Karte im Jansen'schen Atlas hin, in der die Umgegend von Beckum als der saltus teutoburgiensis, ihm dünke es, mit Recht, bezeichnet sei. Die Warnung des Bürgermeisters, die in dessen *Origines germaniae* (1794) stand, verhallte: Alles drängte sich zumeist nach Detmold und dem Winfelde hin, also über die Quellen der genannten Flüsse hinaus.

Wo ist seitdem der Ort der Varuskatastrophe nicht gesucht worden? Diese Frage zwingt sich uns auf, wenn man die bündereiche Litteratur, die sich mit ihr beschäftigt, vorüberziehen läßt. Eine Ansicht vernichtet die andere; neue Schlachten werden geschlagen, aber keine Siege erröchten, denn hier entscheidet nur die sichere Antwort auf eine zweite Frage: Wo lag Aliso, das Aliso, welches einige Trümmer des Varianischen Heeres aufnahm, des Heeres, das zwischen Ems und Lippe geschlagen worden war?

Daß Aliso an der Lippe lag, bestreitet keiner, auch nicht, daß es ein Etappenpunkt von *Castra vetera* (Wesel-Kanten) war. Alle Forscher nun, die über die Quelllinie der Lippe und Ems mit der Annahme des Ortes der Varuskatastrophe gerückt

waren, also nach Detmold hin, mußten Aliso auch weit aufwärts an der Lippe, etwa bei Paderborn, suchen, die aber, welche die Linie Warendorf bei der Bestimmung hinter sich ließen oder gar im Venner Moor nordwärts von Osnabrück den richtigen Punkt zu erkennen glaubten, waren genötigt, den klaren Wortlaut der Alten, der von einem Aliso an der Lippe redet, zu verleugnen und die Reste der drei Legionen sich direkt nach *Castra vetera* retten zu lassen.

Die Wahrheit liegt auch hier wahrscheinlich in der Mitte; lassen wir ihre Grundzüge noch einmal folgen. Varus brach von seinem Sommerlager an der Weser, etwa bei Rehme, auf. Wie kam er dorthin? Jedenfalls nur auf einer gebahnten Straße, auf einem sogenannten Hell- oder gelichteten Wege. Ein solcher aber führte, wie wir gesehen, von der mittleren Lippe durch die Bielefelder Schlucht zur Porta Westfalica und dann weiter zur Elbe, eine Straße, die vor Varus schon Tiberius benutzte, und an der dieser glücklichere Feldherr sein Winterlager *ad caput Juliae fluminis* errichtete. Wo? wird man wieder fragen. Nun da, wo der Rhein-Elbehellweg die große Naturfeste, die vom Süntal und Ösning gebildet wird, durchschneidet, also an seinem gefährlichsten Punkte, kurz vor der Porta. Wo die kleine Jölenbete in die Werre mündet und die Heerstraße die letztere überschreitet, liegen noch die Reste des mutmaßlichen Tiberianischen Winterlagers, von dem aus der Feldherr im Frühjahr seine Eroberungen fortsetzen wollte.

Nur auf dieser Straße konnte Varus zur Weser gelangen, denn alle anderen Wege boten Schwierigkeiten, und alle anderen Punkte am Strom wurden durch Massengebirge von der Rückzugslinie nach dem Rhein geschieden. In dem Thalgelände zwischen der Porta und den Herforder Bergen würden wir mithin das Winterlager des Tiberius und das Sommerlager des Varus zu suchen haben, unfern also des Punktes, wo sich das Kaiser Wilhelmsdenkmal erhebt.

L. von Ledebur sagt in seinem „Land und Volk der Bruckterer“: „Zur oft besprochenen Feststellung der Schlachtlinie wissen wir mit Bestimmtheit, daß von der Weser aus

der Rückzug begann und zwar am wahrscheinlichsten bei Nehme (an der Porta).“ Zog nun Varus auf dem Hellwege nach der Lippe hin, wie nicht anders anzunehmen ist, zurück, dann mußte der erste Tag, der zwischen Süntal und Osning verlief, bitter für die Römer werden, der zweite aber weniger, weil man in die sandige und baumlose Ebene der Senne kam, die einen ordnungsmäßigen Rückzug begünstigte; am dritten Tage aber gelangte Varus dann an die Delde-Dolberger Walbhöhen, wo sein Schicksal besiegelt wurde.

Der Rhein-Elbe-Hellweg allein also bestimmt auf die angegebene Weise die Richtung, welche Varus zu und von der Weser nahm, und es ist nur zu wahrscheinlich, daß in der Nähe des Lippeüberganges dieser Heerstraße auch die römische Feste Aliso zu suchen ist, also unfern der Stadt Hamm, wo die Ahse (Elison?) in die Lippe mündet. Berge, Schluchten, Wälder, Sümpfe, Wallreste und Fundstätten aber finden sich im Kreise Beckum mehr als anderswo, mithin bietet unser Hellweg, der an einzelnen Stellen noch deutlich hervortritt und in dessen Nähe, wie das überall der Fall ist, zahlreiche Klöster sich erheben, alle die Momente, welche wir nach den römischen Schriftstellern verlangen können.

Als im Laufe der beiden letzten Jahrhunderte sich die Augen der Forscher auf das mächtige Gebirgsdreieck im Nordosten Westfalens richteten, als auf den mutmaßlichen Ort der Varuskatastrophe, glaubte man bald hier, bald dort Anhaltspunkte zu finden, die zur genaueren Lokalisierung dienen könnten; besonders ist dies in den letzten Jahrzehnten der Fall gewesen. Da hieß es von Wallburgen, sie seien von Varus auf seinem Rückzuge aufgeworfen; von Hünenringen, eine versprengte Kolonne hätte sie errichtet; von Erdhügeln, sie seien römische Tumuli; ja, man wies auf die zahlreichen Steinsmale am Westsüntal und Osning mit den Worten hin: Nur Römer mit ihren Maschinen konnten sie aufstürmen! Bei den Pfählen in den Bohlen von Moorbrücken hieß es: Nur die römischen Beile vermochten sie so zu spizen!

Neben solchen trivialen Auffassungen finden wir auch solche des ausgesprochensten Gelehrtencharakters, doch bei

näherer Betrachtung ist auch hier nur Gedankenport zu erkennen, ein Austürmen von Kartenhäusern; sobald man ein Blatt fortnimmt, fällt der babylonische Turm zusammen.

Wohin hat man nicht schon die Hermannsschlacht verlegt? Wir wissen nur, daß es ein Aliso an der Lippe gab und daß auf dieses der Rückzug des Varus führte; selbst der saltus teutoburgiensis läßt sich mit Bestimmtheit nicht auf den Oßning zurückführen. Aus unserer Darlegung aber mag hervorgehen, daß die große Portastraße mit ihren offenbar römischen Wallresten an den Flußübergängen der Lippe (Berleghof) und Werre (Gohfeld), ihren Namen Heerbrügge (Ems) und Herford (Heeresfurt) an der mittleren Werre ein Moment zur Klärung dieser berühmt gewordenen Frage zu geben vermag, eine Basis ihr verleiht, von der man nicht allzuweit abweichen darf, wenn man sich nicht in den schärfsten Gegensatz zu der einzigen, festen Angabe der lateinischen Schriftsteller setzen will.





II.

Auf dem Wittekindsberge.

Wenden wir uns jetzt von den alten Heerstraßen unserm Ziele, der Porta zu. Die beiden mächtigen Bergsäulen, welche diese Naturpforte bilden, haben zweifelsohne früher ihren Fuß dichter an den Strom gesetzt, der seine Fluten durch die Bergenge in die norddeutsche Tiefebene wälzt; besonders hat die östliche Höhe, der Jakobsberg, viel zu gunsten der Bahn und deren Haltestelle verlieren müssen, wie die hier steil abfallenden Sandsteinwände beweisen, während der Fuß des Wittekindsberges, auf dessen künstlich erweiterten Vorterrasse sich das Denkmal erhebt, vom Strome nicht bespült wird, obgleich dieser bei dem Eingang in die Porta sich dicht an die Nordflanke des bewaldeten Massivs drängt.

Die alte Köln-Mündener Eisenbahn, die im allgemeinen die Richtung des großen Hellweges innehält, führt uns mitten in die Porta. Wandern wir von dem kleinen burgähnlichen Bahnhof, hinter welchem die Felsen des Jakobsberges steil aufstreiben, über die Weserbrücke, so gelangen wir in wenigen Minuten auf die Minden-Deynhäuser Chaussee, den ehemaligen Hellweg. Gerade über uns erhebt sich das Denkmal. Steilauf gehen hier die Flanken des Wittekindsberges, buchenbesetzt. An der Chaussee liegt der stattliche Kaiserhof mit seinen einladenden Hallen und Gartenanlagen. Wir wandern südlich, treten in den mächtigen Buchenwald und nach diesem

wieder auf die Heerstraße, auf der wir in wenigen Minuten den schmalen Fahrweg rechts erreichen, der uns allmählich an der Südflanke des Berges aufwärts führt und den man in den vierziger Jahren für die Auffahrt Friedrich Wilhelms IV. anlegte, weshalb er noch heute der „Königsweg“ heißt.

Nach etwa zehn Minuten gelangen wir über den Punkt, wo die Weser sich dicht an den Fuß der Höhe drängt. Hier war gewiß in ältester Zeit der Hellweg, der sich zwischen Strom und Berg durchzwängen mußte, mit zahlreichen Wehren versehen, besonders nach dem Gebirge hinauf, weil man von hier den anrückenden Feind leicht in die Fluten werfen konnte. In der That findet man auch an diesem Punkte noch Wallreste und zwar tief unten am Fuße des Massivs, überdacht von Buchen und Eichen, Reste, die ein Lager darzustellen scheinen und sowohl durch Laufgräben Verbindung hielten mit den nun verschwundenen Wehren an der Heerstraße wie mit der großen Sachsenfeste auf der Höhe des Berges. Ein solcher Laufgraben durchschneidet sogar den Königsweg und steigt, noch ziemlich erhalten, steil auf zum Kamm des Gebirges. Bei allen Germanenburgen fast findet man diese Außenwerke, welche gewissermaßen, da gewöhnlich das Hauptlager versteckt angelegt ist, die Verbindung mit der Außenwelt aufrecht erhalten sollen. Die Heisterburg im Deister, die Babilonie bei Lübbecke, der Lönzberg, die Grottenburg und viele andere weisen solche Beobachtungsposten auf, die fast stets durch Laufgräben mit der Hauptfeste verbunden sind.

Wandern wir weiter. Der Weg führt bald am klippigen, steil abfallenden Südkamm des Berges dahin, an malerischen Steingebilden vorüber, bis er nach zehn Minuten rechts herum schwenkt und die 1370 von Mindener Minoriten gegründete Margarethenflus, eine hochgelegene, restaurierte Steinkapelle umkreist. Kurz vorher zweigt ein neu angelegter Fußsteig links ab, der direkt zur sog. Margarethenflus führt. Links von ersterem Wege wird die kleine Kapelle sichtbar, welche die Hauptveranlassung zur Anlage einer Feste auf dieser Höhe war. Wo aber ist die Feste? Wir haben die Südseite derselben in dem felsigen Steilfall bereits kennen

gelernt. Das ganze Gebirge hat diesen schroffen Kammniedergang nach Süden, weshalb es auch den Namen Süntal (nach Süden thalwärts) erhalten hat. Nach dieser Seite brauchten keine Wälle aufgeführt zu werden, denn hier schützte die Natur übergenug; dagegen mußte man auf die Befestigung der West- und Nordseite bedacht nehmen und dies ist besonders bei der ersteren in hervorragender Weise geschehen. Das trigonometrische Wahrzeichen, das auf dieser Flanke sich erhebt, ist von Wallationen umgeben, deren Richtungen heute nicht mehr genau verfolgt werden können, deren Bedeutung aber an den westlichen Flankenschuß des Lönzberges erinnert. Der Ostzugang der langgezogenen Sachsenburg zeigt, da hier der Feind nicht erwartet wurde, einfachere Verhältnisse; die Wälle sind bei ihm, wie bei fast allen Festen, die aus der Sachsenzeit stammen, herzförmig eingezogen, so daß man den eindringenden Gegner von zwei Seiten zu fassen vermochte.

Die Feste hat im allgemeinen die Form eines langgezogenen Rechtecks, welche Form durch die Natur bestimmt wurde. Meistens steigen diese Art Wallburgen von der Höhe, auf welcher das mehr oder weniger regelmäßig gebildete Kernwerk liegt, mit ihren Bogenwällen an den Flanken des Berges niedertwärts, eine Quelle durch ihre Erdringe in ihren Bereich ziehend. Versiegte aber das Wasserlein oder senkte es sich, wie solches oft vorkommt, so errichtete man neue Wallationen oder Laufgräben, um die Quelle, die Hauptlebensbedingung der Besatzung, zu sichern.

Der Plan der Stadt Jerusalem giebt uns ein richtiges Bild einer solchen Germanenfeste. Der Tempel bildete das Kernwerk, in dessen Bereich die Quelle Siloah lag, die Stadtteile aber schlossen sich, mit ihren Bogenwällen niedersteigend, dem höchsten Punkte an. In dieser Form ist auch die Babilonie bei Lübbeke errichtet, die ihren Fuß, von mächtigen Wällen geschützt, in die Ebene setzt, während ihr hochliegendes Kernwerk und ihre Flanken von tiefen Bachthälern umgürtet sind, wie solches in etwa auch das Bild der vorgenannten Stadt zeigt.

Die Sachsenfeste auf dem Wittelindsberge hat in ihrer

Anlage mehr Aehnlichkeit mit der langgestreckten Lönzburg im Osning. Die Wälle beider bleiben auf der Höhe des Gebirgszuges und nur bei der letzteren sehen wir eine Auskapselung nach unten, um den kleinen Wasserlauf, der tiefer sank, im Bereiche zu erhalten, wodurch aber die regelmäßige Form der Bergfeste stark unterbrochen wurde.

Wenn auch in der späteren Zeit diese Germanenfeste als Zufluchtsstätten oder Sammelpunkte der Markmannen dienten, in älteren Perioden waren sie zweifelsohne Opferplätze. Zu diesem Zwecke wurde zunächst das Kernwerk hoch oben am Höhenrande in der Nähe einer Quelle angelegt. In ihm flammten im Frühlinge die Osterfeuer empor, stand der Opferaltar, dessen Lage in einzelnen Festen noch angedeutet erscheint. Geheime Wege führten durch Walddickicht zu ihm hinauf und murmelnd floß das Bächlein durch Gebüsch niederwärts.

Solcher unausgebaute, meist viereckiger Wallwerke findet man noch viele. Das Volk nennt sie Schwedenschanzen, weshalb man meint, sie seien im dreißigjährigen Kriege erbaut worden. Allein ihr Name ist wohl von dem slavischen *sswety* = heilig abzuleiten, und wir stehen nicht an, in diesen sogenannten Schanzen unausgebaute Opferplätze zu sehen, die man später, als unzweckmäßig für deren Erweiterung zu einer schützenden Wallfeste angelegt, liegen ließ, um einen besseren Ort auszuwählen. Dies ist offenbar der Fall bei der Schwedenschanze in der Nähe von Bielefeld, an deren Stelle die Amshäuser Feste trat, der dann das allein und frei liegende kleine Kernwerk als Beobachtungspunkt dienen mochte.

Daß aber die Kernwerke der Germanenfeste zugleich Opferplätze waren, scheint auch daraus hervorzugehen, daß in den christlichen Zeiten Kapellen oder Kirchen in ihnen errichtet wurden und zwar auf ausdrücklichen päpstlichen Befehl hin damit den Bewohnern der Uebergang zum Christentume erleichtert und ihr Zug nach alten, teuren Orten dazu benutzt würde. Aus dem Grunde entstand wohl die Margarethenkapelle in der Sachsenfeste auf dem Wittekindesberge, die Antoniuskapelle auf der Lönzburg, das kleine Herrgöttle in den Karlschanzen bei Willebadessen, der Taufstein bei der Heister-

burg und das Zostkloster an der Hünenburg bei Bielefeld. Freilich ging der Eifer der Belehrer, wie wir schon gesehen haben, häufig zu weit; ungeachtet der Mahnung des Papstes suchten sie die heiligen Orte durch schlimme Bezeichnungen verhaßt zu machen: die alten Begräbnisstätten wurden Lufewiesen oder -brinke genannt, die Opferplätze bezeichnete man als Dübelssteine und Teufelslöcher, aus den Wihbergen gestaltete man Wickberge. Eine weitere Begleiterscheinung der Germanenfeste sind die Marbellen, Erblöcher von viereckiger oder ovaler Form, die man allgemein als Materialstellen für den Aufbau der Wälle hält, die aber jedenfalls die Keller von Gebäuden bezeichnen. In und an vielen Burgen treten sie in solcher Menge auf, daß man an Dörfer denken muß; dies ist besonders der Fall in der Umgebung der Karlschanzen und in den Wallwerken beim Schulzen Wiberich (Wihberg) unfern Stromberg (Strongberg). Jeder wollte gern in der Nähe geweihter Plätze und unter dem Schutze der Götter wohnen.

Die Germanenburgen entstanden jedenfalls allmählich; sie wuchsen mit der wachsenden Bevölkerung des Gaues, dem sie als Zufluchtsort dienten. Je mehr auskapselnde Bogenvälle eine Feste zeigt, desto mehr Raum nahmen die Anwohner für sich und ihr Vieh in Anspruch. Oftmals brachte man, wenn der Raum in den Ringen nicht reichte, das letztere in einem angrenzenden, wasserdurchflossenen Versteck unter, wie ein solches bei der Hohenroder Burg in einer Schlucht zu erkennen ist, die noch heute das „Ruhlager“ genannt wird.

Später lernte man durch die Bekanntschaft mit den Römern bessere und regelmäßigere Wälle bauen, und man schüttete zur Sachsenzeit das dem vor- oder hinterliegenden Graben entnommene Geröll über eine lose gefügte Steinmauer von etwa einem Meter Höhe und Breite, hierdurch dem Ganzen mehr Festigkeit verleihend; auch lernte man die Zugänge geschickter und fester anlegen, so daß beim Eindringen der Feind verwirrt wurde und nicht wußte, wohin er sich wenden sollte. Ferner legte man in der Sachsenzeit eine größere Sorgfalt auf die Verteidigungswerke der Quellen,

die bei der ständigen Besetzung der Festen zur Zeit des Frankenkrieges für die Mannschaft von großer Wichtigkeit waren.

In den Tagen Wittelinds wurden gewiß die alten, halbverfallenen Festen erneuert und ihre Wälle frisch aufgeschüttet oder erweitert, wie man solches besonders an der Lönzburg beobachten kann. Sie bildeten damals die Sammelpunkte der Gaumannschaften; in ihnen erwartete man die anrückenden Feinde und daher fallen auch die Hauptschlachten in ihrer Nähe vor, so die im Dreingau bei der Habixburg, bei Litbecki unfern der Babilonie, bei Thietmelle (Detmold) an der Grotenburg und die auf dem Dachtelfelde bei der Amelunzburg in der Nähe von Hessisch-Oldendorf; unweit aber der sog. Wicksburgen im Westsüntal fand die Schlacht an der Hase statt.

Die große Naturempore zwischen Süntal und Osning fiel dem Sieger in die Hände und nun war es mit dem Führer- amte Wittelinds zu Ende; er ergab sich den Franken und erhielt von diesen, um den Helben völlig zu gewinnen, zahlreiche Güter, doch lagen diese meist außerhalb des Gebirgsdreiecks, in welchem er ausschließlich bis da besitzend war. Enger aber scheint ihm verblieben zu sein, weshalb denn auch in dessen Umgebung die Sage ihre schönsten und zahlreichsten Fäden um den alten Herzog gesponnen und ihm seinen Ruhesitz auch in der Hauptburg seines Gaues, der mächtigen Babilonie, angewiesen hat, aus der er erscheinen wird, wenn das goldene Zeitalter für die Umwohner anbricht, wozu bis heute noch keine Hoffnung vorhanden ist. Wittelind soll der Sage nach in den Zeiten der Verfolgung sehr oft den sicheren Weg über die Kammhöhe*) eingeschlagen haben, um von der Portafeste zur Babilonie, die etwa sechs Stunden von ihr entfernt liegt, zu gelangen. Auf diesem Waldpfade trifft man noch heute denkwürdige Punkte und Wälle, so Bergkirchen mit seinem Wittelindsborn und die hinter diesem Dorfe liegende Wall- lücke mit ihren Wehren, die freilich zum Teil dem ebennenden Spaten erlegen sind, im vorigen Jahrhundert aber noch wohl erhalten waren und ein mächtiges Verteidigungssystem

*) Solcher Wege über Bergzüge giebt es mehrere, so den Plackweg bei Arnberg und den Bördeweg bei Kleinenberg.

dargestellt haben müssen, wie aus den Zwangsführen der Umwohner behufs der Abtragung hervorgeht.

Wenden wir unsere Blicke südwärts vom Wittekindsberge nach jener Schlucht hin, aus der die Weser hervorbricht, so erkennen wir leicht jene Rieshügel, um deren Westfuß der Strom sich hinzieht. Blotho winkt uns aus dem Spalt entgegen. In seiner Nähe am Schanzenbusche liegt die Schweden-
schanze, ein Werk, das einen dreifachen Bogenwall aus einem kleinen Kernwerke sendet, mithin fast wie eine 8 gestaltet ist. Auch in den Rieshügeln, die Buhn genannt, also auf der rechten Stromseite, treten Wallreste auf. So unmittelbar hinter dem Kirchlein Vennebeck, daß wir von unserm Standorte deutlich, ja unmittelbar vor uns sehen. Es liegt dort an der Vöffener Fähre am Bollwerksbrink, dessen Name schon bezeichnend ist, ein sogenannter Hünenring von etwa 80 m Durchmesser und mit außerordentlich tiefem Graben, der besonders den Zugang von der Höhe deckt.

Ähnlich aber regelmäßiger gebildet ist das Wallwerk auf der Pfarrwiese von Holtrup, das etwa eine Viertelstunde von jenem entfernt ist und eine Quelle aufweist, die zwischen dem Innen- und Außenwerke hervorspringt.

Was für eine Bedeutung haben nun diese Wallwerke? Sie liegt auf der Hand. Sie sollten den Weserübergang schützen, jedenfalls aber beobachten. Uffeln bei Blotho und Fuhlen bei Hessisch-Oldendorf scheinen alte Uebergangsstellen gewesen zu sein; sie zu beobachten, erbaute man Walllager. Die am Bollwerksbrinke bewachten zugleich das Werrethal. Von ihnen überschaute man die weite Landschaft am Südfuße des Westfäntal mit den Wallwerken bei Gohfeld und der Ulenburg bei Mennighüffen bis hin zu der Germanenfeste bei Miemsloh, die alle in der Nähe von zuführenden Hellwegen sich erhoben; sie bildeten aber auch mit dem Lager auf dem Wittekindsberge ein Ganzes zum Schutze der Porta, Außenposten, mit denen man durch Zeichen sich leicht vom Weserberge her in Verbindung zu setzen vermochte.

Der Wittekindsbere ist der Brocken Westfalens. Hier versammelten sich die Herren der Umlande, hier tanzten sie den

Neigen, während der Junfer Hahn im Buchenbaume saß und geigte. Was Wunder, wenn sich Hausberge zu schützen versuchte und fleißig seine Hexen verbrannte, so am 27. September 1654 eine schöne Frau, „imputierter Zauberey“ halber. Drüben die alte Univeritätsstadt Rinteln hatte schon 1631 ein Gegenmittel verlegt, Spees treffliche Warnungsschrift (*Cautio criminalis*) vor dem Verbrennen vermeintlicher Hexen; es half nichts: man brannte weiter; Blotho aber wandte die Wasserwippe an und zwar auf Befehl des Landesherrn in Düsseldorf, an dessen Hof der wackere Joh. Meier vergeblich sich gegen den Hexenglauben und das Verbrennen aussprach: man ging vom Feuer zum Wasser über.

In jenen einsam liegenden Bauernhöfen, über deren anggestreckten Dächern die Nester mächtiger Eichen sich schließen, lebt noch der Aberglaube der Vorzeit in fast unverminderter Kraft. Noch heute ist das Ankündigen eines Toten von Nachbar zu Nachbar gebräuchlich; der letzte Mittheiler sagt es dem hohlen Baume, dem er zuflüstert, daß der oder jener Kolon gestorben sei und dann begraben werde. Alles Vieh wird um die Todesstunde geweckt und auch der Bienenkorb geschüttelt, damit seine Bewohner nicht für immer entschlafen. Zirpende Heimchen, das Ticken des Holzwurms, das Schreien der Eule, das Heulen des Hofhundes, das Taulen der Katze, das Ohrenklappen der Pferde, das Wühlen des Maulwurfs im Hause, das Welken einer Topfpflanze, das Stehenbleiben der Hausuhr: alles soll auf den Tod eines Hausbewohners deuten; nicht minder, wenn eines Gestorbenen Wangen weich sind, man ihm die Nägel nicht geschnitten hatte, ein Blutstropfen an der Nase hängt, ein Huhn vom Wiemen fällt, Elstern oder Eulen auf dem Hause sitzen, Spinner Sonnabends den Flachß rein abgesponnen haben oder wenn man vergaß, hinter einem hinausgetragenen Sarge die Thür zu schließen und Wasser nachzugießen. Thau in der Walpurgisnacht giebt ein gutes Butterjahr und vertreibt Wanzen und Ungeziefer; ein Kranz von Epheu lockt um diese Zeit Liebhaber heran, ein solcher von Gundermann läßt die Hexen erkennen; ein Kreuz vor der Thür, Salz zwischen den Hörnern des

Biehes, ein Schuß und die Zweige von Erlen vertreiben die Hexen und solche, die es einem anthun können durch Worte oder falschen Blick.

Wer in der Neujahrsnacht oder während der Kirche geboren ist, erhält die Gabe des zweiten Gesichts: er schaut nächtlich und bei hellem Tage Leichen- und Hochzeitszüge. Drei Salzkörner in der Milch bewahren dieselbe vor Hexerei; das Aussetzen einer Setze auf einem Kreuzwege nimmt dem Inhalte die Blutspur; dasselbe wird erreicht, wenn man Thymian oder Dosten in den Milchschrank legt. Regenwasser auf Leichensteinen vertreibt Sommersprossen, Warzen der streichende Finger eines Toten; Hauslauch auf dem Dache hält den Blitz ab; Kornblumen stillen, wenn man sie bis zum Erwärmen in der Hand hält, Nasenbluten. Eine Frau, die den Schnupfen hat, soll in des Mannes Schuhe riechen, die Wöchnerin des Mannes Pantoffeln anziehen und die erste Arznei aus dessen Löffel nehmen. Der Westfale ist selbst in seinem Aberglauben praktisch und benutzte zum Schutze seiner Werte selbst die Geisterwelt. Wer einen Grenzstein versetzt, geht nach dem Tode mit einem schweren Stein behangen um, und ungerechten Amtleuten und Richtern droht er die schrecklichsten Strafen an. Aber auch in kleineren Dingen weiß er sich zu schützen. Um den Knecht zu veranlassen, die Egge auf dem Felde umzukehren, heißt es, daß sich der wilde Jäger nicht darauf setze; wer abends die Schnur nicht vom Spinnrade zieht, verliert den Flachs, den Zwerge abspinnen.

Un wenn et dörr dei Böme ruscht
 Et Dwend inner Schummerstunne,
 Dann sittet drinnen sei un lusch
 Up oler, ferner Geesterkunne,
 Dann is't, as wenn dat Afsenheer
 Noch hiel un ganz lebennig wörr.

De wille Jäger kümmt heran,
 Et klafft un klaffet sine Hunne;
 Dei Olfsche, dei noch ewen spann,
 Sei hüret up met apnem Munne.
 Un alle klett bei Neeg henbal,
 Klett up den Buuren bleif un fahl.

Dei Me röpt vam Baume hang,
 Dei Mäe hult, dei Ratte jaulct.
 „Wat is mi dü?“ süßt lut genaug,
 Dat et dei annern hört un graulet,
 Dei Dlsche achter öhrem Rad,
 „Wat Zeiges mag bedüen dat?“

Dann werd et still, dei Wind hört up,
 Dei Mäer snurrt, et löpp dei Faden,
 Gar ilig spinnt dei ganze Trupp,
 Dei Hushär äwer slut den Saden.
 Still liggt dat Hus met Strau bedeckt,
 Derwil dei Msen fürder treckt.

Der Hof ist dem Landmanne ein Heiligtum. Alles erscheint ihm vergänglich, nur dieser nicht, und daher verkauft er ihn nicht so leicht wie der Holsteiner. Hoch und kräftig sind meist die Gestalten der größeren Besitzer, kleiner und vier-schrötiger die der Rötter. Der Dialekt ist nach den Gegenden wechselnd und meist in den Vokalen unklar. Das O klingt wie Da (broaken = gebrochen), das E wie Je (Hiemb = Hemb) und das A wie Jä (driägen = tragen). In bezug auf die alten malerischen Trachten ist zu bemerken, daß sie sich mehr und mehr verlieren. Wo sind die leinenen rothgefütterten Kittel des Ravensbergers, wo die weißen Halskrausen, die bänderreichen Stirnmützen und die mächtigen Bernsteinketten seiner Frauen geblieben? Sie liegen längst wie alte Reliquien in den eisenbeschlagenen Koffern begraben. Will man aber noch ein altes, buntes Trachtenbild gewinnen, so stelle man sich an Marktagen auf die Weserbrücke bei Minden. Rot-röckige Bückeburgerinnen mit buntem Nieder, weißen Halskrausen und gelben Korallenketten drängen sich an grünröckigen Bäuerinnen der Wesermarschen, dem Stammsitze der Angri-varier, vorüber, und die langen, weißen aber rothgefütterten Rockschöße der Lipper wehen lustig im Winde, der auf der Brücke schärfer bläst, wobei dann die lustigen Röcke seltsam abstecken von den riesigen Krempmützen oder den Pelzmützen dieser kräftigen, cheruskischen Gestalten.

Auf der Weserbrücke kann man Betrachtungen anstellen über die ältesten Zeiten, in denen Cherusker und Angri-varier

sich trafen im Hain Markloh, dessen Baumkronen im Nordosten zu uns herüber blicken. Noch heute ist der östliche Volksstamm kriegerischer und kräftiger als der westliche, wie solches schon aus den ältesten Tagen berichtet wird; noch heute glaubt man die größere Aktionslust der Cherusker zu erkennen. An Zähigkeit sind sich beide Stämme gleich, ebenso an einer gewissen Hinterhältigkeit, die in den Kriegen gegen die Römer, besonders aber in denen gegen die Franken hervortritt und sich selbst in den Sagen nicht verleugnet; übereinstimmend ist ferner ihr Charakter im Festhalten am Althergebrachten und in der Liebe zur Freiheit.

Wie zwei Säulen schauen die Portaberge auf die Gauen der Angrivarier und Cherusker herab, als seien sie stolz, daß hier Jahrtausende Altes sich noch erhalten hat und zwei Volksstämme wie ehemals neben einander wirken, ohne ihre Eigenartigkeit verloren zu haben.

Wer wird von beiden Stämmen wohl zuerst seine Tracht schwinden lassen? Wir glauben der angriwarische: der rote Rock wird triumphieren, denn der cheruskische Stamm ist der charakterfestere.

Der Wald der Portaberge blickt auch hinab auf den Ager von Nehme, wo ehemals eine Beszung Widukinds lag und des Herzogs Pferde und Rinder im hohen Grase weideten. Er gab dem alten Heerführer einen Namen, der ihn bezeichnete als einen Sohn der Wälder, denn „Widukind“ ist Baumkind wie „Widhopf“ einen Baumhüpfer bedeutet. Ja, baumreich ist das weite Landschaftsbild noch heute. Wo gäbe es wohl einen Volksstamm, welcher wie der der Sachsen den Wald so hoch verehrt, der so wie dieser seine Höfe mit dem Grün von Eichen bekleidet, jedes Fleckchen bepflanzt zur Freude der Vogelwelt und des schauenden Auges! Selbst das Grün an den Wärterhäuschen der Bahnen beweist, daß der Pflanzsinn des Stammes noch nicht ausgestorben ist, daß seine Gestaltungskraft sich selbst an den dürresten und kleinsten Stellen versucht.

Dieser noch jetzt lebendige Sinn macht es verständlich, daß man die Götter in Hainen verehrte, und noch stehen die

Bäume Tanfaneß und Markles, noch ragen die Wälder des Süntal wie ehebem, als man dem Donar in ihnen opferie. Will man ein noch unentweihetes Waldheiligtum kennen lernen, so wandere man zu der alten Wibufinsburg Babilonie, die der Spott so taufte; hier vereinigt sich Wald, Berg und Bach noch heute zu einem großartigen Landschaftsbilde alter Zeiten und Einsamkeiten.

Heilig war den Sachsen der Bergwald; ihr erster sagenhafter Stammkönig ist ihm entwachsen, Grünwald ist sein Name. Johann Aventin läßt in seiner bairischen Chronik sogar den Namen „Germanen“ aus *germinare* = sprießen hervorgehen, und das war, wie er sagt, ein Land, „worin die Leut wachsen auf den Bäumen“, wie solches noch von den hübschen Mädchen in Sachsen gesagt wird. Ösning und Süntal sind heilige Bergwälder.

Jeder Stamm nannte sich nach seinem Hauptgotte. Eine nordische Sage giebt an, daß Balbur das Land der West- und Ostfalen zur Obhut erhalten hätte. Dieser Gott wurde aber auch Phol genannt, heißt es doch in einem Merseburger Spruche: Phol und Wodan ritten in einen Wald, da ward Balburs Roß der Fuß verrenkt. Später wurde auch Phol zum Spott; man erklärte ihn und seine Genossen für Propagandisten der Hölle. Pholgräben sind Teufelsgräben, und bei der Hünenburg von Hohenrode redet man von einem Teufelsphol.

Um die alten, hehren Göttergestalten zu schützen, versetzten die Germanen sie in das Innere von Bergen. Odin saß im Odenberge in Niederhessen und sandte seine Raben aus, den Zustand der Welt zu erkunden, Wittekind ruht sogar an zwei Stellen, in der Babilonie und in der Porta, harrend einer besseren Zeit, in der er erscheinen könne, um noch einmal für eine kurze Zeit zu herrschen.

Wo rauschend sich die Weser am Felsenthor bricht Bahn
Und blaue Bergeshäupter sich strecken himmelan,

Wo sich der Landschaft Schöne mit Großem hat vermählt,
Des Wanderers Gemüte von Staunen wird beseelt:

Da sitzt der alte Herzog, der Sachse Wittetind,
Tief in des Berges Grunde und lauschet auf den Wind,

Der durch die Bäume ziehet zu seinen Häupten hehr,
Ob es nicht Zeit zu kommen und zu erscheinen wär';

Ob nicht das Reich erstanden, davon die Menschheit träumt,
Die goldne Zeit des Friedens, in der kein Krieg mehr schäumt;

Die Zeit, in der die Weser geht einen stillen Gang
Und nicht mehr schlägt und brandet an jäher Felsen Gang.

Wenn diese Zeit erschienen, dann steigt er aus der Ruh'
Des Berges in die Wälder und schaut dem Leben zu;

Dann hält er freudig segnend die Hand nach oben hin:
„Nun ist der Tag gekommen, den ich mit innerm Sinn

Einst schaute in der Ferne: die frohe, goldne Zeit
Steht wie ein Regenbogen auf Bergesherrlichkeit.

Nun erst vermag zu schlafen ich alter Wittetind:
Ich weiß, daß all' die Meinen von Herzen glücklich sind!“

F.

Herrlich ist das Gebiet zu unsern Füßen und wohl
wert, glückliche Menschen zu tragen. Im Blütenschmucke
des Frühlings gleicht es einem Paradiese, von welchem wir so
gern träumen. Wer möchte nicht beim Anblick der walb-
schönen Landschaft, der herrlichen Stromgelände der Weser,
und der blauen Bergdome, der lauschigen Höfe, Dörfer und
Städte einstimmen:

Kein schöner Land
Als unser Vaterland
Mit seinen Eichen, seinen Waldbeshöhen!
Und hab ich viel der Länder auch gesehen,
Dir kam doch keines gleich,
Dir meiner Heimat in dem weiten Reich.

Kein schöner Land
Als unser Vaterland,
Wo Ströme stolz durch reiche Fluren rauschen
Und Burgen auf den Bergen Grüfte tauschen
Aus der Vergangenheit,
Des Vaterlandes alter Herrlichkeit.

Kein schöner Land
Als unser Vaterland,
Wo in den Dörfern und in allen Städten
Die Liebe und Begeisterung sich fetten
Zu einem gold'nen Band,
Das dich umschlingt, o du mein Vaterland!

Kein schöner Land
Als unser Vaterland!
So quillt's hervor aus innerstem Gemüte,
So quillt's hervor beim Anblick deiner Blüte:
Gott halte seine Hand
Stets segnend über dir, mein Vaterland!

F.





III.

Auf dem Aussichtsturme.

Hat der Wanderer zum Besteigen des Wittekindsberges den Königsweg benutzt, so gelangt er am Ende desselben linker Hand zur Wittekindsquelle, welche krystallklares, kaltes Wasser enthält. Diese Quelle, in welcher Wittekind getauft sein soll, hat in diesem Jahre eine würdige Ausschmückung erhalten. Ueber der Quelle erhebt sich im Halbkreis ein Gewölbe aus Portasandstein. An beiden Seiten stehen romanische Säulen, welche ein Relief tragen, das in künstlerischer Ausführung Wittekind auf seinem Roß zeigt in dem Augenblick, als er auf die unter dem Hufschlag seines Pferdes zu Tage tretende Quelle niederblickt. Ein eisernes Gitter schließt das Gewölbe, zu dessen Seiten zwei Ruhebänke angebracht sind, nach außen hin ab. Das Quellwasser fließt in einen etwas unterhalb gelegenen Teich. Das ganze Werk, welches einen recht hübschen Anblick gewährt, ist eine Stiftung des Buchdruckereibesizers Gustav Bruns in Minden, welcher für den Bergverein und seine Bestrebungen stets das wärmste Interesse gezeigt hat. — Die Ausführung der geschilberten Arbeiten hatte Herr Architekt H. Huze in Porta übernommen, das Relief ist aus dem Atelier des Herrn Bildhauers W. Bolte in Münster, Westf. hervorgegangen.

Wenden wir uns von der Quelle aus nach Osten, so sehen wir in der Nähe auf hohem Plateau die Margarethen-

kapelle, deren Besichtigung gestattet ist. (Schlüssel beim Wirt der nahen Wittelindsburg.) Die Kapelle ist bereits im 13. Jahrhundert erbaut worden und vor einigen Jahren restauriert.

Weiterhin am Wege zum Aussichtsturme liegt die von hohem Buchen- und Eichenwald umgebene neuerbaute Wittelindsburg, ein schönes und vielbesuchtes Restaurations- und Pensionshaus.

Von hier aus leitet ein schattiger Fußpfad in östlicher Richtung in einigen Minuten zu einer Steintreppe, welche zum Aussichtsturme hinaufführt. Derselbe ist 14,50 m hoch und ragt mit seiner Plattform noch ein gutes Stück über den Buchenwald hinweg, der den Kamm des Berges bedeckt. Der Turm, welchen man auf einer Wendeltreppe ersteigt, ist im Jahre 1830 von dem Besitzer des Gutes Webigenstein, dem Amtmann Schuhmacher, erbaut und dem Publikum zur Besteigung gegen ein beliebiges Trinkgeld übergeben.

Wir haben seine 72 Wendelstufen ersteigen. Welch ein Rundblick! Fast wissen wir nicht, wohin wir uns wenden sollen.

Zuerst zur Weser! Wie ein jugendfrischer Held stürmt sie im Süden in das wunderbare Gelände. In vielfachen Windungen hat sie eben das Mintelner Thal durchzogen und den Fuß jener Höhen beneht, die sich zwischen Hameln und Herford erheben und die wie ein Kernwerk in der großen Naturfeste zu betrachten sind; jetzt tritt sie bei dem Städtchen Blotho, dessen Umgegend Reste aus alter und neuer Zeit, vielleicht auch die Uebergangsstelle Midufulli Karls des Großen aufweist, hervor und strömt im weiten Bogen um das Hügelgebiet zu ihrer Rechten der Porta zu, die sie zu unsern Füßen, freilich verdeckt von der Wölbung des Berges, durchrauscht, um sich in dem weiten und wenig ansprechenden Gebiete der norddeutschen Ebene zu verlieren.

Schöne Gegenden hat der Strom auf seiner Bahn von Münden bis hier gesehen, ein malerisches Bergland hat ihn auf beiden Seiten begleitet, jetzt noch ein letzter Durchbruch, und alles liegt hinter ihm; wie träumend windet er sich dann an der alten Bischofsstadt Minden vorbei der fernen Nordsee zu.

Die Weser ist so recht der deutsche Freiheitsstrom. An seinen Bergen stauten sich die Scharen der Römer und Franken. Wer versteht daher, wenn Schiller der Weser jenen Denktettel in das Album deutscher Poesie setzt, daß unserm Strome nicht zur Ehre gereichen soll? Der Freiheitsdichter sagt von der Weser:

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zum kleinsten Epigramm, bedenkt, gab ich der Muse nicht Stoff.

Schiller hat die Porta nicht gesehen, nicht gesehen die schöne Gebirgslandschaft, welche die Weser durchströmt, die tannen- und buchenbesetzten, geheimnißvollen Schluchten, an denen sie vorüberrauscht.

Um so besser aber verstand es Dingelstedt, ein Sohn Rintelns, die Weser zu preisen, wenn er u. a. singt:

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und wert vor allen,
Umwölkt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht wie den großen Rhein
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf.
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt im träumerischen Lauf
Durch grüne Au'n herabgefloßen;
So windet sie mit leichtem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwäg'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

Und meertwärts durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Welle leicht hervor
Wie jugendliche Traumgebilde.
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam wehn und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Rixe Wunderlieb belauschen.

Wunderbar ergreifend muß es sein, hier oben auf Turmeshöhe den Anbruch des Morgens zu erwarten! Zu schauen, wie die Nebel um die erwachenden Bergeshäupter spielen und dann allgemach sich senken und an ihren Riesenflanken dahinwallen; zu schauen, wie das breite Silberband des Stromes aufblitzt und seinen Schleier durchbricht — welch ein Genuß!

An Minden zieht die Weser vorüber; dort im Norden, in kaum einstündiger Entfernung, liegt sie vor uns, die alte Bischofsstadt. Hinter ihr hebt sich das Gelände, das Gebiet der Schlacht bei Totenhausen (1759), welcher blutigen Aktion das südwestlich von uns liegende Gohfeld, in dessen Nähe das oben erwähnte Gefecht stattfand, sich anschließt.

Auf der Weserbrücke bei Minden sehen wir die dunklen Gestalten der Menschen sich bewegen, auch Soldatenzüge marschieren dahin mit ihren blitzenden Waffen, dann folgen auch Reiter, Wagen und Geschütze, während Schiffe und Dampfer unter ihnen fortziehen. Hier querte die „Sandforde“, ein am Nordfuße des Süntal hinlaufender Weg, den Strom.

Der Name „Minden“ ist alt. Wir finden ihn meistens in der Nähe von Wasser auftreten, so Mimingarbesort (Münster) und Mimileben (Memleben an der Unstrut). Bedeutet die Silbe „Mim“ Wasser, so das Keltische „Din“ Düne oder Berg, mithin mag der Name „Mimbin“ soviel wie Wasser am Berg bezeichnen. Auch die Namen Weser, Werre und Werra könnten auf das Keltische zurückgeführt werden und dann einfach Bach oder Fluß bedeuten, wie so viele Flußnamen (Glane, Renne, Lahn, Leine, Main, Rhein, Klönne).

Die Bischöfe von Minden residierten viel auf der Schalksburg, die sich auf einer Vorhöhe des Jakobsberges unfern des Bahnhofes Porta erhob. Hier ließ es 1420 der Bischof Wulbrand geschehen, daß ein ehrenwerter Kleriker namens Brese, der Anspruch auf eine Stelle hatte, von seinem Bastard Otto in einen Sack gesteckt und in die nahe Weser geworfen wurde, aus der Fischer ihn an der Brücke bei Minden aufischten. Trotzdem Wulbrand keine sechs bischöflichen Eides-

helfer zur Reinigung von der Mitschuld an dieser That aufbringen konnte, wie ihm aufgegeben war, blieb er dennoch im Amte.

Wulbrand starb 1436. Eine Chronik erzählt, daß dieser kriegerische und gewaltthätige Bischof, der letzte aus dem Geschlechte Derer von Hallermünde, durch seine Narben ganz entstellt gewesen sei und ausgesehen habe wie ein gebratener Fisch.

Sechszig Bischöfe sind in Minden einander gefolgt. Sehr viele lieferte das Geschlecht der Edeln von Hausberge, meist Wedekinde, welche aber schon im 14. Jahrhundert ausstarben. Ein Graf von Wartenberg schloß die Reihe der Bischöfe, die zuletzt am liebsten in ihrem Schlosse zu Petershagen residirten.

Um den Anfang des 15. Jahrhunderts ging es um Minden sehr wild her. In den Feldern lauerten die Anhänger der von dem Patriziergeschlechte der Albrands vertriebenen Familie der Swartes auf die Bürger, die sich aus den Thoren ins Freie wagten, um diese einzufangen, und wenige Jahre später wegelagerten die Albrands auf die inzwischen wieder in die Stadt aufgenommenen Swartes. So hat Minden neben seinen Bischofsstreitigkeiten auch Geschlechterkämpfe aufzuweisen.

Ehrwürdig erheben sich die grauen Steinmassen des Domes aus der im schattigen Laubgrün ruhenden Bischofsstadt. Sie bilden gewissermaßen den Kern des Ortes. Zumeist dem frühen Mittelalter entstammend, ist dies im Innern so wunderbar wirkende Bauwerk Zeuge der fernen Vergangenheit sowohl wie der Neuzeit gewesen. Es sah herab auf die Leiden, welche die Hildesheimer Stiftsfehde, der 30 jährige, der 7 jährige und der napoleonische Krieg heraufbeschworen, sah den Religionswechsel, der sich 1530 in der Stadt vollzog, die Säkularisierung des Bistums und dessen Erwerb seitens Brandenburgs 1648. In der Nähe des Domes mochte 1809 jene Menschenmenge, die zur Besichtigung ihres neuen Landesherrn, des Königs Jerome, zusammengeströmt war. Man hatte verabredet, daß, wenn der alte Domherr von Vinde, dessen

Kopf gichtisch sich hin- und herbewegte, am Fenster mit dem Könige erscheinen würde, die Versammelten in ein Vivat ausbrechen sollten. Als aber die Menge das wackelnde Haupt des Domherrn sah, schwieg sie und meinte: „De ole Vincke schüdd't den Kopp. Hei will't nich hebbn!“

Zweimal, 1758 und 1759, fiel die Festung Minden in die Hände der Franzosen, wobei es beim letzten Male blutig in den Straßen herging, doch rächte der Herzog Ferdinand von Braunschweig wenige Monate später die Gräuel durch die Schlacht bei Totenhausen und die Wiedergewinnung der Stadt.

So oft ich Minden sah, erinnerte es mich an eine alte Germanenfestung. Sein westlicher Theil liegt höher als sein östlicher und bildet so gewissermaßen ein Emporium oder Kernwerk, an das sich ein größerer und ein kleinerer Bogenwall (Fischerstadt) anschließen, wodurch es wahrscheinlich wird, daß der höhere Teil, ein Sandhügel oder Düne am Wasser, Veranlassung gab, wie schon oben angedeutet worden, der Stadt den Namen zu geben (Wasserdüne). Alt wie die Festung ist, wäre eine Entwicklung aus einer Wallburg nicht unmöglich, lassen sich doch manche Städte auf eine solche zurückführen und wissen wir doch, daß die Grundprinzipien der alten und neuen Befestigungskunst dieselben sind.

Als mit richtigem Takte die Bedeutung der Umgegend hervorhebend, müssen wir die Kolossalbilder von Paul Thumann in der Aula des Gymnasiums bezeichnen, die Taufe Wittekind's und die Heimkehr Hermann's aus der Schlacht im Teutoburgerwalde. Für letzteres würden wir freilich als noch zutreffender ein Schlachtbild des Campus Idistavisus halten, denn eben dieser liegt zweifelsohne unfern der Stadt.

Wenden wir unsere Blicke über Minden hinaus, so treffen wir mehr nach rechts hin auf den großen Schaumburger- oder Duhlerwald, an dessen Westrand das alte Marsle oder Marsloh liegt, das Tacitus die *silva sacra Herculi* nannte. Hier hielt im Walbedunkel Hermann im Jahre 16 mit den Cheruskern und stammesverwandten Dulginern, den vom Dümmersee auf das heutige Döhren mitten

durch das Angrivarierland anrückenden Germanicus erwartend. Vor ihm lag, bis zum Strome hin, die weite Ebene, das Barenfeld genannt, auf der bald römische Reiter auftauchten. Die Schlacht endete unentschieden. Germanicus rückte auf dem großen Hellwege weiter, doch fand er Hermann in den Rehburger Bergen, die sich hinter dem Walde erheben, wieder kampfbereit vor.

Es begann darauf an den Landwehren, die dort die Höhen mit dem See (Steinhuder) verbanden, die zweite Schlacht, und deren Folge war der Rückzug der Römer, die sich dann mit den ermutigten Angrivariern vielleicht noch am Barenauer Engpaß schlagen mußten, um die Ems, von der sie ausgezogen waren, zu gewinnen.

Nicht weit von dem Dörflein Marsloh liegt das fürstliche Jagdschloß Baum, und mit diesem Namen tritt uns ein friedlicheres Bild entgegen. Umgeben von einer großartigen Waldwildnis, in der Hirsch und Reh ihr Wesen treiben, ist es zugleich ein Ort der Ruhe und Einsamkeit, ein idyllisches Plätzchen für die Fürsten von Schaumburg-Lippe, nach welchem diese sich stets gern zurückzogen.

Das Schloß und seine Umgebung spiegelt aber auch ein Stück deutscher Geschichte und deutschen Geisteslebens wieder. Von dem alternden Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe erbaut, weilte dieser Held, von den Mühen des siebenjährigen und seines portugiesischen Krieges sich erholend, am liebsten auf diesem Walbschloßchen. Hier wandelte er an der Seite seiner Gemahlin, der sanften Gräfin Maria, unter Buchenhallen und zwischen antiken Statuen, die er in der nächsten Umgebung hatte aufstellen lassen, dahin; hier hielt er mit dem Vorgänger Herders, dem trefflichen Abbt, den er oft nach dort bestellte, seine philosophischen Unterredungen; hier in der tiefsten Waldeinsamkeit ließ er sein Grabmal bauen, das noch heute, etwa zehn Minuten westwärts vom Schlosse, mitten in einer Waldwiese zu sehen ist.

Stand der Graf dem Verfasser des Buches „vom Verdienste“ näher, so die Gräfin mehr dem 1771 eintretenden Herder, besonders seit dem April 1772, da sie sich, veranlaßt

durch den Tod ihres Bruders, Trost suchend an ihren Hofprediger wandte.

Ueber seinen Landesherrn schrieb der Dichterphilosoph: „Der in vielen Stücken am harmonischsten mit mir dächte, wäre eigentlich der Graf. Aber er bleibt immer zu sehr Fürst und gegen mich weichen Philosophen zu sehr Held. Er ist ein edler Herr, aber äußerst verwöhnt.“

Mit Begeisterung aber zeichnet er das Bild der Gräfin. Fast in allen seinen Briefen aus damaliger Zeit kommt er auf sie zurück. Diese hohe, zarte Frauengestalt macht ihn förmlich zu einem religiösen Minnedichter, sie flößt ihm Liebe und Ehrfurcht zugleich ein und ihr Walten und Fühlen verwebt er innig mit seinen theosophischen Schriften.

„Ihr Bild,“ so schreibt er, „hat durchaus die Miene, daß sie für diese Welt zu gut sei; sie ist zart und schwächlich; seit ihrem Wochenbette liegt eine feine Blässe auf ihrem Gesicht, wie ein himmlischer Schleier, der sie zu einer höheren Welt eingeführt hat.“

Als die Gräfin gestorben war, hielt es Herder in Bückeburg nicht länger; er kam durch Goethes Vermittelung nach Weimar.

Auf Baum weilte in jener Zeit auch jene schöne Charlotte Hildebrand (Diede), die Tochter eines Pfarrers und Nichte des Oberförsters, um in der Waldeinsamkeit sich zu kräftigen für ein Leben voll Drangsal und Unglück, aus dem sie Wilhelm von Humboldt endlich befreite. Der Briefwechsel mit einer Freundin legt Zeugnis ab von der Tiefe ihres Gemüthes und dem schlichten Sinne eines Gelehrten.

Wenden wir unsere Blicke nunmehr nach Süden. Das parkartige, weite Gefilde, das in der Ferne von den blauen Höhen des Osnings begrenzt wird, ist mit Gehöften wie besäet. Wie traulich die einzelnen Bauernhäuser, besonders nach Südwesten, dem Ravensberger Gebiete zu, im Laubfarnze von Eichen und Obstbäumen liegen, Heimstätten der Arbeit und Behaglichkeit! Wer denkt hier nicht an die taciteischen Schilderungen!

„Unentwegt auf freier Hufe,
Grundentsprossen, grundberwachsen,
Wurzelhaft wie seine Eichen
Saß der edle Stamm der Sachsen,“

singt Weber in den „Dreizehnlinden“. Seine Auffassung aber steht nicht mit der Geschichte im Einklang, denn die Sachsen waren nicht grundentsprossen. Von der Elbe her ins Land gedrungen, hatten sie die alten, kriegsenthöhnten Cherusker, Angrivarier und Bructerer besiegt, deren Häuptlinge vertrieben und sich in den Curtes derselben niedergelassen. Dem gemeinen Manne geschah nichts; er wurde der Nähr-, der Sieger der Wehrstand.

Dieser eigenartige Verschmelzungsprozeß vollzog sich auch nach Thüringen hin, denn auch hier traten die sächsischen Krieger erobernd auf. So heißt es im Sachsenpiegel: „Do irer, der Sachsen nämlich, so vele niht ne was, dat sie den acker huben mochten, do sie de dorinschen Herren (Edelinge) slugen unde verdruben, do lieten sie die bure (Laten) sitten ungeslagen, unde bestaden in den acker to alsogedaneme rechte, als in noch die late hebbet; dar af quamen die late.“

Karl der Große erkannte im Laufe seiner langen Kriege gegen die Sachsen, daß die Edeling die Seele der Erhebung gegen ihn waren; er suchte sie daher in Verden zu vernichten. Ein Beweis aber, wie sehr die Laten, das heißt die von den alten Volksstämmen Sitzengelassenen, ihren sächsischen Abeln liebten, folgte seiner That auf dem Fuße. Die Nachricht vom Blutbade zu Verden rief den gesamten Heerbann des Volkes zu den Waffen, und auch die ergrimten Laten kämpften gegen den „aisken Schlächter“.

Wie weit die sächsischen Edeling ihre Herrschaft in Westfalen ausdehnten, geht noch aus einzelnen Namen hervor wie Saßmannshausen nach dem Siegenschen und Lüdenscheid nach dem Bergischen hin. Ueberall, wohin sie kamen, flammten bald die Osterfeuer empor, buß man den Pumpernickel und nahm man ihre Gewohnheiten an. Das Pferd war ihr Lieblingstier, Pferdeköpfe zierten die Giebel der Häuser. Eine freiheitliche Verfassung verband ihre weiten Gebiete. Alles

wurde auf Volksversammlungen bestimmt, auf ihnen über Krieg und Frieden beraten, Heerführer gewählt, Beute verteilt und Streitigkeiten geschlichtet. Heilige Punkte der alten Bevölkerung wurden erhalten, aus der *silva sacra* des Tacitus wurde in der Sachsenzeit der Grenzwald Markle. Das Wiehengebirge und der Ösning (Nienheim) blieben heilige Höhen, sie waren auch unter den Sachsen der Zufluchtsort und die Wiege der Freiheit, der Kampfplatz, wo man die fremden Eroberer erwartete, um ihnen unter dem Schutze der Götter und der Natur das scharfgeschliffene Schwert zu zeigen. Der Held dieser Kämpfe ist die sagenumwobene Gestalt des Herzogs Wittekind.

In südwestlicher Richtung über den Bahnhof Böhne hinaus, rechts von dem Abfall der Herforder Berge, liegt, so recht in der Mitte des Ravensberger Hügellandes, die kleine Stadt Enger. Wenig würde von ihr zu sagen sein, wenn nicht die Wittekindserinnerungen sie sagenhaft umspinnen, wenn nicht Chroniken sie als die Residenz des alten Sachsenherzogs hingestellt hätten.

Ueberhaupt hat man aus dem Edeling Wittekind, nach dem ja auch der Berg, auf dessen Vorterrasse das Kaiser-Wilhelmsdenkmal sich erhebt, genannt ist, mehr gemacht, als er in Wirklichkeit war. In den ältesten Zeiten galt wie auch heute noch in bäuerlichen Verhältnissen der Mann weniger, desto mehr aber der Hof. Nach ihm wurde er benannt. Der Haupthof (*curtis*) eines Bezirkes war dessen Mittelpunkt. Sein Besitzer erscheint als der Hovetmann (Hauptmann, Häuptling, Edeling), die kleineren Stätten waren Abtrennungen der *curtis* und wurden daher Guts oder Kotten genannt, worunter aber oft verhältnismäßig große Höfe, so auch die Sattelmeierhöfe um Enger, zu verstehen sind. Lagen mehrere Kotten zusammen, so bildeten sie einen Trupp (Dorf) oder Bauerschaft (*Buerscop*), die, sich um den Haupthof (Hovestatt) gruppierend, die Mark mit den Markgenossen (Markenoten) darstellten, deren Richter und Anführer stets der Besitzer der *curtis* war. Mehrere Marken, die oft durch Grenzwälle getrennt wurden, bildeten den Gau, dessen Edelinge im Kriege

einen Anführer wählten, und ein solcher Heermann oder Herzog war Wittekind, der zwischen Süntal und Osning wohnte und hier, so scheint es, mehrere Haupthöfe besaß, zu denen sich, als er seinen Frieden mit Karl geschlossen hatte, andere, aber wohlweislich im weiten Westfalenlande zerstreut liegende, als Geschenke des Frankenkönigs gesellten.

In späteren Jahrhunderten schrieb man die zahlreichen Wallfesten im Westsüntal dem Wittekind zu. Man nannte sie Wickburgen und meinte hierdurch den Herzog als Erbauer derselben zu bezeichnen, doch fälschlich. Der walbige Gebirgszug hieß früher das Wiehengebirge, welcher Name von Wih = heilig oder geweiht, abzuleiten ist, und in der That mußten die Höhen mit ihren zahlreichen Festen, die ebenso viele Opferstätten waren, den Umwohnern als ehrwürdig erscheinen. Später aber, als das Christentum sich beeiferte, heidnische Auffassungen durch abschreckende Bezeichnungen zu ersetzen, wurde aus dem Wih ein Wick = böse, und die Wihburgen erscheinen als Wickfesten, welche vom Herzog Wittekind erbaut sein sollten, dem bösen Manne, der dem Christenhelden Karl zu widerstehen wagte. Erst die neuere Geschichtsforschung hat das wahre Bild wieder herausgekehrt und den Frankenkönig zu dem gemacht, was er wirklich war, zu einem Eroberer, den Wittekind aber zu einem einfachen Edeling, den man zum Anführer wählte, weil er Besitzer der Hauptcurtis oder der Vertrauenerweckendste unter den Edelingen zwischen Süntal und Osning war.

Senden wir unsere Blicke über den Kamm des Höhenzuges hinaus, um seinen Lauf nach Westen zu verfolgen, so glauben wir zu bemerken, daß er in etwa vierstündiger Entfernung erst einen Haken nach Süden bildet, um dann die alte Richtung wieder aufzunehmen. Genau vor diesem Querriegel, und zwar nördlich vor ihm, liegt die B a b i l o n i e, die große Gaufeste, in der Wittekind wie in der Porta einem Völkerfrühling entgegenträumen soll. Diese sogenannte Bauernburg kann man wohl als ein richtiges Modell aller solcher Festen hinstellen. Drei ihrer Seiten sind von tiefen, bachdurchflossenen Thalschluchten gedeckt und ihre Nordflanke, die fast die Ebene berührt,

ist in einer Weise walliert, daß man sie bei genügender Verteidigung als fast uneinnehmbar bezeichnen muß, besonders, wenn man bedenkt, daß Gräben und Wälle mit fast undurchdringbarem Gebüsch besetzt waren. Diese mächtige Feste, etwa 10 Hektar groß, umfaßt auf dem unteren Teile ihrer Westseite ein Quellchen, bei welchem vor einigen Jahren unzählige Pferdegewerke zu Tage gefördert wurden, wodurch wohl angedeutet wird, daß sie in ihrem unteren Bering auch Reiterei aufnahm.

In der Nähe der Babilonie nimmt das Gebirge einen massigeren Charakter an, der sich etwa zwei Stunden lang fortzieht, dann aber tritt wieder wie vordem der schmale Zug hervor.

Ebenso verborgen wie die Babilonie liegt bei Oldendorf, dicht bei dem Castrum Limberg, eine kleine Wallfeste, die sogenannte Schwedenschanze, welche, wohl erhalten, als ein Miniaturbild alter Befestigungen bezeichnet werden könnte. Von hier zwischen dem Dümmer-See und der Hase ist jenes hochinteressante Gebiet, dessen wir im ersten Abschnitte gedacht haben, ein Gebiet, das, reich an Resten aus den ältesten Zeiten, von der Heerstraße, die über Münster, Iburg, Osnabrück, am Dümmer hin zur Unterweser führte, durchschnitten wird. Hier verläuft der Süntal allmählich in die Ebene. Immer aber bleibt er auch hier noch der Schauplatz der Witttekindssagen, die von Gehnberg, über Schagen, Rulle, Engter, Babilonie, Reinberg, Bergkirchen bis zum Witttekindsberge und dem vorgelagerten Gute Wedigenstein, nebst dem Dorfe Rehme, südlich von der Porta, ihre halbgeschichtlichen Bildungen gewoben. Natürlich mußte der alte Held auch viele Kirchen erbaut haben. In der Kirche zu Rehme deutet die Inschrift auf ihn: Anno 763 soll diese Kirche erbaut sein vom Könige Witttekind. Ueber das Belmer Gotteshaus im fernen Westen aber heißt es in einer Braunschweiger Chronik:

„Geva sin (Witttekind) werde Frowe
Wart to Bettelheim to rowe
Begraven bi Osenbrügge:
Erer sele God gheve glükke.“

Wenden wir unsere Blicke jetzt dem Süden zu. Ueber die Herford=Blotthoer Höhen ragen die blauen Züge des Oßning hervor, dessen Name an Asenheim (Götterwohnung) erinnern könnte, wenn nicht die ihn durchbrechende Asna (Hase, Asnabrück) eine andere Deutung möglich machte. Einen Oßning gab es auch bei Aachen, nicht weit von jener Weser (Vesdre), deren wir eingangs gedachten, Namen, die auf Versetzung von Stämmen von hüten nach drüben und umgekehrt hinzudeuten Veranlassung geben möchten.

Auch im Oßning treffen wir auf zahlreiche Germanenfesten. Sie waren zumeist Werke der Verteidigung, die sich zu den Römerzeiten gegen die von diesen besetzten Lippestraßen (Liso) wendeten, woher der Angriff kommen mußte. Der hohe Punkt im fernen Westsüdwesten ist der Dörenberg beim alten Kloster Iburg, hier zog eine Heerstraße durchs Gebirge am Kloster Desebe vorbei auf Osnabrück zu. *)

Kaum eine halbe Stunde nördlich vom Dörenberge erhebt sich eine schmale, aber bedeutende Höhe, die in einem hastigen Winkel verläuft, der Kerenberg, auf dessen nördlicher Verflachung, dem Wellenbrinke, eine Wallburg unter Bäumen ruht, die noch wohl erhalten ist und den Namen Tecklenhagen oder auch Bardenburg führt, den letzteren von der nahen, ehemals tecklenburgischen Besitzung Bardinghausen, zur Zeit ein Kolonat, dessen nächste Umgebung, wasserumflossen wie sie sich noch heute zum teil zeigt, auf besetzte Anlage deutet. Die noch schwach sichtbaren Gräben wurden gespeist von einem durch die nahe Georgs=Marienhütte wasserarm gewordenen Bache, vor allem aber durch die überreich fließenden „sieben Quellen“ am Fuße der Höhe, auf welcher die Hünen= oder besser Bauernburg liegt. So scheint man wie anderwärts die Höhentwälle hier die kräftigen Wasseradern, welche die Hauptveranlassung zur Erbauung der Wallationen waren, zur Anlage eines Castrums benutzt zu haben. Aus eben diesem Grunde aber nennt das Volk die Wallburg, wenigstens die scharfabfallende Südwesthöhe derselben, den Tecklenhagen

*) Man erinnere sich der Klostergründungen an Hellwegen.

und zwar als eine Erinnerung an das im 12. Jahrhundert hier bestehende, dem Kloster Desede geschenkte tedlenburgische Besitztum, das, wahrscheinlich mit dem nahen Iburg verbunden, von Heinrich dem Löwen dem Grafen Simon für treue Dienste vermacht wurde. Möglicherweise stand auch hier die Stammburg des tedlenburgischen Grafengeschlechts, und so hätten wir dann hier ein Beispiel, daß eine Dynastie die Anfänge ihrer Entstehung einer Germanenfeste verdankt, die zum Schutze eines Hellwegüberganges erbaut war und an deren Stelle später die Iburg trat. So erscheinen überall die Steinburgen in der Nähe oder in den Wallfesten (Hünenburg = Sparrenburg, Sachsenfeste = Schalksburg), vielfach aber zumeist da, wo es etwas zu decken oder schützen gab.

Verlassen wir jetzt die Merenburg und wenden wir uns am Osning weiter nach Osten bis zur Bielefelder Schlucht, die, wie bereits gesagt worden ist, mit der Porta durch die große Rhein-Weserheerstraße in Verbindung stand. Auf der rechts von dem Pässe hervorragenden Höhe liegt die alte Wächterin des Durchgangs, die Hünenburg, vielleicht ein Denkmal aus den keltischen Zeiten. Innerhalb ihrer Bogenwälle erhebt sich der im Jahre 1888 im Bau begonnene Dreifaltigkeitsturm.

Er grüßt des Süntal blauen Höhenzug,
Der Weser Thor, des heil'gen Herford Türme;
Er grüßt den Hermann und den Wittelind,
Erinnernd an vergangener Zeiten Stürme.
Wie ehedem die Wälle rings die festen,
So hält er Wacht vor der Gefahr aus Westen.

Etwas unterhalb nach links hin streckt aus dem Häusermeer von Bielefeld die Sparrenburg ihren Wartturm empor, welche den Eintritt in die Gebirgslandschaft sperren sollte.

Sie schaut hinab auf lachende Gefilde,
Auf lebensfrohe Menschenthätigkeit,
Die sie gedeckt mit ihrem Eisenschild
In schweren Tagen der Vergangenheit.

Die Schalksburg an der Porta ist von der Erde verschwunden, die Sparrenburg aber, der altersgraue Held, blickt

noch hinaus in die herrlichen Gebiete des ravenberger und lippischen Landes.

Weiter nach Osten tritt uns, eben die Herford-Blothoer Höhen überragend, das Hermannsdenkmal entgegen, Grüße austauschend mit der Porta und dem Dreifaltigkeitsturm bei Bielefeld, redend von den Tagen der Vergangenheit und den gewaltigen Stürmen, welche die Höhen und Wälder durchrauschten, als ein freiheitsliebendes Volk seine Eroberer abwehrte.

Genau in der Mitte zwischen der Bielefelder Schlucht und dem Hermann liegt auf langgestreckter Höhe die schon mehrfach genannte Lönzburg, die in vieler Beziehung Ähnlichkeit hat mit dem Sachsenlager zu unsern Füßen, doch in ihren Wallationen kräftigere Profile zeigt.

Noch wenig durchforscht, aber doch reich an Resten aus grauer Vorzeit sind jene Bergmassen, die sich von der untern Emmer am linken Ufer der Weser hin bis zur Werre ziehen und in südöstlicher Richtung von unserm Standorte liegen. Es ist ein breites, vielgliederiges Massiv, das seinen Nordfuß bald näher, bald entfernter an die Weser setzt und mit dem schmalen Ostflügel an Höhe wetteifert. Begleitet von den walbigen Kuppen beider Gebirge zieht hier der Strom im westlichen Laufe durch ein breites herrliches Thalgelände, um dann vor Blotho im rascheren Tempo jene Kiezhügel zu umziehen, die er in Vorzeiten im Kampfe mit der Natur aufstaute und die sich nun wie Kiegel vor die Porta legen.

Nach alter Sage war diese Thalmulde einst ein See, und sie scheint mit der Wirklichkeit diesmal zu harmonieren, denn viele Bezeichnungen in Rinteln, nicht minder aber die genannten Kiezhügel und der Gesamteindruck, den das Thal macht, unterstützen sie. Aus ihrem Läuterungsbecken, dessen Spiegel höher und höher stieg, fand dann die Weser endlich ihren Weg zur Porta, wo ein neuer Kampf ihrer harnte. Heute hat der Strom dem bezeichneten Thale seinen vollen Glanz entfaltet und ein Panorama geschaffen, das seines Gleichen sucht. Auch die Romantik durfte nicht fehlen: die Ruhdener Klippen mit ihrem Aussichtsturme, der sich genau im Osten vor uns

erhebt, die versteckte Arensburg, die Paschen- und Schauburg, in weiter Ferne aber der herrliche Hohenstein, eigentlich Hohenstein (Schutzstein), sie alle blicken vom klippigen Südkamme des Ostfünftal in das schöne und üppige Thalgefilde, das vom vielfach sich schlingenden Silberbände der Weser durchzogen ist, hinab. Zu ihnen gesellen sich auch Reste alter Zeit, so die Hünenburg zwischen Kleinbremen und den Ruhbener Klippen, die Wälle an der Paschenburg, die Hünenklippe und die Amelunxburg, welche letzteren den Zugang schützten, der in das Dreieck führte, das von den Bückenbergen (Hünenschloß), dem Deister (Heisterburg) und dem Süntal gebildet wird, aus welchem man bei dem Badeorte Nenndorf in die norddeutsche Ebene tritt und weiter auf den Rhein-Elbehellweg gelangt, in dessen Nähe bei Wunstorf jene Reste gefunden sind, als deren Urheber man Tiberius bezeichnet, vielleicht ein Etappenlager auf seinem Zuge zur Unterelbe.

Auch das die linke Uferseite der Weser begleitende Gebirge ist reich an Wallwerken, doch sind seine einsamen Thäler und Wälder noch zu wenig untersucht. Dicht an dem Strome aber bei Hohenrode (richtiger Hohenrode, Hünen-Schutzburg) unfern Minteln erhebt sich ein dominierender Berg, an dessen langer Westflanke hin ein Bach zieht, der einer nahen dunklen Schlucht entspringt. Auf dieser Höhe liegt nun ein Wallwerk, das man wohl als eine Uebergangsfeste bezeichnen kann, da sie ein gemauertes Gefüge aufweist, über welches das tief ausgewühlte Erdreich des vorliegenden Grabens geworfen ist.

Ersteigt man von Hohenrode aus den bezeichneten Berg, so gelangt man in 20 Minuten an einen äußeren Wallring, dann an einen zweiten, der jenen bedeutend überragt, und wir befinden uns nun vor dem gewaltigen Kernwerke, das von dem Walle, auf welchem wir stehen, durch einen Graben von erstaunlicher Tiefe getrennt ist. Schöne Buchen überraden das Ganze und schützten es seit seiner Entstehung, also, daß seine Formen sich gut erhalten konnten, wenngleich durch den Laubfall die Tiefe der Wallgräben sich im Laufe der Jahrhunderte vermindern mußte. Ein Einschnitt in der schmalen Nordseite des mittleren Walles, vielleicht der Forstkultur halber

gemacht, zeigt uns das mächtige Profil dieses Beringes und führt uns bequem in den Riefengraben, der das Kernwerk, das aus dem ganzen, abgeflachten Gipfel der Höhe gebildet ist, hier umgiebt. Wir suchen vergeblich nach einem Punkt, die steile Böschung zu erklimmen und wandern in dem Graben an der 130 Schritt langen Ostseite hin, bis wir an den südöstlich gelegenen Zugang gelangen, welcher durch einen besondern, halbkreisförmigen Außenwall, der sich aus dem zweiten Bering, allmählich divergierend, auskapselt, geschützt ist, wie denn auch die ganze, schmalere Südseite der Feste, des geringeren Abfalles der Höhe wegen, sehr stark walliert ist; zudem aber findet sich nach dieser Seite in einiger Entfernung, aber fast auf gleichem Niveau, die Wasserquelle der Burg, der sogenannte „stetige Born“, welcher, nach einem Laufe von einigen hundert Schritten stark thalwärts, in den obenbezeichneten Bach fällt.

Die Westseite der Burg ist, des gewaltigen Steilfalles wegen, nur schwach walliert, doch hebt sich auch hier das Kernwerk noch so bedeutend empor, daß ein Erklimmen desselben höchst schwierig erscheint. Damit aber der Feind nicht von der Nordseite in den Westgraben, zu welchem man vom Fuße der Höhe nicht gelangen kann, bringe, hat man die Nordwestecke mit einer bastionartigen Ausladung von bedeutender Stärke versehen, welche den Zugang verdeckt, um den sich dann ferner noch der Außenwall wie ein Band legt.

Der Umfang der Feste auf dem zweiten Bering beträgt etwa 475 bis 500 Schritt. Der Wall hat im allgemeinen die Form eines Rechtecks, in welchem die südöstliche und nordwestliche Ecke sich durch ihre Ausladungen und Verstärkungen auszeichnen; das Emporium aber hält diese Gestalt nicht genau inne, sondern zeigt sich mehr eiförmig, die breitere Seite nach Nordwesten lehrend; seine größte Länge beträgt 115, die größte Breite 80 und die geringste 50 Schritte. An der West- und Südseite der mit Hochwald bestandenen Oberfläche, die nach Nordwesten hin etwas ansteigt, befinden sich sechs sogenannte Mardellen, Löcher, aus denen vielleicht das Material genommen ist zu dem Walle, der den Rand des Empatoriums

umsäumt, aber nur von geringer Höhe gewesen zu sein scheint. Höchst interessant ist, daß man auf der Oberfläche des Berges, also im Kernwerke der ganzen Feste, auß neue ein Wallwerk konstruierte, das ein zweites Emporium zeigt. Die Südostseite, als die schmalere des Ganzen, ist mit einem Mauerviereck umgeben, dessen Gestein durch Sand und Kalk zusammen gefügt wurde. Hier finden wir die rechtwinklige Anlage des zweiten Beringes wieder. Die Mauern dieses Emporiums im Kernwerke sind $1\frac{1}{4}$ Meter dick und treten überall, besonders aber in ihrem Laufe durch das Lager, zu tage. Jedenfalls waren sie mit Erde überwölbt und etwas höher, als die größere Hälfte des Plateaus, heute aber ist die Erde zum teil abgeschwemmt und die Höhen der Wallationen sind überall gleich geworden. Diese Verstärkung der Wallburg geschah offenbar in der sächsischen Zeit, nicht minder die Erhöhung des zweiten Beringes und dessen mehr rechtwinkelige Gestalt, so daß also anzunehmen ist, daß die Burg, der ersten Anlage nach aus der germanischen Vorzeit stammend, den Bewohnern des heutigen Minteler Bezirkes vielleicht ein Jahrtausend lang als Zufluchtsort gedient haben mag, in den franco-sächsischen Kriegen aber eine bedeutende Verstärkung erhielt, wozu das Mauerwerk, ein Charakteristikum der Sachsenzeit, den Anhalt giebt.

Bedeutungsvoll ist die am Südweststrande liegende, noch heute wohl 5—6 Meter tiefe Mardelle. Sie zeigt, von dem Laubfalle freilich verdeckt, eine Höhlung, die möglicherweise bis zum Wallgraben niederging und so eine Verbindung zwischen diesem und dem Emporium herstellte; die Sage läßt den Spalt jedoch noch tiefer führen, was aber unwahrscheinlich ist; immerhin aber ist diese Mardelle, deren Rand aus gefügten Steinen ohne Mörtelung gebildet zu sein scheint, durch ihre Tiefe bedeutsam. Fast sollte man an ein Haus denken, das sich ehemals über derselben erhob, wie denn überall die Mardellen an Kellerbildungen erinnern. Diese Trichtergruben liegen meist innerhalb der Wallfesten und werden gewöhnlich als Materialstätte zum Bau derselben bezeichnet. Beim Betrachten dieser Mardellen in einer Germanenburg bei Sün-

ninghausen im Beckumer Gebiet, die ich vor einigen Jahren auffand, fiel mir die regelmäßige, gruppenartige Lage derselben, und zwar weitab von den Wällen, auf, und unwillkürlich erinnerte ich mich, daß ein römischer Schriftsteller sagte, die Germanen legten ihre Weberäume in Kellern an. Wie nun, dachte ich weiter, wenn die Marbellen nichts anderes als unterirdische Nester von Wohnungen der vorgeschichtlichen Zeit darstellten, Wohnungen, deren Oberbau, leicht und aus Holz gebildet, vor der Unbill der Witterung nicht zu schützen vermochte, mithin einen wärmeren Tiefbau nötig machte? Auch die zahlreichen Marbellen der Umgegend von Kleinenberg im Osning, wo sie zerstreut umher liegen, haben dazu beigetragen, meinen Gedanken zu unterstützen, und ihre genaue Aufzeichnung würde uns beweisen, daß sie zumeist in der Nähe der Hellwege liegen, mithin mit diesen und den Landwehren und Wallburgen ein Bild darstellen, wie vor etwa zweitausend Jahren die weite Umgegend durch Menschenhand gestaltet worden war, wahrlich, ein Bild, wohl geeignet, nicht allein das Herz des Forschers, sondern auch das des heutigen Bewohners mit hohem Interesse zu erfüllen.

Doch nun zur Burg Hohenrode zurück. Schön ist der Blick von ihr ins Weserthal. Jenseits erheben sich nordwestlich die beiden Säulenberge der Porta, dann folgen nach rechts die Rammer und Lühbener Klippen und der Bergspalt der Arensburg. Nordwärts steigt die Schaum- und Paschenburg empor, an die sich östlich der langgestreckte Amelunxberg mit seiner mächtigen Wallfesten anschließt und links die kleine Hünenklippe, rechts aber den Hohenstein sehen läßt. Deutlich sieht man von den Hohenroder Höhen die schroffen Südfälle des Süntal, der eben von diesen seinen Namen erhalten hat, deutlich die wenigen Pässe, die durch seine Kette führen. Am auffallendsten sind die Durchgänge an der Ost- und Westseite des Amelunxberges, hinter dem es allmählich zu dem Plateau von Langensfeld aufsteigt, über das hin man nordwärts durch das Thor der Bückeberge und des Deister in die nordwestdeutsche Ebene leicht gelangen kann. Diese Straße ist als eine Fortsetzung des von der Lippe auf Fühlen (das Medufulli des

(Einhard), *) wo eine uralte Uebergangsstelle über den Strom gewesen zu sein scheint, laufenden Heerweges zu betrachten. Gerade in der Nähe solcher Flußübergänge und Hauptthell- oder Lichtwege, die dem Feinde die einzige Möglichkeit des Vordringens boten, erheben sich ja die meisten germanischen Schutzburgen, die dann in der sächsischen Zeit, in der sie keineswegs ihre Bedeutung verloren hatten, verstärkt und teilweise mit Wallmauern versehen wurden, wie solches die Heisterburg im Deister, die Lönzburg im Osning und unsere Hohenroder Feste beweisen, deren Kernwerke in gleicher Höhe und Breite ummauert sind.

Die Hohenroder Burg, so fest sie ist, zeigte sich doch wohl zu klein, die Umwohner mit ihrem Vieh aufzunehmen, weshalb das letztere in den anliegenden dunklen Schluchten des Teufelsloches versteckt wurde und zwar an einem Orte, der noch heute das Ruhlager genannt wird. Vielleicht hat die Hohenroder Wallfeste selbst bis in's Mittelalter hinein den Landleuten als Schutzort gedient, vielleicht wird die Tiefe ihrer Gruben und die mit Mörtel versehenen Steinlagen oder Fütterungen ihrer Steilwälle dadurch erklärlich.

Rehren wir jetzt zum Wittekindsberge zurück, den wir längere Zeit verließen, um uns in den Waldschatten einer denkwürdigen Germanenfeste zu vertiefen.

Auch durch ihre Bäder ist die Umgegend der Porta bekannt. Nach Südsüdwesten liegt zu unseren Füßen das Wellbad *Dehnhausen* **) mit seinen Grabierwerken, über die

*) Einige verlegen Medusfult nach Uffeln bei Blotho.

**) Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren hier Soolquellen, die zu Kochsalz Verwendung fanden. Ein Bohrloch erschloß 1812 eine 9% ige Soole; im Jahre 1830 wurde unter Leitung des Berghauptmanns von Dehnhausen gebohrt (695 m tief) und eine 27 gradige Thermalquelle erschlossen, die erst von Privaten, seit 1845 aber von der Regierung zur Anlage eines Bades benutzt wurde, das nunmehr das bedeutendste seiner Art in Europa ist.

Moltke, der sich 1852 in Rehme befand, schrieb nach Neumünster an seine Gattin unter dem 6. Juni:

„Ich komme eben aus Bielefeld, von wo ich Dir den beliegenden Westfälischen Schinken mitbringe. Ich fuhr um 8 Uhr früh hin, stieg auf den Sparrenberg und blieb da sitzen bis Mittag.

Hohenroder Burg hinaus müssen wir Pyrmont suchen, östlich von den Büdbergen Eilsen, weiter östlich, am Ausgangsthor des Deisters, Kenndorf und nordöstlich Rehburg; wahrlich, ein Kranz von Badeorten, wie ihn eine andere Gegend kaum aufzuweisen hat!

Ueberall ragen aus den walbigen Höhen Aussichtstürme hervor. Im fernen Osten erhebt sich der Süntelturm, näher heran der von Minteln und nördlich von diesem der Idaturm im Harz, der in die Residenz Büdberg blickt. Im Süden winkt der Dreifaltigkeitsturm bei Bielefeld herüber, und dicht vor diesem wird dem scharfen Auge die Warte der Sparrenburg sichtbar, während im Westen die Dietrichsburg herüberleuchtet. Auch an Burgen war ehemals der Süntal reich. Der Schaum-, Arens- und Schalksburg im Osttheile desselben stehen der Reine- und Limberg und andere im Westen gegenüber; auch spinnt die Raubritterromantik hier ihre blutigen Fäden, tiefe Verließe und unterirdische Gänge dürfen nicht fehlen.

So haben wir denn zu unseren Füßen und ringsum ein Panorama von einer Mannigfaltigkeit geschichtlicher Bedeutung, die uns die Errichtung eines Nationaldenkmals an einem solchen Punkte erklärlich macht. Ueberall, wohin man schaut, begegnen dem Auge blaue, walbgekrönte Höhenzüge; aber auch die norddeutsche Ebene mit ihren verschwindenden Formen, die hier und da von sanften Höhenlinien oder von Waldgruppen unterbrochen sind, hat ihre Reize: bildet sie doch auch zu der Gebirgslandschaft, auf die wir, über dem mächtigen Rücken eines hervorragenden Massivs stehend, hinabschauen, einen wunderbaren Gegensatz, ein Bild mannigfacher Abstufung und Verschmelzung von Farbentönen.

Wenn nun aber gar Dampfboote auf dem Silberbände

Die Gegend ist herrlich und ich fand einen bequemen, schattigen Sitz, auf dem ich selbst für einen Augenblick einschlief.“ Launig schrieb er am 10. von Deynhausen: „Wieder ein kleiner Westfale, liebes, gutes Weibchen, diesmal ein geräucherter. Er sehnt sich nach Vereinigung mit seinem früher dahingegangenen Landsmann, von dem wohl noch einige Brosamen übrig sind.“

der Weser dahinziehen, wenn das Dampfroß in weitem Bogenzuge die Herforder Höhen umkreist, wenn also ein Stück Kulturleben sich mit dem Gesamtbilde vereinigt, dann fragen wir mit Recht: Wo zeigt sich uns das Vaterland schöner und herrlicher als hier?

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald!

Erhaben aber wird das Bild, wenn am Osterabend von den Höhen die Osterfeuer leuchten und in dem Spiegel der Weser wiederglänzen, ein Gebrauch, der aus den ältesten Zeiten stammt und nicht auszurotten ist. Hier in den Weserbergen war wohl in der Vorzeit die Centralstätte eines Naturdienstes, welcher besonders der Cosira, der Gottheit des wiederkehrenden Lichtes, des Frühlings also, gewidmet war. Zwei Orte scheinen den Mittelpunkt dieser an die Sonne geknüpften Gottesverehrung gewesen zu sein, einer so allgemein verbreiteten Gottesverehrung, daß das Passahfest ihren Namen annahm und sich Osta- oder Osterfest nannte: Feiert doch auch die Natur um diese Zeit ihre Auferstehung.

Die Paschenburg, die vier Stunden westlich vom Wittekindsberg im Ostföntal sich erhebt und bei der noch Bogenwälle Zeugnis uralter Bedeutung abgegeben, war, ebenso wie der Hohenstein, eine Hauptstätte des Kultus, der sich im Ösning die Externsteine anschließen.

Es ist höchst bedeutsam, daß die Schlacht auf dem Dachtelfelde, in welcher zwei Heerführer Karls des Großen den Sachsen 782 erlagen, fast zwischen zwei alten Heiligtümern derselben, der Paschenburg und dem Hohenstein stattfand, durch welche Thatsache wir unwillkürlich daran erinnert werden, daß auch unsern des Kampffeldes von Idistavisus sich ein Heiligtum der Germanen erhob. Man rechnete offenbar also auf den Schutz der Götter.*)

*) In diesem Gebiet fiel auch 1633 eine Schlacht vor, die von Oldendorf, in der ein Herzog Ernst v. Bünzburg die Kaiserlichen unter Merode schlug. Bemerkenswert ist die Umgegend ferner durch den kleinen Wasserfall von Langensfeld.

Auf dem Hohenstein, der 349 m aufsteigt, erheben sich mächtige, südwärts abfallende Felsgebilde, von denen eines der Altar genannt wird, ein Name, der aus der heidnischen Zeit zu stammen scheint. Noch herrscht in der Umgegend der Gebrauch, daß das junge Volk um Ostern dort oben sich versammelt und zwischen und an den Steinen seine Tänze auführt, während ringsum die Feuer glänzen und auch das von der Paschenburg herüberblickt, die noch 13 m höher ist als der Hohenstein. Die alte Gostra- oder Osterfeste, von der nur noch wenige Reste übrig sind, blickt auf die mehr als 160 m tiefer liegende Schaumburg, dem Stammsitze der alten Grafen gleichen Namens, herab. Letztere wurde um 1030 von Denen von Santerleben, die von der Elbe stammten und den Buckigau zu Lehen erhielten, erbaut und zwar an einem Punkte, der bei den Umwohnern in hohen Ehren stand.

Der Blick von diesem Castrum, das nur in Ruinen liegt, ist großartig. Das weite Weserthal öffnet sich vor dem Blicke des Beschauers in wunderbarer Pracht und wie drohend schaut auf ihn herab das schroffe Felsenhaupt der Paschenburg, das sinnend hinüberblickt nach den Wippischen Bergen, die jenseits der Weser ihre walbgekrönten Linien erheben, hinter denen ein zweites uraltes Heiligtum der Sachsen liegt, das derselben Gottheit geweiht war. Es sind dies die vorgenannten Erternsteine in der Nähe von Detmold.

Einer Reihe von Riesenzähnen zu vergleichen, steigen sie scheinbar unvermittelt aus der Erde hervor; wir sagen scheinbar unvermittelt, denn sie sind eigentlich die Ausläufer eines Bergrückens, der Knickenhagen genannt, der von einem Bache, welcher ihn umfließt, in der Vorzeit so abgenagt worden ist, daß nur dessen Gerippe übrig blieb, die Erd- und Geröllteile aber fortgeschwemmt wurden. Wie sie jetzt dastehen, machen die Steine, besonders von Osten aus, einen großartigen Eindruck, wozu auch die sie umgebende Natur nicht wenig beiträgt; malerisch ist der Anblick dieser fünf bis gegen 40 m aufsteigenden Gebilde von Westen, wo ein Teich sie begrenzt und Wald und Berg sich ihnen nähern.

Es ist viel über den Namen dieser ehrwürdigen Felsen

geschrieben und geredet worden. Grimm denkt an „ehgestrige Steine“, wodurch nach seiner Meinung bezug auf das Alter derselben genommen sei; Maßmann an das gothische Agisbor oder Thor des Schreckens, offenbar geleitet dadurch, daß zwischen und unter zweien der Steine die Straße nach Horn führt; andere denken an „Ecca- oder Eggesteine“ oder auch an Elsterfelsen (*rupes picarum*).

Es geschieht der Externsteine zuerst um 1093 Erwähnung. Sie kamen in den Besitz des Klosters Abdinghof zu Paderborn, und eben um diese Zeit werden auch die berühmten bildnerischen Darstellungen auf der Ostseite entstanden, ebenso die Einrichtung zu einer Kultstätte getroffen sein. Wiederholt haben die Päpste ermahnt, bei der Christianisierung des Volkes so zu verfahren, daß man sich den Anschauungen desselben möglichst anbequeme und besonders bei der Herstellung von Kapellen und Wallfahrtspunkten die ihm heiligen Orte berücksichtige. Aus dem Grunde entstand sicher in der Lönzburg, der mächtigen Wallfestung im Osnig, die einige Stunden westlich von den Steinen liegt, die Antoniuskapelle, bei den Externsteinen aber schufen die Mönche einen Wallfahrtspunkt und rüsteten diesen in einer Weise aus, die noch heute unsere Bewunderung erregt und von deren bildlichen Darstellungen, besonders der Kreuzesabnahme, Goethe meint, daß diese Komposition wegen ihrer Einfachheit und ihres Abels wirkliche Vorzüge habe.

Sehr wahrscheinlich waren also die Steine den Germanen heilig und die Mönche folgten dem Befehle des Papstes, wenn sie dieselben zu einem Wallfahrtspunkte einrichteten. Die Grotte mit einer lateinischen Inschrift vom Jahre 1115, die Darstellung des heiligen Grabes, die Kanzel und die Kapelle, zu welcher eine Steintreppe führt, sind vielleicht nur Umgestaltungen oder Erweiterungen seitens der Mönche. Vielleicht aber lassen sich aus den bildnerischen Darstellungen ebenfalls Erinnerungen an die Zeiten gewinnen, in denen die Germanen hier ihren gottesdienstlichen Gepflogenheiten oblagen.

Das Relief zerfällt bekanntlich in zwei Abteilungen;

die untere stellt den Sündenfall, die obere die Erlösung dar, diese in der Kreuzesabnahme symbolisiert.

Adam und Eva, deren Gestalten äußerst gelitten haben, werden von einem Ungeheuer, dessen oberer Teil einen Hahn darstellt, der in zwei Schlangenschwänzen mit Köpfen ausläuft, die das Ehepaar umstricken, vergewaltigt. Unwillkürlich werden wir dabei an die Laotzoongruppe erinnert, um so mehr, da es den Anschein hat, als ob der Hahn, dessen Kopf nicht mehr zu erkennen ist, seinen Schnabel in Adams Körper schlug. Bedeutsam aber erscheint uns, daß es ein Hahnungeheuer, ein Basilisk, ist, das Adam und Eva zu Fall brachte. Der Rücken des Untiers scheint gezackt gewesen zu sein etwa wie der eines horstigen Ebers.

Zwei den Germanen heilige Tiere sind es also, die hier geschickt mit der Darstellung des Teufels verwoben sind, der Hahn und der Eber, Tiere, die der Erdmutter und der vielleicht gleichbedeutenden Fostra geweiht waren. Wo aber wurde die letztere wohl mehr verehrt als im alten Sachsenlande? Sie, die Göttin des wiederkehrenden Lichts, die Erweckerin der schlummernden Erdkräfte, ist ja noch heute gewissermaßen unter uns lebendig: ihr flammen alljährlich die Osterfeuer von den Bergen und die Namen „Ost“ und „Ostern“ erinnern an ihre ehemalige Bedeutung, zugleich aber auch an das Bestreben, den Heiden das Christentum mundgerecht zu machen.

In dem Bildwerk an den Externsteinen konnte sich der Darsteller, vielleicht selbst ein Mönch oder doch von seinen Auftraggebern geleitet, nicht überwinden, die alten Gottheiten symbolisch als den Teufel zu gestalten. Ähnliches finden wir überall. Jener altheidnische Urnenfriedhof bei Seelenfeld in der Nähe von Minden heißt noch heute der Lusebrink; gewiß war er so genannt worden, als zur Zeit der Christianisierung die Umwohner unentschlossen waren, wo und wie sie ihre Toten begraben sollten. Däwelssteine nannten die Anhänger der neuen Religion die Opferstätten der Heiden, und Teufelslöcher deren Schlupfwinkel.

Nührend ist die Darstellung der Kreuzesabnahme auf den Externsteinen. Die Trachten der Gestalten weisen auf

das 11. Jahrhundert hin; der Adel und die Innigkeit der Züge aber, soweit diese noch zu erkennen sind, deuten auf einen Meister, dessen Gestaltungskraft eben so groß ist wie sein Empfinden. Auch hier treffen wir wieder eine seltsame Verschmelzung. Die spitze Kopfbedeckung des Joseph und Mikodemus sind deutsch, die Tracht des Johannes und der Falkenwurf antik. Die Halbfigur oben soll offenbar Gott Vater darstellen, der in der kleinen Figur im linken Arme die Seele des Verstorbenen aufnimmt.

Wichtig für unsere Darlegung ist, daß über den Querbalkenenden des Kreuzes Sonne und Mond, jene in Knaben-, dieser in Mädchengestalt, symbolisch dargestellt sind und zwar trauernd über den Tod des Erlösers. Selbst die Gottheit der Germanen also, die Costra, weint über den Tod des neuen Gottes, das Strahlenbild der Göttin jammert: Welch eine Mahnung für die noch heidnisch gesinnten Beschauer!

Ich fand bei meinen Studien in früheren Jahren einmal eine Notiz, die ich aber zur Zeit nicht mehr genauer zu bezeichnen vermag, daß man am Ende des 16. Jahrhunderts am Hohenstein im Weserthale eine Platte gefunden, deren Inschrift und Bildwerk auf die Verehrung der Osta oder Costra gewiesen habe. Deutlich hätte sich auf derselben ein flammendes Sonnenbild und eine Mondsichel gezeigt und von ihnen links an der Bruchstelle der Kopf eines krähenden Hahnes, unter welchen Darstellungen der Spruch in Runenschrift gestanden habe: Dhu gautar osta, ous il sin grosta, Worte, die etwa bedeutet haben könnten: Du guter Osta, aus deinem Antlitze leuchtet.

Wie dem auch sei, jedenfalls sehen wir in und auf den Externsteinen den Namen der Gottheit Costra, ihre Symbole Sonne und Mond, ferner aber auch Hahn und Eber wieder auftreten, und wir stehen nunmehr nicht an, die Felsgebilde als einen Punkt zu bezeichnen, an welchem in germanischen Zeiten der Costra Verehrung geschah.

Die Gottheit der Tag- und Nachtgleiche, welche letztere an das alte Zeitwort ostire, hostire das heißt „gleichmachen“,

erinnert, gab höchst wahrscheinlich den Steinen den Namen wie unserm Osterfeste.

In Thüringen scheint die Goftra, die Astarad (Sonnenrad), das ist des Jahres Umschwung, genannt und ihr Bildniß von Bonifazius zerstört worden zu sein.

Es würde zu weit führen, die Ortsnamen hierher zu setzen, die den dieser Gottheit angenommen haben; wir begnügen uns, anzudeuten, daß auch die Aster (Stern) dem Sonnenbilde gleicht und das veraltete Estre (être) „Sein“ oder „Wesen“ bedeutet. Im Naturdienste mußte die Sonne als der Wesen Mutter, oder besser, da sie früher männlich war, wie auch das Bildwerk der Erternsteine beweist, der Wesen Vater erscheinen. Sicher aber hätte man nach der Gottheit Namen nicht unser Osterfest benannt, wenn die Verehrung derselben nicht eine allgemein verbreitete gewesen wäre. Der Hohenstein, die Paschenburg und die Erternsteine bei Detmold waren offenbar der Goftra geweihte Punkte, vielleicht auch stellten sie die Grenzmale dar zwischen West- und Ostfalen, wie weiter nördlich von ihnen die *silva sacra* (Marsloh) eine Scheide zwischen Angribarien und Nordcheruskern gebildet haben wird.

Tacitus redet in seinen Annalen verschiedentlich von germanischen Heiligtümern. Als Germanicus im Jahre 14 seinen Zug gegen die Marsen an der Lippe unternahm, habe er den heiligen Wald Tanfane (quod Tanfanae vocabant) zerstört; auch bemerkt er Annal. IV, 75, daß die Friesen 900 versprengte Römer im Jahre 28 n. Chr. im Haine der Baduhenna niedergemetzelt hätten. Wo der letztere gelegen, wird wohl schwerlich je ausgemacht werden können; die Gottheit aber will man als eine solche des Niederlandes (Bas duenna) im Gegensatz zu einer solchen des Hochlandes (Arduenna = Ardennen) hinstellen. Ueber Tanfane (Tan, Jan = Herr) ist eine förmliche Litteratur entstanden, selbst Zütphen (Zutfania) ist in betracht gezogen; wahrscheinlich lag es in dem Walde von Welver (Wallwehr) in der Nähe des Gutes Jähnen zwischen Hamm und Soest.

Heilige Punkte der Germanen in der weiteren Umgegend

der Porta scheinen ferner gewesen zu sein: die sogenannte Hölleheide südlich von Iburg, die Umgegend von Kleinenberg im Osning, von Sünninghausen und Diestedde im Beckum'schen, von Wilbeshausen und Damme im Oldenburgischen, von Kloster Doccum und von Ostercappeln. Zahllose Hünengräber, Steinmale und Opfertische zeugen in den angrenzenden Ebenen von dem Schalten und Walten der vorgeschichtlichen Bewohner derselben.

Selbst die Edda weiß viel zu berichten von einer Gnitaheide, in der Sigurd den Drachen Fafnir erschlug. Nordische Gelehrte kamen vor einigen Jahrhunderten nach Herford, um die Heide zu suchen, auf der Hermann (Sigurd) die Römer (Fafnir) besiegte. Eine Knetterheide liegt allerdings zwischen den Herforder Bergen und dem Osning. Vielleicht haben flüchtige Edelinges zur Zeit der Sachsenkriege das Andenken ihrer alten, schönen Heimat im kalten Norden bewahrt und dichterisch verklärt, wer weiß es. Die Namen des Ortes aber in der Sigurdsage erinnern an Thietmelle (Detmold) und an die Knetterheide. Bezeichnend auch ist, daß Odin dem Sigurd kurz vor dem Kampfe mit dem Drachen erscheint und ihn mahnt, List anzuwenden, jener Odin, der meist als einäugig, mit großem Schlapphut oder wehendem blauen Mantel, speerbewaffnet dargestellt wird und stets in kritischen Lagen dem ratgebend nahe tritt, dessen That einen Zug nach Eblarem und Besserem bedeuten könnte.

Nirgendwo in unserm Vaterlande sind noch so viele Momente der grauen Vorzeit lebendig wie in der weiten Umgegend der Porta. Betritt einmal eines jener langgestreckten, einsam liegenden Bauernhäuser, die so lauschig aus einem Kranze von Eichen hervorlugen! Man wird dich mißtrauisch betrachten und deine Worte kaum verstehen. Redest du aber von geheimnisvollen, abergläubischen Sachen, dann blinzeln verständnisvoll die stahlblauen Augen. Von Vorgeschiedten, zweitem Gesicht, seltsamem nächtlichen Treiben, wunderbaren Zeichen und dergleichen mehr weiß jeder eine Fülle, in dieser Welt ist jeder zu Hause. Das sind eben Ueberreste des alten Heidentums, die selbst mit den letzten Resten der Steinmale

der Ebenen nicht ganz schwinden werden. Der Agathodämon Obin, der Herbeiführer eines lichterem Zeitalters, hat noch heute nicht die Riesen und Drachen in Wald und Feld erschlagen, trotz seiner Sigurde, deren Waffen er schärfte.

Das Roß, sein Symbol, prangt noch heute, wenigstens sein Kopf, auf den Giebeln westfälischer Bauernhäuser, zum Schutz vor bösen Gewalten, aber drinnen herrscht noch der Aberglaube, den das Christentum in früherer Zeit noch dadurch verschärfte, daß es die alten Götter zu Teufeln machte und die alten Begräbnisorte, die heiligen, Lusebrinke, Teufelslöcher und Donnerheiden benannte, wodurch in der Phantasie der Bewohner ein furchtbarer Zwiespalt entstand, ein Zwiespalt, der noch heute, in den Einsamkeiten wenigstens, nicht ausgeglichen ist.

Das Land der „roten Erde“, dessen Bewohner ehemals und noch heute vielfach in Wohnstuben mit gestampfter, ungegliederter (ruer) Erde leben, ist ein Land geblieben, in dem noch die Ursprünglichkeit wohnt. Viele seiner Söhne haben sich mit besonderer Vorliebe der Jura gewidmet und ihre Heimat, den Sitz der heimlichen Fehme, zu Ehren gebracht. Doch brauchen wir nur auf Hermann und Willekind hinzuweisen, Typen der Freiheits- und Vaterlandsiebe, um den Wert eines Westfalen glanzvoll zu bezeichnen, dessen Heimat mehr als Pumpernickel und Schinken hervorbringen kann.

Wer lähmte einst, Germanien frei zu ringen,
Im blut'gen Weserthal
Dem Abler Roms die kaiserlichen Schwingen?
Ein Deutscher, ein Westfal.

Wer hob, als Karl nach Herrscherallmacht strebte,
Für eine Welt den Stahl,
Die vor dem Grimm des Schwertapostels bebte?
Ein Deutscher, ein Westfal.

Noch einmal blicken wir vom hohen Turme über die waldigen Bergkuppen hinaus, noch einmal versenken wir uns in das magisch schöne Bild der wechselvollen Landschaft mit ihren Eichen-, Tannen- und Buchenwäldern, mit ihren

lauschigen Bauerngehöften, ihren leuchtenden Dörfern und Städten, um die sich die silberfarbige Weser schlängelt: Wir können uns kaum trennen von dem farbensönen Bilde, von den in die weiteste Ferne hinüberleitenden Formen, und unwillkürlich sprechen wir:

Vaterland, Vaterland,
Hör', was wir hier dir erflehen!
Mögest du ewiglich stehen
Herrlich und groß,
Wie deine Eichen aufragen,
Bis in den spätesten Tagen!





IV.

Am Denkmale.

Wir wenden uns, wenn wir den Aussichtsturm verlassen haben, östlich, denn es gilt jetzt dem besten Teile des Wittelindsberges, dem Denkmale, das seine mächtigen Formen auf einer niedrigeren Terrasse des Berges, der dann steil zur Weser hin abfällt, erhebt, eine Lage, die unwillkürlich zu einem Vergleiche des Kunstwerkes mit den Formen des Berges herausfordert.

Nachdem in verschiedenen Provinzen Kaiserdenkmäler gebaut waren, wollte auch Westfalen nicht zurückstehen. Man sah sich nach einem Punkte um, auf dem ein zu errichtendes Monument sich erheben sollte. In Frage kamen im besondern zwei Punkte: der Wittelindsberg an der Porta Westfalica und die Hohensyburg in der Mark; später wurde auch noch die Provinzial-Hauptstadt Münster in betracht gezogen. Die Wahl fiel schließlich auf den Wittelindsberg, auf die vom Weserstrom durchflossene Porta Westfalica, also auf einen Punkt von hoher landschaftlicher Schönheit und geschichtlicher Bedeutung, der zugleich das Verbindungsthor bildet zwischen zwei Provinzen, durch welches eine der frequentesten und ältesten Bahnen Deutschlands ihre Dampfrösse brausen läßt.

Nach einer Wanderung von zwölf Minuten unter

Buchenhallen hin gelangen wir zum Silberblick und nach fernerem fünf Minuten niederwärts zu dem künstlich erweiterten Plateau des Denkmals.

Im März 1889 bewilligte der westfälische Provinzial-Landtag 500 000 Mark für ein Denkmal unseres Kaisers Wilhelm I. an der Porta. Die Ausschreibung des allgemeinen Wettbewerbs lieferte 58 Entwürfe, und erhielt den I. Preis Herr Architekt Bruno Schmitz in Berlin, derselbe Künstler, nach dessen Entwürfen das Kaiser-Denkmal auf dem Kyffhäuser, das Kaiserin Augusta-Denkmal in Koblenz und das Kaiser-Denkmal am deutschen Eck ebenda für die Rheinprovinz ausgeführt sind oder werden. Im Oktober 1890 genehmigte der Provinzial-Landtag die Ausführung des Denkmals nach dem Schmitz'schen Entwürfe.

Der Denkmalsfond hatte damals, durch Sammlungen in der ganzen Provinz vermehrt, eine Höhe von 830 000 M. In den Jahren 1891 und 1892 erfolgte dann der Ankauf der Grundstücke für das Denkmal, sowie für die zum Denkmale führende von der Provinz neuerbauete Chaussee, die sogenannte Kaiserstraße, welche 2,5 Kilometer lang ist.

Der Grundbesitz der Provinz, welcher fast ganz von Privatbesitzern zu hohem Preise erworben werden mußte, umfaßt 1120 Ar. Hier von sind vom preussischen Forstfiskus 75 Ar erworben.

Im Sommer 1892 wurde mit den Vorarbeiten zum Denkmalsbau begonnen. Der Steinbruch im fiskalischen Walbe, aus welchem die sämtlichen für die Außenflächen nötigen Werksteine (Portasandstein) gewonnen sind, wurde aufgeschlossen. Für die Packungen der großen Ringterrasse, sowie für die Ausmauerungen der Pfeiler wurde der auf der Baustelle gewonnene Kalkstein verwendet. Das Denkmal ist in seiner Hauptachse in der Linie des Bergrückens an dessen äußerstem vorspringenden Teile und zwar so situiert, daß es nach den Intentionen des Künstlers gleichsam aus dem Berge herausgewachsen erscheint.

Der mächtig emporstrebende Denkmalsbau gliedert sich in 3 Teile: Die untere Ringterrasse, die Inschriftsfläche

mit den Treppenanlagen und die Hochterrasse mit dem Baldachin.

Die halbkreisförmige Ringterrasse hat einen Durchmesser von 120 Meter und eine Breite von 32 Meter mit 30 Stützpfeilern. Von der unteren Ringterrasse zur oberen Hochterrasse wird der Aufstieg in der Mitte vor der Inschriftsfläche durch eine große Freitreppe und weiter durch zwei links und rechts belegene seitliche Treppen von 7,50 Meter Breite vermittelt. Der Höhenunterschied zwischen Ringterrasse und Hochterrasse ist 12 Meter. Die Inschriftsfläche trägt als Widmung die Worte:

„Wilhelm dem Großen
die Provinz Westfalen.“

Der Baldachin hat in seinen Treppenanlagen einen äußeren Durchmesser von rund 32 Meter und einen inneren Durchmesser in der Höhe des Standbildsockels von rund 18 Meter. Zwischen den 6 Pfeilern führen 20 Stufen zur Höhe des Standbildsockels. Dieser Sockel ist 5,48 Meter, das Standbild selbst aber 7 Meter hoch. Die Weite der Bogen zwischen den Pfeilern beträgt 8,22 Meter. Die 6 Pfeiler haben bis zum Bogenansatz eine Höhe von rund 18 Meter. Die Höhe von hier bis zum Regeldachanfang beträgt 11,5 Meter, die des Daches einschließlich Bekrönung 21,6 Meter, so daß der ganze Baldachin eine Höhe von rund 51 Meter zeigt.

Der gesammte Denkmalsbau hat einschließlich der Mauer der Ringterrasse bis zur Spitze des Kreuzes der Krone eine Höhe von rund 88 Meter. Die Kaiserstraße läuft in die große Ringterrasse aus und liegt an dieser Stelle 150 Meter höher, als die am Fuße des Berges vorbeigehende Minden-Koblenzer Provinzialstraße. Am Denkmale sind, außer den Trockenpackungen der großen Ringterrasse, rund 13 000 Kubikmeter Mauerwerk ausgeführt und 3000 laufende Meter Treppenstufen verlegt.

Das eiserne Standbild Kaiser Wilhelms ist nach dem Modell des Bildhauers Professors v. Zumbusch in Wien, eines im Auslande zu hohem künstlerischen Ruhme gelangten Sohnes der „roten Erde“, in der k. k. Erzgießerei in Wien

gegossen worden; es ist ein Meisterwerk. Kaiser Wilhelm ist in jenem kräftigen Greisenalter dargestellt, in dem er an der Spitze der deutschen Heere in Frankreich Deutschlands Einheit und damit sich die Kaiserkrone erkämpfte. Er trägt die Uniform der Garde du Corps, die hohen Reiterstiefel, den kurzen Waffenrock, den Kürass, auf dem die Insignien des Schwarzen Adlerordens, des Hohenzollern'schen Hausordens und das Eisenerne Kreuz erglänzen. Das Militärische in der machtvollen Erscheinung des ersten Hohenzollernkaisers wird durch den von den Schultern herabwallenden Krönungsmantel zum feierlichen Ausdruck des Herrschertums gesteigert. Aufrecht steht der Kaiser da, das linke Bein vorgestellt; die linke Hand stützt sich fest auf den Pallasch, während der rechte Arm segnend und schützend erhoben ist. Das unbedeckte Haupt des Herrschers, dessen Antlitz im Ausdruck milder Majestät erstrahlt, ist mit einem Lorbeerreis geschmückt.

Die Spitze des ganzen Monumentes aber ziert die Kaiserkrone, als ein Hinweis darauf, daß nunmehr

Geendigt nach langem, verderblichem Streite
Die kaiserlose, die schreckliche Zeit.

Die künstlerische Leitung des Baues lag dem Schöpfer desselben, dem Architekten Bruno Schmitz, vertragsmäßig ob. Von dem Landeshauptmann der Provinz Westfalen, Herrn Geheimen Ober-Regierungsrat Overweg war die Bauleitung unter Oberleitung des Geheimen Baurats Vengeling dem Landes-Bauinspektor Königlichem Baurat Waldeck in Bielefeld übertragen, welchem für die örtliche Leitung der Regierungs-Baumeister Jppach und der Architekt Hoffmeister beigegeben waren. Die Erd-, Maurer- und Steinmetzarbeiten hatte der Bauunternehmer E. Schumacher in Leer unternommen. Die Bildhauerarbeiten am Denkmale aber sind, nach den genauen Angaben des Künstlers des Baues, des Architekten Bruno Schmitz, von dem Bildhauer Vogel in Berlin modelliert und von dem Bildhauer Schwarz in Berlin ausgeführt.

Erhebend ist der Blick von den beiden Ringterrassen, welche das Denkmal umgeben, auf das Monument, dessen Hauptwirkung freilich mehr auf die Ferne berechnet ist, wun-

dersam der Blick auf den Strom und sein romantisches Gelände, auf die Kronen der mächtigen Buchen, die an den Flanken des Berges kühn zu dem Kunstwerke empor zu steigen scheinen, ergreifend der Blick unmittelbar abwärts auf den schmalen Schienentweg, der zu einem Stollen kühn empor-klettert, welcher unterhalb des Denkmals in das Innere des Berges führt.

Angrenzend an den prächtigen mit Buchen und Eichen bestandenen Hochwald, welcher den Fuß des Wittekindsbirges schmückt, liegt malerisch schön das im Jahre 1890 von der Porta-Westfalica-Gesellschaft neu erbaute Hotel „Kaiserhof“ (Inhaber W. Nolting), Hauptsammelpunkt der die Porta besuchenden Sommerfrischler und Touristen, mit großen Sälen und einem schattigen, terrassenartig angelegten Garten mit Veranden, von wo aus man eine prachtvolle Aussicht auf den gegenüberliegenden Jakobsberg, auf Hausberge und die Weser genießt. Einige Minuten weiter nördlich an der Chaussee nach Minden liegt das Hotel Rottmeyer inmitten großer Gartenanlagen. Von beiden Etablissements führen bequeme Fußwege auf den Kamm des Gebirges zum Kaiserdenkmal, zum Silberblick, zum Aussichtsturm, zur Wittekindsburg und Kapelle. Kleinere gut eingerichtete Restaurationen und Wirtschaften, ebenfalls an der Chaussee nach Minden gelegen, sind außer den genannten noch verschiedene vorhanden.

Denken wir den Blick von der Denkmalsterrasse nach Osten, so sehen wir vor uns den niedrigeren Thorpfeiler der Porta, den Jakobsberg (181 Meter), der von dem Wittekindsbirge um 100 Meter überragt wird. Schroff fallen seine Flanken zum Bahnkörper, dem zierlichen Stationsgebäude und zur Weser hin ab; durch Sprengungen hat man i. Zt. für die Eisenbahn erst Platz schaffen müssen. In unmittelbarer Nähe des Bahnhofes am rechten Weserufer liegt ein großes neuerbautes Hotel „Zum Großen Kurfürsten“, von dem, besonders von der an der Westseite liegenden Veranda aus, man einen herrlichen Ausblick auf den vom Kaiserdenkmal gekrönten Wittekindsbirge genießt. Eine gleich schöne Aussicht hat man von dem am Eingange von Hausberge am Fuße des

Jakobsberges liegenden „Hotel Bellevue“, dessen terrassenartig angelegter Garten einen angenehmen Aufenthaltsort darbietet. Von hier aus und auch auf einem dem Bahnhof gegenüberliegenden Schlangenwege gelangt man den Berg hinauf zur Restauration Starke und weiter auf bequemen Wegen zur Jakobsklippe.

Auf der Südseite des Berges, nicht weit von der Klippe, soll sich i. Jt. ein Invalide aus dem 7 jährigen Kriege mit Namen Jakob niedergelassen und versucht haben, Wein zu ziehen, doch scheint sein kühnes Unternehmen nicht mit dem nötigen Erfolg gekrönt worden zu sein. Immerhin aber konnte sich der alte Eremit, von dem der Berg seinen Namen erhalten hat, einer Rundschau rühmen, wie sie so leicht keiner besaß. Ihm, dem Veteranen, träumte gewiß nicht, daß hundert Jahre später auf der andern Seite der Porta ein Nachkomme des großen Königs seine Wohnung aufschlagen würde, der wahre Erbe Friedrich II. Heute steht die eiserne Gestalt Wilhelm I. unter dem mächtigen, schützenden Baldachin und schaut hinaus in die weite, großartige Landschaft:

Mit sinnendem Aug' steht der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,

Zeiten, die als Vorläufer jener glorreichen Tage zu betrachten sind, die unter seiner Herrschaft dem deutschen Volke blühten. Es ist, als ob er auf dem Portahellwege die römischen Speculatores und Exploratores auftauchen sähe, die dem Heere Tibers voranzogen, und nur mit Vorsicht dem Engpasse, in welchem nun sein mächtiges Standbild sich erhebt, sich näherten. Wie eine lange Heereschlange tritt dann der Hauptzug mit seinen Ablern und Feldzeichen auf, in dessen Mitte der schweigsame und vorsichtige Tiberius reitet. Forschend schaut der römische Feldherr nach den beiden waldigen Höhen aus, durch welchen der Heeresweg führt, als fürchte er, zwischen den Bergriesen zermalmt zu werden; doch kommt der Römer glücklich durch und seine Rosse trinken das klare Wasser des Stromes, der die rötlichen Felsmassen der Porta bespült, weiden im Grase am Ufer unterhalb der Berglehne, auf der

sich 2000 Jahre später das Standbild eines Kaisers erhebt, der, ein zweiter Armin, Germanien für immer befreit hat von der Schmach seiner Zerrissenheit und der Begehrlichkeit seines westlichen Nachbarn. Noch einmal lehrte Tiberius, der glücklich auf seinem ersten Zuge die Elbe erreicht hatte, zur Porta zurück, diesmal, um jenes Winterlager vor der Porta zu errichten, das von den Alten als *ad caput Juliae fluminis* gelegen bezeichnet ist. Wir haben eingangs seinen mutmaßlichen Ort darzustellen versucht. Wallreste an der Werreübergangsstelle des Portaweges bei Gohfeld, am Julen- oder Jölenbekerfelde, scheinen es noch heute zu bezeichnen, ein Übergangspunkt, der mit dem des Hellweges über die Lippe bei Dolberg so genau übereinstimmt, daß man an einen Erbauer denken muß.

Das sind die Tiberiuszüge, die an dem Standorte unseres Denkmals vorüberziehen, ein Bild von vor zweitausend Jahren, das leider noch manchem späteren Zeiten entspricht, die alle aber nunmehr von der Hand des ehernen Helden auf hohem Postamente verwischt sind.

Dann kommt auch Varus auf dem Portawege herangezogen, den Spuren seines Vorgängers folgend. Am Weserstrande, innerhalb einer herrlichen Wald-, Berg- und Stromnatur, schlägt er sein Lager auf. Die Germanen, die während der ersten Römerzüge mehr in den Wäldern auf der Lauer gelegen hatten, um sich an den ungewohnten Anblick zu gewöhnen, nahen sich in Scharen dem Lager, das bald einem Marktplatz gleicht. Plötzlich aber bricht Varus mit seinen Legionen auf: er hat eine böse Nachricht erhalten, und bald verschwinden die Abler im Dunkel des Waldes, der die Herforder Höhen bedeckt. Wilde Kriegerufe erschallen und Hörner ertönen: die Schlacht im Teutoburgerwalde hat begonnen und zieht sich drei Tage fort, bis Varus fiel und sein trotziges Heer erlag. Unfern des Standortes unseres Denkmals begann also die denkwürdigste aller deutschen Schlachten, um deren Punkte zu bestimmen, Duzende von Gelehrten und Ungelehrten ihren Scharfsinn abmühen, sich und dem fragenden Volke ein Genüge zu thun. Heute ist es leichter, zu antworten.

Man weist hin auf das Portadenkmal mit den Worten: In seiner Nähe wird die Schlacht begonnen haben, eine Schlacht, die sich dann in einem Rückzugsringen nach der Lippe, auf Aliso hin wälzte.

Und das Hermannsdenkmal bei Detmold? wird man fragen.

Es steht ebenfalls auf seinem richtigen Platze: überschaut es doch das mächtige Gebirgsdreieck, das den Fortschritten der Eroberer in den Weg trat, blickt es doch hin über die Höhen des Osning und Süntal, stellt es sich doch gewissermaßen wie schützend vor ein altes Heiligtum der Germanen, vor die Erternsteine.

Wie eine Stauung für die einbringenden Eroberer tritt unsere westfälische Empore auf, und der Standort unseres Denkmals bezeichnet gewissermaßen die letzte Etappe derselben.

Nordwärts von dieser suchte im Jahre 16 n. Chr. Germanicus, indem er die gefährliche Naturfeste umging, die Weser zu gewinnen, doch wurden seine Heersäulen auf dem Campus Idistavisus und an den Landwehren des Steinhuder Meeres derart erschüttert, daß er eilfertig zur Ems zurückkehrte. Deutlich überschaut das Standbild das weite Schlachtgebiet des letzten Römerringens auf blutgetränkter deutscher Erde. Wollte aber, der Schlachtendenker Wilhelms I., war ebenfalls der Meinung, daß die Schlachtorte des Jahres 16 in der Nähe der Porta gelegen haben mußten, hatte er doch durch einen längeren Aufenthalt im Bade Deynhausen in den fünfziger Jahren die Gegend genau kennen gelernt.

Zu den Füßen Kaiser Wilhelms I. liegt mutmaßlich der Ort, wo 718 Karl Martell an der Weser mit seinen Frankenscharen auftauchte, um die unruhigen Sachsen für ihre Einfälle zu strafen, wo 743 Karlmann und 753 Pipin, seine Söhne, erschienen, letzterer ad locum qui dicitur Rimi (Rehme), qui est super fluvium Wisuram (Weser) accessit, wie Einhard bemerkt, durch diese Bezeichnung eigentlich, da Bestimmungen bei den verschiedenen Zügen fehlen, Richtung und Ziel auch der anderen Einfälle bezeichnend.

In unserm Gebirgskeßel, in den das Erzbild Kaiser

Friede, Die Porta Westfalica.

6

Wilhelms schaut, wirbeln nun die Kämpfe auf, welche die Sachsen, von denen Einhard sagt, daß sie ein wildes, treuloses, mit Hartnäckigkeit am Alten festhaltendes Volk seien, für ihre Freiheit führten.

Karl der Große bringt zunächst 772 bis zu den süblichen Teilen des Osnig vor und zerstört in der eroberten Gressburg, die offenbar eine Heeresburg oder Wallfeste war, die Irmunful, auf die wir weiter unten zurückkommen werden.

Im Jahre 775 sehen wir den Frankenkaiser an der Nordseite unseres Gebirgsemporiums, in der Nähe der Wallfeste Babilonie, einem Sammelpunkte der Sachsen. Bei Hlibbeki (Lübbecke) wandte das Schlachtenglück den letzteren den Rücken, aber in jedem neuen Jahre mußte der Kaiser von neuem anfangen. 776 drang er bis zur Quelle der Lippe am Südfuße des Osnig vor; 779 zieht er bis zur Weser und schlug an einem Orte nomine Midufulli sein Lager auf, das vielleicht in Uffeln bei Blotho oder auch in Fuhlen bei Hess. Oldendorf zu suchen ist; 782 erlitten fränkische Heerführer im Ostüntal, ad montem qui Suntal appellatur, eine völlige Niederlage, der das Blutbad von Verden an der Aller (super Alaram fluvium, in loco qui Ferdi vocatur) und im folgenden Jahre die Schlachten bei Detmold (juxta montem qui Osnengi dicitur, in loco Theotmelli nominato) und an der Hase folgten; 784 sehen wir den ‚aisken Slachtere‘, wie die Sachsen den Frankenkönig jetzt nannten, zu Huculbi an der Weser, vielleicht zu Havern, Döhren gegenüber, also auf dem Campus Idistavicus des Germanicus, nordwärts von unserm Denkmal, bald darauf aber wieder bei Rehme, vielleicht, um die Macht Wittekindes zu brechen; 797 finden wir Karl bei Minden (in loco cui Mimda nomen), um die Ostsachsen anzugreifen, denn der Kampf am großen Gebirgskastell der Westsachsen war nunmehr zu seinem Vorteil beendet.

Um diese Zeit wurde das Bistum Minden gegründet, dessen erster Bischof, Herkumbert, 813 nach einem Nekrolog des Klosters Möllenbeck aus dem Leben schied. Im Jahre 852 sehen wir zu Mimda (Minden) Ludwig den Deutschen

eine Untersuchung gegen ungerechte Richter anstellen, ein Zeichen, daß der Ort rasch heranwuchs, seine Gerichtsbarkeit aber damals noch dem Könige oder Herzoge unterstand. Wer diese besaß, war der eigentliche Herr, der Hort oder Roland des Ortes. Später ging die Gewalt in die Hände des Magistrats über, der in dem Rathause tagte, das dann der Roland (keltisch = Rathaus) genannt wurde. Wie die Zrmun-
sul in der Gressburg vielleicht das Symbolum der Herrschaft war, so die Rolandssäule das des Magistrats. Ist des Roland Schwert kurz, hebt er die Hand zum Treuschwur empor, so hängt er von einem höheren Herrn ab.

Von der Rolandssäule zu Bremen heißt es:

Roland der Riez am Rathaus zu Bremen
Steht er im Standbild standhaft und wacht —

mit Recht aber kann man von unserm Denkmal sagen:

Wilhelm der Weißbart am Wittekindtsberge
Steht er im Standbild standhaft und wacht.

Weiß war Wilhelm I., als er den Kampf, den aufgedrungenen, annehmen mußte gegen denselben Erbfeind, der tausend Jahre vor ihm die Wälder und Thäler durchzog, auf die er heute im Standbilde herabschaut und gegen den er als Jüngling von 17 Jahren schon tritt.

Das oben erwähnte Erscheinen Ludwig des Deutschen in Minden hing vielleicht auch mit dem Stellingerkriege zusammen, den der gegnerische Bruder des Königs, der Kaiser Lothar, dadurch erregt hatte, daß er dem gemeinen Manne alte Rechte und Freiheiten versprach, die dieser meist an Kirche und Abel verloren hatte. So war dem noch nicht völlig unterdrückten Freiheitsfinn der Sachsen neuer Zündstoff zugeführt worden, und die Berge hallten wieder vom Gesange der Stellingener, wie sich die Scharen nannten, doch verstand der König, sie bald niederzuhalten. Fünfzig Jahre später hatte sich das Blatt gewandt, und ein Kaiser Heinrich II. mußte sich gegen die auf Kosten des Volkes mächtig gewor-

denen Großen wenden, deren Haupt, ein Herzog Bernhard II. von Sachsen, von ihm in der Schalksburg (Scalchispurg), die dem Denkmal gegenüber bei Hausberge sich erhob, belagern. Kriegsgeschrei, Rossgegewieher und Kampfgetöse erfüllte um 1020 die Porta.

Ob Heinrich der Löwe, der um 1168 in Minden seine Heirat mit einer englischen Königstochter vollzog, auch die Schalksburg besucht hat, wird nicht erzählt, bald darauf aber hallten die Berge wieder von dem Kampfgeschrei der Welfen und Ghibelinen, bis endlich Friedrich Rotbart, der Kyffhäuser-Held, seine Macht stabilisierte wie einen rocher de bronze und die Dynastenherrschaft brach.

Ebenfalls nicht ohne schweren Kampf konnte Kaiser Wilhelm der Weißbart seine Oberherrlichkeit im deutschen Reiche begründen, ein blutiger Krieg mußte zuvor Oesterreich, ein zweites Frankreich niederwerfen, dann erst erglänzte die alte Hohenstaufenkrone auf seinem Haupte, die darauf auch von den deutschen Fürsten anerkannt wurde. Was Umland, der wachsenden Sehnsucht des Volkes Ausdruck gebend, 1815 sang, das sollte erst 1870/71 ganz in Erfüllung gehen, das Wort nämlich:

Wenn heut' ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heiligen Kriege
Gefallen auf dem Ehrenfeld:
Nicht mehr von Deutschlands Schmach und Schande
Säng' er den alten Trauersang,
Nein, vom erwachten Vaterlande
Das hohe Lied voll Jubelklang,

Wie viele Kämpfe liegen aber zwischen diesem Ziele und dem Einfall der Römer, dessen heldenhafter Gegner der Zwietracht zum Opfer fiel! Ein zweitausendjähriges, blutiges Ringen scheint endlich gekrönt zu sein, ein Ringen, das sich zumeist, wie wir gesehen haben, wenigstens in seinen größten und gewaltigsten Formen, in der Umgegend unseres Denkmals vollzogen hat, auf die nun das Erzbild des Kaisers ernst sinnend blickt.

Und über die Höhen des Süntal rauscht's,
Daß gesprengt die schmählichen Bande,
Und in den Thälern der Berge lauscht's
Dem Gesange vom Vaterlande;
Was einst ein Hermann kühnlich gewagt,
Wir wagten es auch und so hat's getagt.

Es weht über das uralte berühmte Feld
Der Weser die Tricolore;
Doch freudig und stolz ist sie hingestellt,
Umhüllt nicht vom Trauerflore.
Zum deutschen Giede rauscht ernst sie und hehr:
Im Vaterland sei keine Zwietracht mehr!

Unwillkürlich denkt man beim Betrachten der ernstesten Gestalt des Kaisers jenes Neujahrstages von 1807, als er an der Grenze eines niedergetretenen Vaterlandes zu seinem Vater eintrat, um ihn zu beglückwünschen, worauf dann Friedrich Wilhelm III. auf eine Lieutenantsuniform wies mit den Worten: „Ich habe schon heute befohlen, daß man Dich als Offizier einleide, da vielleicht an Deinem Geburtstage hierzu keine Zeit mehr ist.“ Kann man sich etwas Ergreifenderes denken, als diese Schwertumgürtung eines Königssohnes an der Grenze eines von tiefster Nacht umgebenen Landes! Nicht jeder Tag kann glüh'n im Sonnenlichte. Heute ist es anders; heute weht um die Gestalt unseres Kaisers in der Porta das Sonnenlicht eines einigen Vaterlandes.

Gewiß hat Moltke, der große Stratege, als er 1852 in Rehme weilte, nicht geahnt, daß das eiserne Standbild seines Kriegsherrn 40 Jahre später von den Höhen der Porta hinausblicken würde in die gesegneten Fluren der Umlande, von denen er damals an seine Frau schrieb:

„Ich wohne in einem Giebelzimmer, zwei Treppen hoch, habe aber eine prachtvolle Aussicht, nicht gerade nach der Porta, aber nach Südwest, von Bergkirchen bis nach Herford, das Weserthal und die Berge dahinter. Das schöne Westfalenland mit seinen hellgrünen Flächen und dunkelgrünen Bergen, Baumgruppen und Gehöften liegt vor mir ausgebreitet.

Gestern Nachmittag um vier Uhr fuhr ich zur Porta. Ich ließ mich übersetzen und stieg langsam nach dem Witte-

Kindsturm. Ich saß wohl eine halbe Stunde auf der Warte, das schöne Land überschauend, was sich über die Buchentwipfel hinaus, gegen Süden durch das Bielefelder Gebirge begrenzt, im Norden unabsehbar zur Ebene verflacht. Wie eine gewaltige Schlange, durch die Porta festgehalten, windet sich die Weser durch die grünen Saaten und an den schönen Dörfern vorüber. Von der Wittelkindskapelle stieg ich den kleinen, steilen Fußpfad nach Webdigenstein hinab, ging dann längs des Flusses einen Fußweg, der dreizehntausend Schritt kürzer ist als die Chaussee und war abends halb neun Uhr zurück."

Auch auf einer einfachen Landtour tritt bei Moltke also der Rechner hervor, zugleich aber jene Schlichtheit des Charakters, die den größten Schlachtendenker dieses Jahrhunderts auszeichnet. Unwillkürlich erinnert man sich, wie genau er in seinen Feldzügen die Entfernungen und die Marschfähigkeit seiner Truppen zu berechnen verstand und daß darauf eben sein Prinzip sich gründete: Getrennt marschieren und vereint schlagen; ein Prinzip, das sich stützt auf das in diesem Jahrhundert so großartig entwickelte Verkehrsnetz. In den Römern- und Frankenkriegen, ja selbst in den Feldzügen des vorigen Jahrhunderts war die Ausführung einer solchen Strategie nicht denkbar; Moltke war es, der sie, sich anlehnd an die veränderten Verhältnisse, zuerst als Theorie entwickelte und dann praktisch mit großem Erfolge ausführte. Zu Moltke gesellt sich der Schlachtendenker der Befreiungsjahre, der wackere Scharnhorst, der in der Kriegsschule auf dem nahen Wilhelmstein im Steinhuder Meer seine Ausbildung erhielt, ein Sohn also der weiteren Umgegend der Porta ist. Kaiser Wilhelm lernte von ihm in seiner Jugend. Scharnhorst und Moltke sind seine Begleiter und ihr Geist umweht das Denkmal; beide waren Meister des Schlachtfeldes.

Hoffentlich wird uns die Anwendung dieser Wissenschaft fortan erspart bleiben und jene Zeit herankommen, von der man so gern träumt, die Zeit, in der Wittelkind wieder erwachen soll und mit ihm das goldene Alter des Friedens heraufsteigt.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von zukünftigen, besseren Tagen.

Aber auch in dieser Hinsicht steht unser Denkmal in der Porta am richtigen Orte. Nur widerwillig, gezwungen durch Herausforderungen, genötigt durch den Kriegsruß aus Westen, griff Wilhelm I. zu den Waffen; erst, als keine Möglichkeit zur Erhaltung des Friedens sich mehr zeigen wollte, als jeder weitere Schritt nach dieser Seite hin ehrlos erschien, rief er sein Volk zu den Waffen, um dann, unterstützt von Moltke, seinen Siegeslauf zu beginnen, einen Siegeslauf, der seinem hohen Alter so unerwartet erblühte. Wenn Wilhelm I. von seinem hohen Postamente in der Porta im Frühlinge hinauschaute in die gesegneten Fluren, dann leuchten ihm die blauen Kornblumen, Symbole des Friedens, entgegen; dann tauscht er Grüße mit dem Denkmale Wittelinds in Enger, Grüße mit dem schlafenden Herzog in der Babilonie und er segnet die Gefilde.

Wenn in der Porta ruhet mild die Nacht
Und auf den Höhen weilt des Mondes Pracht,
Dann steigt der Kaiser nieder von dem Male
Und wandelt hin im weiten Weserthale.

Er schreitet hin entlang dem breiten Strom
Und blickt hinauf zu dunkler Kuppen Dom,
Dann hebt er still und ernst die Kaiserhände
Und segnet Wald und Feld und Berggelände.

Und wie er weiter wandelt durch die Flur,
Folgt segensvolles Leben seiner Spur,
Und wundersames, tief geheimes Wehen
Umzieht die Wälder und die Bergeshöhen.

Doch wenn der Morgen dann im Osten tagt,
Der Kaiser wieder auf dem Male ragt;
Die Weser aber, rauschend ihm zu Füßen,
Sieht man mit hehrem Gruß vorüberfließen.

§.

Solche Friedensgedanken bleiben aber eben nur Gedanken, deren Erfüllung von uns nicht abhängt, wie die alte Kriegstraße der Porta das zur Genüge beweist.

Wir wollen nicht Krieg, wir wollen den Frieden,
Dem Nachbarn gönnen, was ihm beschieden;
Doch wenn dem züngelnden Worte von drüben,
Dem unaufhörlichen Fischen im Trüben
Die That muß folgen, der Krieg muß sein:
Dann, Trompeter, blas von der Porta zum Rhein!

Wir wollen nicht Krieg, wir wünschen den Segen,
Den nur der Friede kann hegen und pflegen,
Doch wenn er gefällt nicht dem neidischen Westen,
Dann heraus mit der Wehre, der deutschen und festen,
Dann herauf du blutiger Nordlichtschein,
Dann, Trompeter, blas von der Porta zum Rhein!

Wir wollen nicht Krieg, wir wollen im Leben
Im Wettstreit mit andern das Höchste erstreben,
Wir wollen in Ruhe besäen die Felder,
Uns freuen des Schmuckes der deutschen Wälder,
Doch folgt endlich der Krieg eurem Schüren und Dräu'n:
Dann, Trompeter, blas von der Porta zum Rhein!

Wir wollen nicht Krieg, wir wollen erziehen
Die Jugend heran zu des Tages Bemühen,
Zur Arbeit der Hände mit ihrem Segen,
Zum eifrigen Schaffen und fröhlichen Regen;
Doch wenn ihr verwegen uns greifet hinein:
Dann, Trompeter, blas von der Porta zum Rhein!

Wir wollen nicht Krieg, wir wollen den Frieden,
Doch ist er mit Ehren uns nicht beschieden,
Dann heraus mit dem Schwerte, dem siegesstarken,
Dann, Deutschland, auf an die alten Marken,
Dann flamme, du blutiger Nordlichtschein,
Dann, Trompeter, blas von der Porta zum Rhein!

8.





V.

Die Einweihung des Kaiser Wilhelm-Denkmal.

Nachdem im deutschen Vaterlande bereits in vielen Städten und Gemeinden unserm ehrwürdigen Kaiser Wilhelm I. Denkmäler errichtet sind, war der 18. Oktober 1896 dazu aus-
ersehen, um dem Kaiser Wilhelm-Denkmal der Provinz Westfalen in Gegenwart des deutschen Kaiserpaares die Weihe zu geben. Das Denkmal ist ein Zoll der Dankbarkeit gegenüber dem ersten Hohenzollernkaiser, dem es „durch Gottes Fügung“, wie er sich selbst demütig nach der Schlacht von Sedan ausdrückte, beschieden war, die deutsche Einheit wiederherzustellen; es giebt aber auch die Gewißheit, daß der westfälische Stamm, dessen Söhne ruhmreichen Anteil an den großen Kämpfen gehabt haben, an seinem Teile treu festhalten will an dem, was sein Kaiser mit Hülfe des „Volkes in Waffen“ errungen hat.

Lange Zeit vorher hatte im Besonderen die Stadt Minden begonnen, sich zu diesem Ehrentage zu rüsten, überall wurde gesorgt, etwas Schönes zu schaffen, das würdig sei, von den Kaiserlichen Herrschaften gesehen zu werden, und so hatte denn auch die Stadt, als der 18. Oktober anbrach, ein herrliches Festkleid angelegt. Dem ankommenden Kaiserpaar präsentierte sich das Bahnhofsgebäude in prächtigem Schmuck. Die weite

Empfangshalle war seitens der Königl. Eisenbahn-Direktion Hannover geziert mit unzähligen Tannengewinden, Wappenschilder und Fahnen schmückten die Wände, Guirlanden umschlangen die Säulen. Vor dem Hauptausgange an der ebenfalls reich geschmückten Vorderfront war ein Baldachin errichtet. Den freien Platz vor dem Bahnhofsgelände zierten Reihen mit Draperien, Wappen und Guirlanden ausgeschmückter Fahnenmasten. Von imposanter Wirkung war das große, die Kaiserkrone tragende Ehrenthor am Bahnübergange neben dem festlich geschmückten Gebäude der Kaiserlichen Oberpostdirektion. Von der Bunten Brücke an bis zum Eingang in die Altstadt wurde der Weg begrenzt von zwei ununterbrochenen Reihen Fahnenmasten; besonders wirksam war die Dekorierung der Bunten Brücke mit kleinen Fähnchen, ein heimliches Rauschen ging von ihnen aus, gerade als wollten sie den vorüberziehenden festesfrohen Menschenkindern immer wieder verkünden, welche besondere Ehre der Stadt zu teil werden sollte.

Mit den schönsten Eindruck vom ganzen Festschmuck machte das Kriegerdenkmal und der ihm ähnliche gegenüberliegende Aufbau am Weserthor. Reicher Baumschmuck, reizende Teppichbeete, Palmen- und Blumen-Arrangements versetzten den Beschauer gleichsam mitten in einen in sommerlicher Schönheit prangenden Garten hinein. Der Eindruck wurde noch gehoben durch die höchst wirksame Verteilung der bekränzten Säulen, Ehrenbogen und Fahnenmasten. Die Straßen der Stadt, welche der Kaiserliche Zug passierte, hatten ebenfalls ihr schönstes Festkleid angelegt. Haus an Haus war herausgeputzt mit Fahnen, Tannenbäumen und -Gewinden, viele Fenster sind mit reichen Auslagen versehen oder sind ausgestattet mit den Büsten der Hohenzollernkaiser, der Kaiserin oder dem Bilde der unvergeßlichen Königin Luise, inmitten von Blumen und anderen Blattpflanzen; ein Arrangement ist schöner als das andere. Besonders genannt sei hier zur Erinnerung die Ausschmückung des Hauses des Herrn Stadtverordneten-Vorstehers Kaiserl. u. Fürstl. Hoflieferanten G. Hattenhauer am Markt. Ueber dem Balkon des Hauses

wölbte sich ein herrlicher, die Kaiserkrone tragender Baldachin, unter welchem inmitten von Lorbeerbäumen die Büsten der Kaiserlichen Majestäten einen Ehrenplatz fanden. Besonders reicher Fahnen- und Wappenschmuck zierte das ganze Haus. Zu beiden Seiten der Freitreppe ruhten auf den Lägergewölben Weinfässer, welche Sinnsprüche trugen.

Vom Simeonsthor bis zum Glacis, woselbst eine Ehrenpforte die Ausschmückung der Stadt würdig abschloß, wurde die Straße wieder von zwei Reihen bekränzter Fahnenmasten eingefast, während die langen Fronten der drei am Simeonsplatz gelegenen Kasernen und das Lazarett mit reichem Tannenschmuck versehen waren. Stolz prangte vor der neuen Infanterie-Kaserne die Inschrift: *Pro gloria et patria*. — Hatten auch die übrigen Teile der Stadt nicht so viel Schmuck durch Tannengrün und Ehrenbogen erhalten, so bewiesen doch die in reicher Zahl ausgehängten Fahnen, daß die gesamte Bürgerschaft teilnahm an der Feier des so denkwürdigen Tages der Einweihung des Kaiser Wilhelm-Denkmals. Reiche Ehrenpforten und Guirlanden schmückten auch die Zugänge zum Wittelsbärg, zahlreiche Flaggenmasten säumten die Windungen der Kaiserstraße ein.

Zur würdigen Einleitung dieser Feier erklangen am Vorabend des Festes von allen Türmen in der Stadt die hehren Töne der Glocken, weit hinaus die hohe Bedeutung des bevorstehenden Festtages verkündend. Späterhin fand auf dem Marktplatz seitens der drei hiesigen Militärkapellen ein Konzert statt, und große Menschenmengen erfreuten sich an den vorzüglich ausgeführten Einzel- wie Gesamtvorträgen der Kapellen. Nach Eintritt der Dunkelheit wurden das Rathaus und eine Anzahl Privathäuser durch Gasflammen erleuchtet, alle Schaufenster erglänzten in schönstem Licht, was einen prächtigen Anblick gewährte und ungeteilten Beifall fand.

Trübselig schaute in der Morgenstunde des Festtages der Himmel drein, bald begann ein feiner Landregen herniedorzuriefeln, und allgemein wurde die Befürchtung laut, daß die schöne Feier gründlich verregnen könnte. Die Aussicht auf eine Besserung, die Hoffnung auf Kaiserwetter war gering,

denn die Wolken trieben tief und berührten sogar den ragenden Scheitel des Wesergebirges. Doch konnte dies die vielen Tausende, welche an der Feier teilnehmen wollten, nicht abhalten, man vertraute eben auf das vielberufene Kaiserwetter der Hohenzollern und wurde nicht getäuscht. Schon von früh an beförderten die Züge der Mindener Straßenbahn und die Dampfschiffe auf der Weser ungeheure Menschenmassen nach dem Fuße des Wittekindberges, und jeder neue in Porta und Minden ankommende Eisenbahnzug brachte neue Festgäste. Der Regen hörte so früh auf, daß die zur Spalierbildung ankommenden Krieger- und Turnvereine und Feuerwehren ihre Plätze an der schönen Kaiserstraße ungestört einnehmen konnten. An einzelnen Stellen hatten Gruppen von Bäuerinnen in ihrer eigenartigen reichen Landestracht Aufstellung genommen, dadurch den langen Reihen der Spalierbildenden hübsche Abwechslung gebend.

In den Straßen der Stadt, vom Bahnhof bis zur Porta-Chaussee formierten sich mit der Bürgerschaft viele Vereine, Schulen u. s. w. zum Spalier. Auf dem Bahnhofsvorplatze hatte eine Schwadron des Westfälischen Kürassier-Regiments von Driesen Nr. 4 Aufstellung genommen, um die Kaiserlichen Majestäten auf der Fahrt zur Porta zu begleiten. Die ganze Straße zur Porta war mit Tausenden von erwartungsfrohen Menschen besetzt.

Zum Empfang der Allerhöchsten Herrschaften fanden sich am Bahnhofe ein Oberstallmeister Graf von Wedel, Excellenz, Generalmajor von Bernuth, Landrath Boffe und Eisenbahn-Betriebs-Inspektor Rhotert. Vor dem Bahnhofsplatze und in den angrenzenden Straßen und Plätzen hatte sich eine ungeheure Menschenmenge angesammelt. Pünktlich um 2 Uhr lief der aus 8 Wagen bestehende Kaiserliche Sonderzug in die zu einem wahren Schmuckkasten umgewandelte Bahnhofshalle ein, wo die Kaiserlichen Majestäten von den dazu befohlenen, eben erwähnten Herren empfangen wurden. Se. Majestät der Kaiser hatte die Uniform des 1. Leib-Husaren-Regiments Nr. 1 (Danzig) angelegt. Ihre Majestät die Kaiserin trug ein kostbares Kostüm von olivgrünem Cords-

plüsch mit Zobelbesatz, Revers und Schoßtaschenleisten mit Goldstickerei besetzt, Toque aus schwarzem Sammet mit gelbseidener Garnierung. Die Allerhöchsten Herrschaften nebst Gefolge durchschritten das durch kostbare Draperien, Blattpflanzen, Blumen und Teppiche ganz herrlich geschmückte Vestibul des Stationsgebäudes und bestiegen die bereitstehenden Wagen. Se. Majestät rief mit weiterschallender Stimme: „Guten Morgen, Kürassiere!“, worauf diese ihrem obersten Kriegsherrn mit „Guten Morgen, Majestät!“ antworteten. Bei den nun ausbrechenden Huldigungen und Hurrahrufen der Menge dankten die Kaiserlichen Majestäten unausgesetzt. Auf dem Antlitz Ihrer Majestät der Kaiserin ruhte ein freundliches, herzgewinnendes Lächeln und auch Se. Majestät der Kaiser konnte sich bei dem immer wieder ausbrechenden Jubel eines leichten Lächelns nicht enthalten. Sodann setzte sich der Kaiserliche Zug in Bewegung durch die dichte, spalierbildende Menge bis zum Markt. Links neben dem Wagen der Majestäten ritt Premier-Leutnant Reinecke von der 2. Abteilung 2. Westf. Feld-Artillerie-Regiments Nr. 22.

Am Markte erfolgte die Ankunft der Kaiserlichen Majestäten kurz nach 2 Uhr. Jubelnde Hochrufe der den Marktplatz dicht besetzt haltenden Bevölkerung grüßten hier das geliebte Herrscherpaar. Vor dem Hause des Stadtverordneten-Vorstehers Hattenhauer hielten die Kaiserlichen Majestäten, von der dicht gedrängten, nunmehr in atemloser Stille lauschenden Menge umgeben. Nach einem kurzen, weisevollen Augenblicke trat an der Spitze der städtischen Kollegien Oberbürgermeister Bleel an den Wagen Ihrer Majestäten und begrüßte dieselben mit folgender Ansprache:

Alldurchlauchtigster Kaiser und König!

Allegnädigste Kaiserin und Königin!

Am Eingang zu den westfälischen Landen, deren Vertreter auf naher Bergeshöhe Eurer Majestäten Ankunft festlich und freudig entgegensehen, wollen Eure Majestäten geruhen, vorab den Willkommengruß der getreuen Stadt Minden huldvollst entgegenzunehmen. Wie das von der Provinz zur dankbaren Erinnerung an Kaiser Wilhelm den Großen errichtete Denkmal für alle Zeiten Zeugnis davon ablegen soll, daß die Westfalen stets und aller-

wege in deutscher Treue feststehen zu ihrem Kaiser und zum Reich, zum Könige und zum Vaterlande, so drängt es auch die Bürger dieser Stadt, in dieser für sie denkwürdigen Stunde Euren Majestäten hiermit das Gelübde unverbrüchlicher Treue und Anhänglichkeit zu erneuern.

Gott segne Eure Majestäten und das ganze königliche Haus!

Hierauf erwiderte Se. Majestät der Kaiser etwa, „daß der heutige Tag sowohl für die Stadt Minden als auch für die ganze Provinz ein bedeutungsvoller sei. Er freue sich über den freundlichen Empfang, welcher Ihm und der Kaiserin seitens der Stadt Minden, die Er vom Jahre 1889 her noch in gutem Andenken habe, bereitet sei“.

Mit einem freundlichen Lächeln auf dem sonst ernstesten Antlitz reichte Se. Majestät dem Oberbürgermeister die Hand, während letzterer die ihm gereichte Hand Ihrer Majestät der Kaiserin küßte. Inzwischen glitt ein Blick der Kaiserin über die gegenüberliegende, von Damen dicht besetzte Tribüne, sowie die Fenster der Häuserreihen, von wo dieselbe durch allseitiges Tücherschwenken begeistert begrüßt wurde. Ihre Majestät dankte mit huldvollem Lächeln. Von der Treppe des Hattenhauer'schen Hauses, aus dem Kreise des dort zur Begrüßung harrenden Damenflors, Töchter der Vertreter der städtischen Kollegien, traten dann Fräulein Hattenhauer in der Mitte, rechts Fräulein Francke und links Fräulein Wiese, an den kaiserlichen Wagen heran und überreichten Ihrer Majestät der Kaiserin ein prachtvolles Blumenarrangement. Sichtlich erfreut nahm die Kaiserin den Blumengruß entgegen und reichte jeder der drei Damen die Hand zum Kusse. Es war ein überaus freundliches Bild, das sich dem Auge der Zuschauer darbot und während der kaiserliche Zug sich nun wieder in Bewegung setzte, nach dieser kurzen aber so bedeutungsvollen Unterbrechung, jubelte und grüßte die Menge warmen Willkommensgruß dem geliebten Herrscherpaare zu, und weiter ging's in mäßigem Trabe durch die dichtbestandenen Straßen. Ueberall wogte buntbewegtes Treiben, überall wechselte das freundliche Bild und wie ein warmer Sonnenblick aus den trüben Wolken des Himmels jetzt anhaltender niedergrüßte, so grüßten der Kaiser und die Kaiserin freundlich auf dem

langen Wege zur Porta die ihnen entgegenjubelnde Bevölkerung.

Inzwischen hatte sich die Denkmalterrasse mit tausenden von Festteilnehmern angefüllt. Es war ein buntes Bild, das sich dort oben entwickelte, hier goldstrohende Uniformen der verschiedensten Art, dort festlich geschmückte Damen, bis in ganz kurzer Zeit in das Leben und Bewegen Ruhe und Stille kam, als die Majestäten in die Nähe des Festortes gekommen waren. Einen unergleichen Anblick gewährten die Fahnen-deputationen, die ihren Platz auf und neben den Freitreppen des Denkmals gefunden hatten. Hinter dem Denkmal standen siebenhundert Posaunenbläser, die schon vor Ankunft des Kaiserpaares einige Weisen erschallen ließen. Dem Kaiserzelt zunächst hatten der kommandierende General des VII. Armee-korps, General der Infanterie v. Goeke, der Oberpräsident der Provinz, Wirkl. Geh. Rat Erz. Studt, der Vorsitzende des Provinziallandtages Erz. v. Oheimb, der stellvertretende Vorsitzende des Provinziallandtages, Geh. Regierungsrat Kammerherr v. Landsberg-Steinfurt und Landeshauptmann Geh. Regierungsrat Overweg ihre Plätze. Ferner waren dort, wie später auch beim Diner als Ehrengäste anwesend beide Fürsten von Bentheim, Herzog von Ratibor Fürst von Corbey, die Bischöfe von Paderborn und Münster, Simar und Dr. Dingelstadt, Generalsuperintendent D. Nebe, die Regierungspräsidenten Winzer, Schwarzenberg und v. Arnstedt, Konsistorialpräsident v. Westhoven-Münster und sonstige Spitzen der Militär- und Zivilbehörden.

Bald nach $1\frac{1}{2}$ Uhr trafen die Majestäten auf der Denkmalterrasse ein. Nach dem Verlassen des Wagens schritt der Kaiser die aus dem 15. Infanterie-Regiment unter dem Kommando des Hauptmanns Maenß gestellte Ehrenkompagnie ab und ging dann in Begleitung der Kaiserin unter den fortwährenden jubelnden Zurufen der Mengen zum Kaiser-Pavillon, während die auf dem gegenüber liegenden Jakobsberge aufgefahrene Batterie ihren donnernden Salut herübersandte. Im Gefolge der Kaiserlichen Herrschaften befanden sich Geheimrat v. Lucanus, Generalleutnant v. Plessen,

Hausmarschall Freiherr v. Synder, die Flügeladjutanten Oberst v. Scholl, Oberstleutnant v. Löwenfeld und Graf v. Moltke, Generalarzt Dr. Leuthold, dienstthuender Kammerherr der Kaiserin Graf v. Keller, Oberstallmeister Graf v. Webel, sowie die Oberhofmeisterin Gräfin Brockdorf und die Hofdamen Gräfinnen v. Keller und v. Bassewitz. Vor dem Kaiser-Pavillon begrüßte der Kaiser zuerst sehr herzlich den Oberpräsidenten der Provinz Erz. Studt und wandte sich dann in Begleitung Sr. Erz. v. Oheimb der Kaiserhalle zu, woselbst der Kaiserin durch Fräulein v. Oheimb ein prachtvolles Bouquet von Marschall Niel-Rosen überreicht wurde, das die Kaiserin mit huldvollem Danke entgegennahm. Hierauf erfolgte durch den Mindener Männergesangsverein und benachbarte Liedertafeln unter der Leitung des Komponisten Musik-Direktors Zuschneid der Vortrag der Begrüßungshymne.

Als die Klänge verhallt waren, trat der Vorsitzende des Provinziallandtages, Erz. v. Oheimb, vor Se. Majestät zu folgender Ansprache:

Allerdurchlauchtigster Kaiser und König!

Allerdurchlauchtigste Kaiserin und Königin!

Eure Majestäten wollen mir Allergnädigst gestatten, daß ich im Namen der Provinz und der vielen tausend hier um ihr geliebtes Kaiserpaar versammelten Westfalen den ehrerbietigsten, freudigsten Dank für Allerhöchst Ihre huldvolle und hochbeglückende Anwesenheit bei dieser patriotischen Feier ausspreche.

Das Denkmal, welches wir an dem heutigen, doppelt bedeutsamen Gedentage einweihen, dem Jahrestage der Geburt unseres vielgeliebten, bei seinem frühzeitigen, schmerzlichen Heimgange tief betraurten heldenmütigen Kaisers Friedrich, und dem Jahrestage der ruhm- und folgenreichen Schlacht bei Leipzig, hat die Provinz ihrem großen Kaiser und Könige Wilhelm I. errichtet als ein äußeres Zeichen der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit, welche wir ihm bewahren.

Dem hochseligen Kaiser, welcher in seiner Jugend die Zeit tiefer Erniedrigung unseres Vaterlandes erlebte, als dieses zerstückelt unter dem schweren Drucke des fremden Eroberers seufzte, welcher dann als 16-jähriger Jüngling für dessen Befreiung kämpfte, war es vorbehalten, als 73-jähriger Greis die geeinten deutschen Armeen zum Siege zu führen, in Einmütigkeit der deutschen Fürsten und Völker das Deutsche Reich mit dem Hohenzollern-Kaiser an der Spitze zu gründen, und mit diesem die früher uns

entrißenen schönen altdeutschen Reichslande Elsaß-Lothringen wieder zu vereinigen.

Dadurch wurde die lange sehnüchtlig gehegte Hoffnung der deutschen Nation erfüllt, dieser die ihrer Macht und Würde entsprechende Stellung unter den Völkern der Erde und der zur Wahrung und Förderung ihrer Interessen in fernen Landen erforderliche Schutz beschafft.

Bei diesen seinen großartigen Erfolgen bewahrte der große Kaiser sich seinen schlichten, herzensdemüthigen, gottesfürchtigen und Gott ergebenden Sinn, gab mit inbrünstigem Danke gegen Gottes gnädige Führung diesem, nicht sich die Ehre.

In gewohnter Pflichttreue widmete sich der hochselige Kaiser dann dem inneren Ausbau des nach Außen so herrlich bewährten und zu hohem Ansehen gelangten Reiches mit vollster Hingebung und unermüdblicher Thätigkeit. Dabei lag ihm insbesondere die Heilung der unsere Zeit so tief bewegenden sozialen Schäden am Herzen, das bezeugt die ewig denkwürdige Allerhöchste Botschaft vom 17. November 1881, welche seine Fürsorge und sein Wohlwollen für die Besserung der Lage der Arbeiter und den Frieden der Berufsclassen unter einander so erhebend zum Ausdruck brachte und für die seitdem erlassenen Versicherungsgesetze bahnbrechend war, durch welche die Arbeiter im Alter, bei Krankheiten, Unfällen und verminderter Arbeitsfähigkeit im Deutschen Reiche günstiger gestellt sind, als in irgend einem andern Lande.

So war unser großer Kaiser in seinem mühe- und arbeitsvollen, aber auch reich gesegneten Leben ein erhabenes Vorbild treuer Pflichterfüllung, aufopfernder Thätigkeit, aufrichtiger Demuth und Glaubensstreue und erwarb sich dadurch weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus Ansehen, Vertrauen und Verehrung in einem selten hohen Grade.

Als die Trauerbotschaft von seinem im höchsten Greisenalter erfolgten Helmgange Aller Herzen tief bewegte, fand der Gedanke, ihm auch durch Errichtung eines Denkmals in dieser Provinz eine Huldigung darzubringen, bei uns Westfalen einmüthigen Anklang. Die Wahl des vielumworbenen Platzes für dasselbe fiel schließlich auf diese schöne Bergeshöhe der Porta-Westfalica, auf welcher der Sage nach der Sachsenherzog Wittekind vor 1100 Jahren die Taufe empfangen hat.

Heute steht das von bewährten Künstlern entworfene Denkmal vollendet da und bringt uns das Standbild unseres großen, die Hand segnend über unser Land haltenden Kaisers vor Augen.

Dasselbe mahnt uns daran, daß wir sein Andenken nur dann wahrhaft in Ehren halten, wenn wir Das, was unter ihm uns durch deutsche Kraft und deutsche Einigkeit erworben ist, mit deutscher Treue bewahren, wenn wir über die trennenden Partei- und Interessengegensätze unsre Pflicht, gemeinsam das allgemeine

Wohl zu wahren und zu fördern, nicht aus den Augen verlieren, vielmehr, eingedenk der von Euerer Majestät bei der 25 jährigen Gedenkfeier der Gründung des Deutschen Reiches am 18. Januar d. J. an uns ergangenen Aufforderung, mit patriotischem Geist dazu helfen, daß das Reich in Eintracht mehr und mehr erstärke und aufblühe, daß Friede, Treue und Gottesfurcht in demselben erhalten bleibe.

Dieses Gelöbniß gebe heute dem Denkmal die rechte Weihe. Möge denn Gott uns den inneren und äußeren Frieden erhalten; möge Sein Segen auf Euerer Majestät, unserm geliebten, für das Wohl und die Ehre des Reiches und des Volkes treu sorgenden Kaiser und Landesherren, auf Ihrer Majestät, unsrer teuren Kaiserin und Landesmutter, sowie auf unserm Vaterlande ruhen.

Das walte Gott in Gnaden!

Nach Beendigung der Begrüßungsansprache, worauf der Kaiser dem Redner dankend die Hand drückte, erfolgte der Vortrag der Festhymne zum Gedächtniß Kaiser Wilhelms des Großen durch die bereits genannten Vereine, während dessen der Kaiser sich angelegentlichst in freundlichster Weise mit Geheimrat Hinzpeter unterhielt, welchen er besonders hatte zu sich rufen lassen. Nach Schluß des Gesangsvortrages brachte der Vorsitzende des Provinzial-Landtages das Hoch auf Ihre Majestäten, den Kaiser und die Kaiserin, aus; es bedarf wohl keiner besonderen Hervorhebung, daß dieses Hoch bei Allen begeistertste Aufnahme fand, und aus vollen Herzen erklang das „Heil dir im Siegerkranz“, in welches sich wieder vom Jakobssäberge herüber das Donnern der Kanonen mischte. Gleich darauf traten die Majestäten mit ihrem Gefolge, dem sich u. A. auch Vertreter der Provinz und der Stadt angeschlossen hatten, den Rundgang zur Besichtigung des Denkmals an, während welcher Zeit die westfälischen Posaunenbläser ihre Huldigung darbrachten. Der Rundgang führte die Majestäten durch das Spalier der Fähnendeputationen die rechtsseitige Treppe hinauf bis zur obersten Terrasse, von wo aus das Standbild eingehend betrachtet wurde. Gerade, als dieselben oben angelangt waren, brach die Sonne hinter dunklen Wolken hervor, mit ihrem Glanze nicht nur die Figur unseres Heldenkaisers Wilhelms des Großen vergoldend, sondern auch ihre Strahlen werfend auf das ganze Gelände

ringsum, daß sich damit den Blicken der Majestäten in seinen ganzen erhabenen Schönheiten zeigen konnte. Die Vorträge der Posaunenbläser gelangten von ihrem Aufstellungsorte aus zu voller und schöner Wirkung und gefielen so gut, daß Ihre Majestät sich den Leiter des Chores, Pastor Kuhlo, während des Rundganges vorstellen und noch ein weiteres Stück spielen ließ, eine wertvolle Allerhöchste Anerkennung für die Bläser.

Nach der Rückkehr der Majestäten über die linksseitige Treppe zur großen Terrasse nahm der Kaiser die Parade über die Ehren-Kompagnie ab, deren Vorbeimarsch in Sectionen vorzüglich gelang und des Kaisers Herz gewiß erfreut hat. Während der Parade wurde Ihrer Majestät die Gemahlin des Oberpräsidenten Studt vorgestellt.

Die Majestäten gingen darauf in den Kaiser-Pavillon, wo dem Kaiser durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Provinzial-Landtages, von Landsberg-Steinfurt, der Festtrunk angeboten wurde. Dieser, 1893 er Liebfraumilch encloß Klostergarten Auslese, stammt aus den Kellereien des Hoflieferanten G. Hattenhauer in Minden. Der Kaiser nahm den Festtrunk an, wobei er etwa Folgendes sprach:

„Mein lieber Herr von Landsberg! Ich habe Mich als Enkel gefreut, der Einweihung dieses herrlich gelungenen Denkmals Meines hochseligen Herrn Großvaters beiwohnen zu können und freue mich desgleichen als Herrscher des Denkmals, das dem großen Monarchen gesetzt ist. Ich erblicke in der herzlichen Begrüßung, welche Mir und Meiner Gemahlin hier an der Eingangspforte zum westfälischen Lande zu Teil geworden ist, einen neuen Beweis für die Treue und Anhänglichkeit, welche der biedere Stamm der Westfalen ohne Unterschied der Konfession von jeher Mir und Meinem Hause entgegengebracht hat. Ich hoffe und hege das Vertrauen, daß diese sprichwörtlich gewordene Treue wie bisher auch in Zukunft in guten und in bösen Tagen sich bewähren wird. Ich bin überzeugt, daß Ich in dem Moment, wo es gelten sollte, die Größe und Ehre des Vaterlandes zu verteidigen, Meine Westfalen mit dem Kolben in der nervigen Faust an der Spitze finden werde. Ich leere dies Glas auf das Wohl aller Westfalen. Die Provinz Westfalen: Hurrah!“

Während des Aufenthaltes im Pavillon beschied der Kaiser u. A. zu sich: den General-Superintendenten D. Nebe aus Münster, die Bischöfe Simar aus Paderborn und Dingelstadt

aus Münster, Pastor von Bobelschwingh aus Gadderbaum, den Oberst Kremnitz des 15. und Graf von Schlieffen des 55. Infanterie-Regiments, den Vorsitzenden des westfälischen Kriegerverbandes, Geheimrat Dr. Hölker, und Stadtrat Wessel-Bielefeld. Gegen 4 Uhr verabschiedeten sich die Majestäten und verließen zu Wagen den Denkmalsplatz, begleitet wiederum von den begeistertsten und herzlichsten Zurufen der Tausenden von Festteilnehmern. Die Majestäten sahen sehr gut aus, der Kaiser war zwar sehr ernst, aber bei den Unterhaltungen mit den verschiedenen Ehrengästen erstrahlte häufig auf seinem Antlitz ein leutseliges Lächeln. Ihre Majestät bezauberte durch ihr freundliches Wesen.

Se. Majestät verlieh dem Vorsitzenden des Provinzial-Landtags, Erz. v. Dheimb, den Kgl. Kronenorden 1. Klasse, dem Landeshauptmann, Geh. Regs.-Rat Overweg, den Kgl. Kronenorden 2. Klasse, dem Oberbürgermeister Bleef den Kgl. Kronenorden 3. Klasse, dem Denkmals-Baunternehmer Schumacher-Deer und dem Architekten Hoffmeister-Porta, dem Stadtrat Sinemus, Musik-Direktor Zuschneid und Amtmann Gotthold-Düzen den Kgl. Kronenorden 4. Klasse, dem Professor v. Zumbusch und Baurat Vengeling den Roten Adlerorden 2. Klasse, dem Landrat Bosse, Baurat Walbeck, Rittmeister v. Pelet-Marbonne, Hauptmann Maenß, Hauptmann v. Fiebig und Premier-Leutnant Reinecke den Roten Adlerorden 4. Klasse. Außerdem wurden mehrere Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr trafen, nachdem sich Generalmajor v. Bernuth, Landrat Bosse und Oberbürgermeister Bleef bereits eingefunden hatten, die Allerhöchsten Herrschaften wieder auf dem Bahnhofe ein, nachdem sie diesesmal die Stadt ohne Aufenthalt durchfahren hatten. Am Bahnhofe entstieg Se. Majestät dem Wagen, während ringsum die Zuschauermengen in brausende, jubelnde Hochrufe ausbrachen. Der Kaiser und seine hohe Gemahlin bedankten sich huldvoll nach allen Seiten und begaben sich sodann auf den Bahnsteig zu dem bereitstehenden Sonderzuge. Bevor jedoch die Majestäten den Salonwagen bestiegen, wurden Generalmajor v. Bernuth,

Landrat Boffe und Oberbürgermeister Bleef durch Ansprachen geehrt, worauf sich die hohen Herrschaften durch Händedruck verabschiedeten. Unter brausenden, nicht endenwollenden Hochrufen setzte sich sodann der Kaiserliche Sonderzug in Bewegung. Ihre Majestäten standen noch am Fenster und dankten fortwährend in liebenswürdigster Weise für die dargebrachten Huldigungen. Die aus tausend Kehlen schallenden Hochrufe aus treuen, deutschen Herzen kommend, werden als ein Abschiedsgrüßen in überzeugender Weise aufs Neue dargethan haben, daß die hiesige Bevölkerung in altbewährter, echt westfälischer Liebe und Anhänglichkeit zu unserem angestammten, vielgeliebten Herrscherhause steht. Ihre Majestäten aber haben wiederholt ihrer Freude über die Feier und den prächtigen Verlauf Ausdruck gegeben, ferner haben sie unumwunden ausgesprochen, daß das Denkmal ihnen herrlich gefallen habe.

Nach Beendigung der offiziellen Feier und nachdem die Behörden und die Ehrengäste vom Denkmalsplatze zum „Kaiserhof“ abgefahren waren, besichtigten die vielen Festteilnehmer das Denkmal. Ueberall machte sich eine recht gehobene, festliche Stimmung bemerkbar, Jeder war voll Freude über das Denkmal und die so herrlich verlaufene Feier der Einweihung desselben.

Im großen Saale des „Kaiserhofs“ begann um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr das seitens der Provinz arrangierte Ehrenmahl, wozu 370 Gäste Einladungen erhalten hatten. Der Saal war herrlich ausgeschmückt. An seinem Südenbe thronte unter einem Baldachin inmitten von Lorbeerbäumen die Büste des Kaisers. Unterhalb der oberen Fensterreihen waren die Wappenschilder der westfälischen Städte angebracht, die Pfeiler waren geschmückt mit seidenen Fahnen und reichen Draperien.

Während des Mahles erhob sich zuerst Erz. v. Oheimb, um das Hoch auf den Kaiser auszubringen. Redner führte ungefähr aus:

Erlauchte und verehrte Festgesellschaft! Die heutige Feier zum Andenken an unsern unvergeßlichen großen Kaiser Wilhelm I. hat eine besondere Weihe empfangen durch die Anwesenheit des Kaiserpaares. Ich habe nunmehr zweimal die große Freude gehabt,

den Kaiser im westfälischen Lande begrüßen zu können, vor 7 Jahren im Münsterlande, heute im Ravensberger Lande, in der Porta Westfalica, in welcher aus allen Teilen des Landes begeisterte Westfalen zusammengeströmt sind, um den Kaiserlichen Majestäten ihre Huldigung entgegenzubringen. Lassen Sie uns all unsere Gefühle der aufrichtigen Ehrerbietung und der Gelübde der Treue, die auch wir ihnen heute bereits dargebracht haben, nochmals in dieser Versammlung zum Ausdruck bringen, indem wir rufen: Se. Majestät der Kaiser und König und Ihre Majestät die Kaiserin und Königin, sie leben hoch!

Begeistert stimmte die Festversammlung in das Hoch ein und sang dann unter Begleitung der Musik der Kapelle des 15. Infanterie-Regiments die Nationalhymne. — Den zweiten Trinkspruch brachte Oberpräsident Erz. Studt etwa wie folgt auf die Provinz Westfalen aus:

Durchlauchtige und hohe Herren! Wir stehen unter dem unmittelbaren und erhebenden Eindruck eines hochbedeutsamen patriotischen Festes, heute am 18. Oktober. Dieser Tag ist der früher allgemein gefeierte Gedenktag der Schlacht bei Leipzig, der Geburtstag des ruhmgekrönten und so tiefbetrugten Kaisers Friedrich. Unter dem Jubel einer frohbewegten Menge haben die Kaiserlichen Majestäten heute auf dem Denkmalsplatze gehalten, umstrahlt von der Sonne. Diese Augenblicke werden uns Allen unvergänglich sein. Die Provinz Westfalen hat durch die festliche Begehung des Abschlusses des großen Werkes, welches durch die Opferwilligkeit der Provinzial-Vertretung, durch die Genialität der Künstler und durch die Ausführung seitens der Provinzial-Verwaltung vollendet werden konnte, ihren Annalen ein neues Ruhmesblatt hinzugefügt. In dasselbe werden auch eingetragen die Worte Sr. Majestät, welche er heute in Ergänzung seiner Worte von 1889, nämlich: „Treu und fest, das sind die Eigenschaften, durch die sich der westfälische Charakter auszeichnet“, wieder ausgesprochen hat. Diese hohe Anerkennung hat noch besondere Bestätigung dadurch gefunden, daß die drei hervorragenden Säulen der westfälischen Provinzial-Verwaltung, der Vorsitzende des Landtages, der Vorsitzende des Provinzial-Ausschusses und der Landeshauptmann, durch hohe Orden ausgezeichnet wurden. Unserer großen Freude darüber wollen wir hier besonderen Ausdruck verleihen. Solcher Auszeichnungen sich immer würdig zu erweisen, sei unser Aller Bestreben, im Besonderen, daß wir die Mahnungen Sr. Majestät beherzigen, treu in seinem Wirkungskreise und im Dienst des Vaterlandes die Schäden der Gegenwart zu heilen suchen.“ Redner führt weiter aus, „es sei ihm eine besondere Freude, Namens der Ehrengäste der Provinz für ihre Gastfreundschaft Aller Dank aussprechen zu können, er wolle daran die Versicherung knüpfen,

daß sie Alle die Provinz als ihr teuerstes Kleinod ansehen wollten, dem sie ihre besten Kräfte allezeit widmen würden. In den einzelnen Theilen der Provinz herrschten allerdings verschiedene Gewohnheiten, doch die besonderen gemeinsamen Merkmale wolle er hier hervorheben: Gottesfürchtigen Sinn, das Festhalten an alten Sitten und Gewohnheiten, die innige Vaterlandsliebe und offenes wahres Streben. Dies Alles gebe ihm die Gewähr, daß die Provinz weiter gedeihe und in ihrer Selbstverwaltung fortschreite; sie gehe schon mustergültig voran. Hoffen wir, daß es immer so bleibe. Er wisse, daß sein Hoch begeisterten Wiederhall in Aller Herzen finden werde und so rufe er: Die Provinz Westfalen blühe und gedeihe, die teure rote Erde lebe hoch, hoch, hoch!

Brausend klangen die Hochrufe im Saale wieder, noch gesteigert wurde die Feststimmung durch den Vortrag des Westfalenliedes, dessen Schlußverse die Festversammlung mitsang.

Im weiteren Verlaufe des Festmahles feierte Freiherr v. Landsberg-Steinfurt das deutsche Heer:

Der heutige Tag habe alle Gauen Westfalens zu festlicher Feier vereinigt. Der 18. Oktober führe uns aber auch in frühere Zeiten zurück, in die Zeit tiefster Erniedrigung des preussischen Staates, wodurch gerade die westfälischen Lande besonders litten. Diese Zeit habe auch schon Kaiser Wilhelm erlebt, er habe dann aber auch mitgekämpft an der Befreiung. Als 1813 König Friedrich Wilhelm III. seinen Aufruf an das Volk erlassen habe, sei das ganze Volk aufgestanden zum Verwundern der Feinde, Leipzig und Waterloo wurden geschlagen, und das danken wir den preussischen Truppen. Später, als Napoleon III. uns den Krieg erklärte, stand das Volk wieder wie ein Sturmwind auf und ging von Sieg zu Sieg und der Lohn war die deutsche Kaiserkrone. Ruhmvollen Anteil an den Kämpfen haben auch im Besonderen die westfälischen Söhne im VII. Korps. Lassen Sie uns, nachdem wir das 25 jährige Bestehen des deutschen Heeres gefeiert haben, ohne welches so Großes niemals erreicht worden wäre, heute trinken auf die Armee, welche 1813 Deutschland befreit hat, die 1870 die Kaiserkrone hat erkämpfen helfen.

Nachdem das Hoch verhallt war, nahm Landeshauptmann Overtweg das Wort, um der Künstler zu gedenken, deren Verdiensten die vollendete Ausführung des Denkmals zu verdanken ist. Redner führte aus:

Hier, im Engpaß der Porta Westfalica, von wo sich ein erster weiter Blick in das Westfalenland eröffnet, ist ein kolossales Denkmal errichtet. Die Beschauer sind ergriffen von der Kraft des Ganzen und von der majestätischen Größe des Standbildes des

Kaisers. In Milde schauen seine Augen herab, wir sehen seine lebensvollen Züge, wie wir sie an ihm gekannt haben. Ein Hochgefühl erfüllt uns, daß wir seine Mitarbeiter und Mitstreiter in jener großen Zeit sein konnten. In dem Denkmalsbau besitzen wir ein Einigungsmoment für uns Alle, dessen sollen wir uns freuen; Dank sei den Männern gesagt, welche das Werk ausgeführt haben, so Herrn Professor Bruno Schmitz, dem gottbegnadeten Schöpfer des Denkmals, sowie Herrn Professor v. Zumbusch, dem Meister der modernen Plastik, dem Förderer des plastischen Realismus. Indem diese Männer das Denkmal schufen, haben sie sich um das Westfalenland hochverdient gemacht. Ihnen gebührt ein Hoch aus echt westfälischem Herzen.

Dieser Aufforderung kamen die Festteilnehmer freudigen Herzens nach, es war ein Akt der Dankbarkeit gegenüber den beiden Meistern. — Nach Aufhebung der Tafel nahm die Festgesellschaft die bengalische Beleuchtung des Kaiser-Denkmals in Augenschein, welche einen prächtigen Eindruck gewährte und im Verein mit den übrigen Beleuchtungen in der Umgebung der Feier einen würdigen Abschluß verlieh.

Wöge, das ist unser Wunsch und wohl auch der, welcher in den Herzen der Tausende von Festteilnehmern lebt, unser Kaiser-Denkmal immer herniederschauen in die sich unter den Segnungen des Friedens voll entfaltenden westfälischen Lande, möge der Kaiser, der Begründer der deutschen Einheit, zu seinen Füßen stets ein glückliches, freies Volk sehen, das im Vollgefühl seiner Kraft sich der großen Errungenschaften würdig erweist, die es unter ihm und mit ihm erkämpft hat.

Das walte Gott!



Konzert- u. Vergnügungs-Etablissement

Rosenthal

zu Minden

Marienstrasse, unmittelbar am Glacis.

Angenehmer, schattenreicher Aufenthalt,
terrassenförmiger Park mit grossem

 Kinderspielplatz. 

Lawn-Tennis-Plätze.

Grosse Säle

zu Festlichkeiten etc.

Schöne Veranden.

Gemüthliche Restaurationszimmer.

== Im Sommer: ==

Grosse Konzerte, Feuerwerk etc.

Diners à part, Soupers.

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit.

Vorzügliche bairische und hiesige Biere.

Gutgepflegte Weine von ersten Firmen.

H. Sorge.

Porta Westfalica.
Hôtel „Grosser Kurfürst“.

Restaurant, Café und Pension.

In nächster Nähe des Bahnhofs und des Postamts,
dem Kaiser Wilhelm-Denkmal gegenüber.

— Fernsprecher Nr. 90, Amt Minden. —

Dampfheizung in allen Räumen.

Besitzer **J. Starke,**

Bahnhofswirt.

✻ Bundeshôtel des deutschen Radfahrerbundes. ✻

„Victoria-Halle.“

Fr. Menge.

Minden i. Westf., am Markt.

Restaurant ersten Ranges.

Warme u. kalte Speisen

à la carte zu jeder Tageszeit.

✻ Ausschank von echtem Pilsener ✻

aus dem Bürgerlichen Bräuhaus Pilsen.

Münchener Bürger-Bräu, München. — Dortmunder Kronen-Bier.

Reine Weine zu soliden Preisen.

Wirthshaus „Zum Stift“.

Minden, Markt- u. Theaterstraßen-Café.

Bierhaus ersten Ranges.

Ausschank von hellem und dunklem Mindener Stifts-Bier,

Münchener Spaten-Bier.

Vorzügliche Weine u. Cigueure.

Warme u. kalte Speisen zu jeder Tageszeit
in reichhaltiger Auswahl.

Fernsprecher Nr. 29.

H. Welpmann.

Gasthaus u. Restauration **Wittekindsburg**

auf dem

Wittekindsberge,

in der Nähe der

Margarethen-Klus-Kapelle,

15 Minuten vom Kaiser Wilhelm-Denkmal,

hält sich den geehrten Besuchern des Berges bestens empfohlen.

Schöne Fremdenzimmer

mit herrlichster Aussicht nach allen Himmelsrichtungen.

Prachtvolle Spaziergänge

auf der Höhe des Berges in schattigen Eichen- und Buchenwäldungen bieten dem Gesunden wie Erholungsbedürftigen reiche Abwechslung.

Gute Speisen u. Getränke, vorzügliche Bedienung

werden zugesichert.



Von der Haltestelle der Dampfstraßenbahn in Barkhausen aus ist die „Wittekindsburg“ in 25 Minuten auf bequemen Wegen zu erreichen.

H. Harmening.

J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. Westf.

Westfälische Geschichten aus alter und neuer Zeit.

Von **W. Fricke.**

Preis broschirt M. 4, gebunden M. 5.

Das Mittelalterliche Westfalen.

oder

Die alten Sitten, Geseze, Gerichte,
Zustände und Gewohnheiten

der

Rothem Erde.

Nebst Karte und Abbildungen.

Von **W. Fricke.**

Preis broschirt M. 4.

Patriotische Klänge.

Gedichte und dramatische Festspiele
zur Feier vaterländischer Ehrentage.

Von **W. Fricke.**

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Preis broschirt M. 2,50.

J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. Westf.

Auf der Wittekindsburg.
Alt-sächsisch-e Erzählungen

von

Dr. Hermann Hartmann.

Preis broschiert M. 2, elegant gebunden M. 2,60.

Bilder aus Westfalen.

Neue Folge.

Von **Hermann Hartmann.**

Mit 6 Illustrationen in Farbdruck.

Preis broschiert M. 4, hochlegant gebunden M. 5,50.

Schatzkästlein
westfälischer Dichtkunst
in hoch- und plattdeutscher Sprache.

Herausgegeben

und mit kurzen Lebensbeschreibungen der Dichter und
erläuternden Anmerkungen versehen

von

Hermann Hartmann.

Preis broschiert M. 4,50, elegant gebunden M. 6.

J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. Westf.

Westfalen,
das Land der rothen Erde
in der Dichtung.

Von **Dr. Otto Weddigen.**

Preis brosch. M. 2, eleg. geb. mit Goldschnitt M. 3.

Das Buch
vom
Sachsenherzog Wittekind.

Sage und Dichtung nebst historischer Einleitung.

Von

Dr. Hermann Hartmann, u. Dr. Otto Weddigen,
Kgl. Sanitätsrat. Kgl. Gymnasiallehrer.

Hocheleg geb. mit Deckelprägung u. Goldschnitt in Carton.
Preis M. 8,50.

Die Schlacht bei Minden

und das

Gefecht bei Gohfeld

am 1. August 1759.

Eine schlichte Erzählung für den Bürger und Landmann
und für die Schüler der Stadt- u. Landschulen.

Von **Friedrich Vormbaum.**

Preis 30 Pf.

J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. Westf.

Am römischen Grenzwall.

Altgermanische Erzählungen

von

Dr. Hermann Hartmann.

Preis broschiert M. 2,40, fein gebunden M. 3.

Der Sagenschatz Westfalens.

Mit einem Titelbilde: Die Sage nach Wilhelm von Kaulbach.

Von

Dr. Hermann Hartmann, u. Dr. Otto Weddigen,

Kgl. Sanitätsrat.

Kgl. Gymnasiallehrer.

Preis broschiert M. 4,50, gebunden M. 6.

Geschichtlich-kritische Feldzüge

durch

das nordöstliche Westfalen.

A.

Darus und Germanicus im nordöstlichen Westfalen.

B.

**Die sogenannten Bauernburgen am Wesergebirge
und Teutoburgerwalde.**

Nebst Karten und Abbildungen.

Von **W. Fricke.**

Preis broschiert M. 2.

Zum grünen Wenzel.

J. Goliberzuch,

Minden, Obermarktstraße Nr. 35.

**Ausschank von vorzüglichen Bieren,
guten Weinen u. Liqueuren.**

Vorzüglicher Mittagstisch

von 1—2 Uhr, von 80 Pf. bis 1 Mark.

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit.

Warmes Abendessen

à Portion 50 Pf.

Elegante Wirthschaftsräume in altdeutschem Style.

Porta Westfalica.

Hôtel Nottmeyer.

Fernsprecher Nr. 78, Amt Minden (Westf.).

Geschützte und günstige Lage am Fuße des Wittekindesberges.

Reizende Gartenanlagen

mit Grotten, Veranden und schattigen Plätzen.

✻ **Als Sommeraufenthalt aufs Beste geeignet.** ✻

Vorzügliche und volle Pension

zu mäßigen Preisen.

Table d'hôte 1 Uhr. à la carte zu jeder Tageszeit.

Staatsbahn — Station Porta. Straßenbahnverbindung mit Minden.

Hausdiener zu den Bügen in Station Porta.

Besitzer: L. Nottmeyer, Ww.

Actienbrauerei
Feldschlösschen

Minden i. Westf.

 **Gegründet 1865.** 

Telephon-Anschluss Nr. 37.

Brauerei und Comptoir:

Marienstrasse 116,

liefert

Exportbier
nach Münchener u.
Pilsener Art

in anerkannt vorzüglichster Qualität.



Bahnstation:
Porta.

Porta Westfalica

Route:
Berlin-Köln.

Der Kaiserhof

am Fuße des Wittekindsberges
mit dem **Kaiser-Denkmal**
(10 Minuten vom Bahnhof Porta entfernt).

Gasthof u. Pension I. Ranges.

Größtes Haus am Orte mit mäßigen Preisen.

60 Fremdenzimmer
mit 70 vorzüglichen Betten.

Große Säle, Restaurations- und Lesezimmer.
Veranden, Terrassen und Gartenanlagen
mit mehreren Tausend Sitzplätzen.

Zimmer von M. 1,50 an und höher,
je nach Lage derselben.

Der Kaiserhof

am Fuße des historischen Waldbestandes,
mit seinen prächtigen Garten- und Parkanlagen, in bevorzugter, schöner
und gesunder Lage der „Porta Westfalica“ gelegen, ist zum Sommer-
aufenthalt Familien und Erholungsbedürftigen sehr zu empfehlen.

Volle Pension mit Wohnung von M. 4,— an.
Für Vereine und Schulen ermäßigte Preise.

Elektrische Beleuchtung des ganzen Stablislements.

Straßenbahnverbindung mit Minden.
Bäder und Fuhrwerk im Hause.
Hausdiener zu jedem Zuge am Bahnhof Porta.

— Prospekte auf Verlangen kostenfrei. —

Wilh. Nolting.

J. G. C. Bruns, Minden.

